

Ewige Liebe

Betrachtungen über Johannes 13 – 21

F. B. Meyer,

Pastor an der Christuskirche in London

Übersetzung von **C. F.**

Berlin o. J.

Deutsche Evangelische Buch- und Traktat – Gesellschaft Berlin

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	5
<i>I. Das eherne Handfass im Leben Jesu (Johannes 13,5)</i>	6
<i>II. Das dreimalige Gebot zu lieben (Johannes 13,34)</i>	11
<i>III. Für die Zukunft verbürgt (Johannes 13,36)</i>	15
<i>IV. Viele Wohnungen (Johannes 14,2)</i>	20
<i>V. Die Wirklichkeit, von der Jakobs Traum der Schatten war (Johannes 14,6)</i>	23
<i>VI. Christus offenbart den Vater (Johannes 14,8.9)</i>	28
<i>VII. Die größeren Werke des Glaubens (Johannes 14,12)</i>	32
<i>VIII. Wie man mehr und besser beten kann (Johannes 14,16)</i>	37
<i>IX. Der andere Tröster (Johannes 14,16)</i>	42
<i>X. Die drei Haushaltungen (Johannes 14,17)</i>	47
<i>XI. Drei Gegensätze (Johannes 14,18.19)</i>	52
<i>XII. Viele Wohnungen für Gott (Johannes 14,23)</i>	57
<i>XIII. Der Friede, das Vermächtnis und die Gabe Jesu (Johannes 14,27)</i>	62
<i>XIV. Die Geschichte von dem Weinstock (Johannes 15,1)</i>	67
<i>XV. Bleibet in Mir! (Johannes 15,4)</i>	72
<i>XVI. Erhörliches Gebet (Johannes 15,7)</i>	77
<i>XVII. Der Hass der Welt (Johannes 16,2.3)</i>	82
<i>XVIII. Das Werk des Heiligen Geistes in der Welt (Johannes 16,8)</i>	86
<i>XIX. Das Schweigen Christi wird durch den Heiligen Geist ergänzt (Johannes 16,12)</i>	91
<i>XX. Der Überwinder der Welt (Johannes 16,33)</i>	96
<i>XXI. Geheiligt, um zu heiligen (Johannes 17,19)</i>	101
<i>XXII. Das Gebet des HErrn für die Einheit der Seinen (Johannes 17,21 - 23)</i>	106
<i>XXIII. Die Liebe, die Jesum ans Kreuz brachte (Johannes 18,4)</i>	112
<i>XXIV. Das Trinken des Kelches (Johannes 18,11)</i>	116
<i>XXV. Im Hause des Hannas (Johannes 18,13)</i>	120

XXVI.	<i>Wie es Petrus erging (Johannes 18,16)</i>	124
XXVII.	<i>Das Verhör vor Kaiphas (Johannes 18,24)</i>	128
XXVIII.	<i>Judas, der Ihn verriet (Johannes 18,2)</i>	133
XXIX.	<i>Das erste Verhör vor Pilatus (Johannes 18,28)</i>	138
XXX.	<i>Das zweite Verhör vor Pilatus (Johannes 18,39)</i>	143
XXXI.	<i>Die sieben Worte Jesu am Kreuz (Johannes 19,16)</i>	149
XXXII.	<i>Das Begräbnis Jesu (Johannes 19,40)</i>	155
XXXIII.	<i>Der Tag der Auferstehung (Johannes 20,1)</i>	160
XXXIV.	<i>Am See Tiberias (Johannes 21,1)</i>	166
XXXV.	<i>Die Liebe des Petrus und der Befehl des HErrn (Johannes 21,15)</i>	171
XXXVI.	<i>Der Lebensplan des Petrus und Johannes (Johannes 21,22)</i>	175
XXXVII.	<i>Zum Vater zurück (Johannes 21,25)</i>	180

Dieses Buch
von
der ewigen Liebe
ist
meiner lieben Frau
gewidmet,
deren treue Fürsorge für unsern Haushalt
mich in den Stand setzte,
so viel zu schreiben und so weit zu reisen
in Seinem Dienst.

Vorwort.

Es war mir nicht möglich, auf dem engen Platz, der mir zur Verfügung stand, diese Kapitel so eingehend zu behandeln, wie ich gewünscht hätte. Um dies zu tun, wäre es nötig, die Länge, Breite, Höhe und Tiefe der Liebe Gottes zu begreifen, die doch über alle Vernunft geht. Ich habe Zeit darüber hinstreichen lassen in der Hoffnung, dass mein Blick klarer und meine Worte den Dingen, denen der HErr Ausdruck gab, angemessener sein würden, doch es ist vergeblich, warten zu wollen, bis man mit seiner Arbeit zufrieden ist, und das Leben würde vorüberziehen, ehe man mit der Arbeit den Anfang gemacht hätte. Nach zehn Jahren würden die Aufgaben uns nur noch schwieriger vorkommen.

In den Endkapiteln habe ich die Berichte der vier Evangelisten ineinander gewoben, um eine zusammenhängende Übersicht über die letzten Stunden des HErrn auf Erden und die Seines Todes zu geben. Es war mir köstlich, auf diese Weise die *Via crucis*, die ja auch die *Via Lucis* ist, zu durchschreiten – diesen Weg des Kreuzes, der der Weg des Lebens, des Lichtes und der Liebe ist.

H. B. Meyer

I.

Das eherne Handfass (2. Mose 30,18) im Leben Jesu.

Johannes 13,5

Danach goss Jesus Wasser in ein Becken und hab an, den Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie mit dem Schutz, mit dem Er umgürtet war.

Im Tempelhof zu Jerusalem fesselten zwei Gegenstände das Auge des Eintretenden: der eherne Altar und das eherne Handfass. Letzteres war stets mit reinem, frischem Wasser gefüllt und diente zu den Waschungen, die das levitische Gesetz vorschrieb. Ehe der Priester für das heilige Amt geweiht und ehe ihm die Gewänder für den heiligen Dienst angelegt wurden, musste er sich im Wasser baden (2. Mose 29,4). Ehe er ins Heilige einging, sein Amt zu verrichten, ehe Aaron am großen Tage der Versöhnung mit dem Blute ins Allerheiligste trat, musste er die vorgeschriebenen Waschungen vornehmen. „Und soll sein Fleisch im Wasser baden“ (3. Mose 16,4).

Erst das eherne Handfass, dann das Heiligtum, diese Ordnung steht fest, und was uns dies sagen will, ist so klar wie ein mathematischer Lehrsatz. Wenn der Schreiber des Hebräerbriefes uns auffordert, ins Allerheiligste einzutreten, so beobachtet er sorgfältig die göttliche Ordnung und heißt uns „hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen, mit völligem Glauben, besprengt in unserm Herzen und los vom bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser“ (Hebr. 10,22).

Wir haben an dem, was sich an jenem Abend, da der Herr verraten wurde, zugetragen hat (Joh. 13,1 – 14), das geistige Gegenstück zu jenem ehernen Handfass, und die folgenden Kapitel führen uns dann in das Heiligtum Seiner Gegenwart.

1. Die Umstände, die zu diesem Liebesdienst führten.

Um dieses rührende Ereignis verstehen zu können, müssen wir uns der Umstände erinnern, die es veranlassten. Auf Seinem Gang von Bethanien nach Jerusalem in das Gemach, in dem unser Herr das letzte Mahl mit Seinen Jüngern feierte, sind Seine Gedanken gewiss von dem, was Ihm die kommenden Stunden bringen würden, hingegenommen gewesen; trotzdem aber entging Ihm der Streit nicht, den Seine Jünger untereinander führten. Sie zankten nämlich untereinander, wer von ihnen der Größte sei. Der Hochmut, der häufig bei der kleinen Schar Eingang fand, gewann selbst in dieser ersten Stunde Raum, als ob der Fürst dieser Welt seinem großen Gegner auch durch die, die Seinem Herzen am nächsten standen, noch einen Schlag versetzen wollte. Es war, als ob Satan sagen wollte: „Siehe da die Erfolge Deiner Lehren, Deiner Tränen, Deiner Bitten, Deiner Gebete! Die Liebe, von der Du ihnen so oft gesagt, ist nur ein vorübergehendes Gefühl, das in diesen eigenwilligen Herzen niemals Wurzel schlug. Diese Pflanze ist in dem

Boden dieser Erde nicht einheimisch. Nimm sie zurück mit Dir in Deine Heimat und suche nicht, das Unmögliche zu vollbringen!“

Es war herzerreißend, dass der Hochmut gerade zu dieser Stunde zum Ausbruch kommen sollte. Dies waren die Männer, die mit Ihm beharrt hatten in den Stunden Seiner Anfechtung, in deren Gegenwart Er gelehrt, auf deren Erziehung Er so viel Mühe und Sorgfalt verwendet, die unter Seinem heiligenden Einfluss diese Jahre gelebt – und dennoch musste der Hochmut, der die Engel aus dem Himmel getrieben, der den Menschen zu Fall gebracht und ihm das Paradies verschlossen, sich hier eindrängen. Die Gelegenheit war wahrlich schlecht gewählt – denn schon lag der Schatten des Kreuzes auf des Heilandes Angesicht, schon begann das Schwert durch Seine Seele zu dringen. Merkten die Jünger denn nichts davon, dass ihre Lebenssonne verfinstert werden sollte? Selbst wenn sie eine Ahnung von dem Weh hatten, das ihren HErrn befallen sollte, so konnte dies doch ihrem Streit um Rang und Würde nicht Einhalt gebieten. Alle Lehren und jedes hohe Beispiel in den Wind schlagend, das kummervolle Angesicht ihres HErrn nicht achtend, vergaßen sie den freundlichen Verkehr, der sie all die Jahre in brüderlicher Liebe miteinander verbunden, und zankten sich mit lauten Stimmen und zornsprühenden Augen, die Fäuste geballt, wie die Orientalen so schnell dazu bereit sind, wer der Erste, der Größte unter ihnen sei.

Wenn der Hochmut nach solcher Erziehung und unter solchen Umständen sich breit macht, können wir sicher sein, dass er keinem unter uns fern ist. Wir streiten zwar nicht in Worten um den ersten Platz. Höflichkeit, Anstand, Furcht, das Ansehen bei unsern Nebenmenschen einzubüßen, verschließt uns den Mund. Der Groll aber über eine geglaubte Geringschätzung, der Unmut, wenn ein anderer die Arbeit tut, die wir als die unsere ansehen, unser Verletztsein, wenn wir uns beiseite geschoben glauben, unsere Eifersucht, unser Neid, unser Verleumden, das Unterschieben niederer Beweggründe, dies alles beweist, dass ein liebloser Geist unser Herz vergiftet. In das Erdreich dieser Welt sind wir eingepflanzt, und der Geruch dieser Welt, der von uns ausgeht, verrät uns, wir stammen von einem hochmütigen Geschlecht ab und verleugnen unsere Herkunft nicht.

2. *Der Liebe Zartgefühl.*

Wie zart war die Liebe Jesu! Wenn die Scheidestunde naht, ist dem Herzen jeder Augenblick kostbar, wenn auch nicht viel davon gesprochen wird; die Stimme hat weicheren Klang; die Berührung ist sanfter, und ein Besorgtsein für die, die im Trennungsschmerz zurückgelassen werden, zeigt sich. Wie schön, wenn so die Herzen füreinander besorgt sind! Dies alles finden wir bei Jesu. Noch einmal verlangte es Ihn, das Abendmahl mit den Seinen zu genießen. – Er wusste, dass Er bald aus dieser Welt scheiden und zum Vater gehen würde, und Sein ganzes Wesen war von tiefem Gefühl für die Seinen erfüllt. Sein Herz erzitterte von Zärtlichkeit, während der Sand langsam aus dem Stundenglas herabrann.

❶ Es war die höchste Liebe: „Wie Er geliebt hatte die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende.“ Man hat geglaubt, dass die letzten Worte sich auf das Ende des Lebens bezögen, doch es ist wohl überflüssig zu sagen, dass die dunklen Wasser des Todes die Liebe des Menschensohnes nicht auszulöschen vermochten. Seine Liebe dauert in alle Ewigkeit. Das göttliche Herz lässt die Seele nicht, die es umfasst hat, der Name des Geliebten ist auf ewig in Seine Hände gezeichnet, Seinen Bund vergisst Er nicht, auch wenn die Ewigkeit ein Ende nehmen sollte. Christus liebt bis ans Ende, und

wenn das Ende bis in die Unendlichkeit reicht. Wir wissen es, dass der unsterbliche Allliebende, der uns in die Gemeinschaft mit Sich aufgenommen hat, das Seine nicht lässt.

Es ist wunderbar, dass Jesus solche Menschen, wie Seine Jünger es waren, liebte. Wenn wir sie zu dieser Zeit ihres Lebens uns vor die Augen führen, scheinen sie uns – mit Ausnahme eines Johannes und eines Petrus – vielleicht unbedeutende Menschenkinder zu sein. Doch sie waren Sein Eigentum, es bestand eine besondere Beziehung zwischen Ihm und ihnen. Sie gehörten dem Vater, und der Vater hatte sie dem Sohn als Sein erworbenes Eigentum gegeben. „Sie waren Dein, und Du hast sie Mir gegeben.“ Dürfen wir wohl wagen, Christo dasselbe Gefühl des Eigentumsrechts zuzuschreiben, das ein Stück Ackerland oder ein kleiner Garten dem Besitzer teuer macht?

② Weil sie Sein Eigentum waren, deshalb ergoss sich der volle Strom der Liebe Jesu in sie, und Er liebte sie mit unendlicher Liebe. Die Fluten Seiner Liebe waren mächtig wie das Wasser, das ein Ozeanbett erfüllen kann.

③ Seine Liebe war von dem Bewusstsein Seiner göttlichen Herkunft und Sendung getragen. Der Vorhang, der Ihn von Seiner ewigen Heimat trennte, wurde durchsichtiger, es war eine Stunde der Verklärung. Über Seine Seele war die volle Bedeutung Seines nahenden Triumphes hingezogen. Er blickte zurück, und das Krippelein im Stall, Seine niedrige Geburt, die verborgenen Jahre Seiner Jugend bemerkte er kaum, alles war verdrängt, überstrahlt durch das erhabene Bewusstsein, dass Er von Gott kam. Er blickte vorwärts und sah kaum das Kreuz, die Dornenkrone, Nägel und Speer, denn der große Gedanke, dass Er zurückkehrte zu Dem, mit dem Er Sich eins wusste, drängte das andere zurück. Er blickte auf die kommenden Wochen und wusste, dass Ihm der Vater alle Dinge in Seine Hände gegeben hatte. Den Preis, den Satan Ihm als Lohn der Anbetung verhieß, den wollte der Vater Ihm geben, ja, Er hatte ihn bereits gegeben als Lohn Seiner Selbstentäußerung. Und wenn Er Sich jetzt für einen Augenblick beugt, um Knechtsdienst zu tun, so geschah dies nicht, weil Er einen Mangel in der Erfüllung dessen, wofür Er gesandt war, erkannt hatte, sondern es geschah in dem lebhaften Bewusstsein Seiner Gottheit.

Die Liebe, die von Ihm auf die kleine Schar ausging, war göttlich. Es war dieselbe Liebe, die Ihn auf dem Thron erfüllte, als Er vor Grundlegung der Welt bei dem Vater in ewiger Herrlichkeit war. Es war dieselbe Liebe, die Er auch jetzt als unser aufgefahrener, verklärter Heiland noch immer für uns hat.

④ Er wusste um die Aufgabe, die Er den Seinen hinterließ. Er wusste, dass Er der Hohepriester über das Haus Gottes war, und dass sie Seine Priester waren. Er wusste, dass Reinigung notwendig war, ehe sie die Gabe des Heiligen Geistes empfangen konnten. Er wusste, dass das große Werk, Sein Evangelium auszubreiten, ihren Händen anvertraut werden sollte. Er wusste, dass sie die heiligen Gefäße tragen sollten, die nicht durch menschlichen Hochmut und Unreinigkeit befleckt werden dürfen. Er wusste, dass die Geheimnisse Gethsemanes und Golgathas tief und dunkel sein würden, und dass keiner auf dem heiligen Berge stehen kann, der nicht reine Hände und ein reines Herz besitzt. Und weil Er dies alles wusste, will Er durch Symbol und Gleichnis den Herzen und Sinnen der Jünger recht eindringlich einprägen, wie notwendig die Reinigung ist, dessen Vorbild das eherne Handfass ist.

Je größer die Liebe, desto schneller entdeckt sie Mängel und Unbeständigkeit im Geliebten. Eben weil sie so groß ist, deshalb will sie sich nur mit dem Höchsten zufrieden geben, weil das Höchste und Beste auch das Segenbringendste ist, und sie verlangt

danach, dass der Gegenstand ihres Gedankens alles Segens teilhaftig werde. Es ist ein Irrtum, wenn wir meinen, dass der blasse Neid am schnellsten die Flecken an der Sonne, die Sommersprossen im Antlitz und die misstönenden Disakkorde in der Musik des Lebens entdeckt. Die Liebe ist schneller, sie sieht auch das Geringste, sie verlangt danach, dass das Ideal zustande kommt. Der Neid begnügt sich, den Fehler anzudeuten und ihn zu lassen; die Liebe aber erspät den geringsten Mangel und hat keine Ruhe, bis sie bei passender Gelegenheit den Fehler, der die volle Schönheit beeinträchtigte, durch zartfühlendes Bemühen hinwegräumen kann.

Es hat vielleicht in dein Leben unseres Heilandes nie einen Augenblick gegeben, in dem Er neben der Liebe, die Er für die Seinen hatte, Sein Einssein mit dem Vater so lebhaft empfand. Man sollte denken, dass Ihn dieses Bewusstsein gerade von Seinen armen Freunden hätte trennen sollen – doch Seine Gedanken sind auch hierin nicht unsere Gedanken. Gerade weil Er so vollkommen heilig war, entdeckte Er so schnell die Unheiligkeit Seiner Freunde, die Er nicht ertragen konnte, und von der Er sie befreien wollte. Gerade weil Er die himmlische Güte ist, erblickte Er Möglichkeiten für die Entwicklung des Guten in ihnen, und in Seiner unendlichen Geduld wollte Er ihnen die nötige Pflege angedeihen lassen. Je bedeutender der Musiker, desto mehr werden ihm die Unvollkommenheiten der weniger Befähigten zur Qual werden; er wird aber auch das Talent entdecken und ihm gern Zeit zur Ausbildung lassen. Fürchte dich nicht vor der Heiligkeit Jesu, sie ist im Gegenteil das, worauf wir bauen dürfen. Er wird nicht ruhen, bis Er dich Ihm ähnlich gemacht hat, und Seite an Seite mit Seiner Heiligkeit wird Er Seiner zarten, fürsorglichen Liebe nie vergessen.

3. Die göttliche Demut, die mit der menschlichen Sünde kämpft.

„Er stand von dem Abendmahl auf, legte Seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete Sich.“ Dies nennt der Apostel „Knechtsgestalt annehmen.“ Der Reiz dieser Szene liegt in seiner absoluten Einfachheit.

Da ist keine Schaustellung, kein Überlegen, wie schön die Demut in dieser Handlung sich erweise, wie dort, wenn der Papst jährlich zwölf Bettlern die Füße im goldenen Becken wäscht und sie mit einem Tuch von kostbarem Leinen abtrocknet. Christus handelte nicht so aus Ehr- oder Ruhmsucht, sondern mit der einfachen Absicht, einen nötigen Dienst zu tun, und darin offenbarte Er den Geist unserer Erlösung.

❶ Dies ist der Schlüssel zur Menschwerdung. Mit wenig Änderung erzählen die Worte von dieser höchsten Tat: Er stand auf von dem Thron, legte die Gewänder des Lichtes ab, umhüllte Sich mit dem armen Schurz der menschlichen Natur, goss Sein Blut in das Becken des Kreuzes und hob an, die Flecken menschlicher Verderbtheit und Schuld abzuwaschen.

Da der Hochmut den Menschen zum Sündenfall führte, so musste Christus durch Seine vollkommene Demut ein Gegenmittel darbringen. Eine solche Demut konnte unter diesem Himmel nicht sprossen, sie musste uns aus einer Welt gebracht werden, wo die Niedrigsten die Größten sind, und die dem Kinde gleichen, als Könige regieren.

❷ Dies ist der Schlüssel zu jeder täglichen Reinigung. Wir sind gewaschen – einmal endgültig und unwiderruflich sind wir in dem roten Strom gewaschen, der von Golgatha herabströmt, doch wir bedürfen einer täglichen Reinigung. Unsere Füße werden beschmutzt durch den Staub auf des Lebens Heerstraßen, unsere Hände werden

besudelt in dem Unflat der Städte, unsere Lippen werden unrein durch das nie endende Gewoge der unnützen, unziemlichen und gereizten Worte, unsere Herzen können die reinen Gewänder, mit denen wir frühmorgens aus dem Kämmerlein treten, nicht fleckenlos erhalten. Unablässig müssen wir an dem Handfass den Schaden wieder gut machen. Aber sehen wir es denn auch wirklich ein, was ein jedes Sündenbekenntnis für Christum mit sich bringt? Wie wichtig auch das Werk sein mag, das Ihn im Augenblick in Anspruch nimmt, was für Weisungen es auch sein mögen, die Er den hohen Engeln zur Ausführung Seines Vorhabens erteilt, wie sehr Ihn auch die Angelegenheiten Seiner Gemeinde beschäftigen mögen – Er muss alles lassen eines Werkes willen, das Er nicht aufschieben will. Er steigt vom Thron herab, Er gürtet Sich mit einem Schurz und bemüht Sich in aller Demut, deine und meine Flecken abzuwaschen, die Seine Liebe nicht übersehen darf. Die Nägelmale bleiben immer sichtbar, Er vergisst Golgathas und Seines Blutes nimmer, keine Stunde vergeht, da Er Sich nicht bücken muss, um das niedrigste Werk zu verrichten – schmutzige Seelen rein zu waschen. Um dieser Seiner Demut willen ist Er erhöht auf des Himmels Thron und führt das Zepter über alle Herzen und Welten.

☉ Dies ist der Schlüssel zu unserm Dienen untereinander. Häufig ist mir der Gedanke gekommen, dass wir uns nicht oft genug untereinander die Füße waschen. Wir sind uns der Unvollkommenheiten der Menschen um uns her gar wohl bewusst, doch wir geben uns damit zufrieden, dass wir sie sehen und kritisieren; sie wegzuschaffen, das wagen wir nicht. Dieser Mangel kommt teilweise daher, weil wir nicht mit der Liebe Christi lieben – denn die Liebe bietet Vorwürfen, Beleidigungen und Tadeln Trotz –, und andernteils, weil wir uns nicht tief genug bücken wollen.

Es kann keiner den Splitter aus des andern Auge ziehen, solange der Balken in dem eigenen bleibt, solange die eigene Sünde nicht gerichtet ist. Keiner kann die Flecken reinigen, der nicht willig ist, Knechtsgestalt auf sich zu nehmen und sich zu beugen. Keiner kann den vom Fehler Übereilten zurechtweisen, der sich nicht selbst als den größten Sünder, als den geringsten Heiligen erkannt.

Wir haben diesen liebenden, demütigen Sinn doch so nötig. Gegen Unrecht, Übel, das uns zugefügt wird, nicht so empfindlich sein, dagegen vielmehr über den Flecken trauern, den es dem Beleidiger hinterlässt. Es ist ja verhältnismäßig von geringer Bedeutung, wie viel wir darunter leiden, viel wichtiger ist es, dass kein Jünger Christi einen Augenblick unter einem unbekanntem und angerichteten Unrecht bleibt, das seinen Frieden trüben und das Zeugnis, das er ablegen kann, hindern muss. Lasst uns deshalb gegenseitig über unsere Seelen wachen, lasst uns gegenseitig zur Liebe und zu guten Werken reizen und lasst uns in Aufrichtigkeit tun, wie Christus tat – uns in Demut und zärtlicher Liebe die Füße waschen. Dieser Geist kann aber nur da Raum gewinnen, wo innige Gemeinschaft mit dem Lamme Gottes ist, wo man Seinem heiligen, demütigen Sinn im innersten Herzen Raum gibt durch den Heiligen Geist.

II.

Das dreimalige Gebot zu lieben.

Johannes 13,34

Ein neues Gebot gebe Ich euch, dass ihr euch untereinander liebet, wie Ich euch geliebt habe, auf dass auch ihr einander liebet.

Anakreon klagte einst, als man ihn bat, Heldentaten zu besingen, dass er nur von der Liebe singen könne. Die Liebe aber, die seine Sonetten füllt, kann ebenso wenig den Vergleich mit der Liebe, von der Jesus hier spricht, aushalten wie das Flackern des Öllämpchens mit dem Glanz der himmlischen Gestirne. Ja, selbst die Liebe, die junge Herzen vereint, ist zu selbstsüchtig und ausschließend, als dass sie das reine Licht ausstrahlen könnte, das aus dem Herzen des Menschensohnes scheint und immer scheinen wird. Mit welchen Worten sollen wir diese Liebe beschreiben?

❶ **Mildtätigkeit?** So groß das Wort auch ist, es füllt das Maß der Liebe Christi nicht, kalt und streng ist es im Vergleich zu ihr. Die Mildtätigkeit wirft ihre Almosen dem Bettler zu und wendet sich ab, zufrieden, dem Gefühl des Mitleids Genüge getan zu haben. Da Mildtätigkeit eine Kundgebung der Liebe ist, ist sie zu beschränkt und begrenzt in ihrer Bezeichnung und kann deshalb kein angemessener Ausdruck für die Liebe sein, die etwas Göttliches ist, die Jesus vom Himmelsthron auf diese Erde brachte, die uns antreiben soll, unser Leben für die Brüder zu lassen.

❷ **Menschenfreundlichkeit?** Die „Liebe zum Menschen“ ist ein großes Wort, dennoch begnügt sich der Philantrop gar oft mit einer allgemeinen Gönnerschaft für gute Werke, für Vereinswesen und deren Leitung und tut selbst nichts für die Verbesserung der Welt. Das Wort „Menschenliebe“ hat etwas zu Entferntes, wir vermissen das persönliche Element darin, es ist zu umfangreich in seiner Bedeutung, es kann das göttliche Mitleid, das in dieser Stunde das Herz Jesu fühlte, nicht bezeichnen.

❸ **Wohlgefallen?** Auch das ist es nicht, denn dies Gefühl wird durch Verdienst und Tugend hervorgerufen, von Sünde und Hässlichkeit wendet es sich ab. Das Gefühl aber, das die Worte unseres Meisters andeutet, wird nicht durch die Tugend hervorgerufen, noch aufgehoben durch Laster und Schuld.

Da keins dieser Worte uns das beschreiben kann, was der Heiland unter Liebe meinte, so sind wir genötigt, sie uns so zu denken, wie Christus tat, der sie als das Wesen der göttlichen Natur darstellte, denn Gott ist die Liebe. Liebe ist die Einwohnung Gottes in der Seele, die Übertragung in unser Leben, was wir in der Gemeinschaft mit der unerschaffenen Herrlichkeit des göttlichen Wesens empfangen haben. Das, was im Anfang zwischen Vater und Sohn war, was unsern Immanuel dazu veranlasst, in dieser Welt der Sünde zu verweilen, was Ihn zur Hingabe in den Tod trieb, was immerwährend in Seinem Herzen wohnt, Zeit und Raum überwindend, was alle Begriffe übersteigt, was jeder

Definition spottet – das ist die Liebe, von der diese Worte reden, und die wir nach Seinem Gebot untereinander haben sollen.

④ Es ist ein Gebot. „Das ist Sein Gebot, dass wir glauben an den Namen des Sohnes Gottes und lieben uns untereinander, wie Er uns ein Gebot gegeben hat.“ Hieraus ist klar ersichtlich, dass Gehorsam möglich ist. Christus kennt unsere Natur nicht nur als Schöpfer, Er kennt sie auch aus persönlicher Erfahrung. Er wusste, was im Menschen war. Von den Möglichkeiten unseres Wesens hat Er volle Kenntnis, deshalb muss für uns die Möglichkeit zu lieben, wie Er liebte, der Art nach, wenn auch nicht der Stärke nach, vorhanden sein. Bleibt nicht stehen vor diesem Gebot und spricht, dass die Erfüllung desselben eine Unmöglichkeit sei, ihr würdet damit die Glaubwürdigkeit Dessen, der es gab, in Frage stellen. Fasst den Mut und glaubt es fest, dass keins Seiner Worte eitel ist. Er entdeckt Höhen, die wir erreichen können, lasst uns Ihm uns hingeben, dass Er Sein Ideal in uns ausführen und uns zu Sachverständigen in der Kunst der Liebe machen kann.

⑤ Es ist ein neu Gebot. Erzbischof Ussher nannte es bei einer denkwürdigen Gelegenheit das elfte Gebot. Als er einst Lord Rutherford aufsuchte, dessen Haus ihm wegen seiner großen Einfachheit gerühmt war, hatte man ihn nach einfacher Bewirtung eingeladen, der Abendandacht und dem Wochenschluss beizuwohnen.

„Wieviel Gebote gibt es?“ fragte der Hausherr seinen Gast, der ihm von Ansehen fremd und ihm seinen Stand nicht entdeckt hatte.

„Elf,“ lautete die überraschende Antwort, über die selbst die anwesenden Dienstboten entsetzt waren und den fremden Gast als Ausbund der Unwissenheit ansahen. Der Gottesmann aber erkannte wohl, dass der Antwort tiefere Einsicht zugrunde lag und bat seinen Gast um eine Unterredung. Dieser Aussprache entsprang die Bitte und Aufforderung, die Predigt am folgenden Tage zu übernehmen. Zum nicht geringen Erstaunen der Hausbewohner, die abends zuvor noch so großen Anstoß an dem Manne genommen, erschien dieser auf der Kanzel am Sonntagmorgen. Als Text hatte er die Worte gewählt: „Ein neu Gebot gebe ich euch“ und fügte hinzu: „Dies Gebot können wir das elfte nennen.“

⑥ Wer dieses Gebot erfüllt, erfüllt sie alle. „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“ Tut es Not, uns zu gebieten, keine andern Götter neben Gott zu haben, den Namen Gottes nicht zu missbrauchen, den siebenten Tag Ihm zu heiligen und in Gemeinschaft mit Ihm zuzubringen, wenn wir Ihn von ganzem Herzen und mit aller Kraft der Seele lieben? Ist es notwendig, uns zu ermahnen, unsern Nächsten nicht zu töten, ihm sein Hab und Gut nicht zu rauben und kein falsch Zeugnis wider ihn zu reden, wenn wir ihn lieben wie uns selbst? Wenn der Mensch diese göttliche Gesinnung hat, die Gottes Eigenart ist, wenn ihn der Geist der Liebe erfüllt, wenn er vollkommen in der Liebe ist, dann wird er unbewusst davon zurückgehalten, die Gesetze vom Sinai zu übertreten, und wird sich dazu getrieben fühlen, den Anforderungen der Bergpredigt Folge zu leisten. Habe Liebe und tue, was du willst! Du wirst dann nur das tun wollen, was Gott von dir getan haben will.

⑦ Ein wichtiger Erfolg wird durch die Erfüllung dieses Gebotes erzielt: „Dabei wird jedermann erkennen, dass ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Jede Kirche erhebt den Anspruch, die wahre Vertreterin Christi zu sein: die griechische, weil sie die Ursprungsländer des Christentums inne hat; die römische, weil sie ihre Berufung bis auf die Apostel zurückführt. Unter dem Tumult wetteifernder Ansprüche aber wartet die Welt noch unüberzeugt auf die wahre Braut des

Lammes. Das Merkmal der wahren Kirche ist die Liebe. Wenn einst die Menschen verschiedener Völker und Länder diese Kundgebung der Liebe schauen werden, dann werden sie nicht zögern, die Gegenwart Gottes anzuerkennen, und werden zugeben, dass diejenigen, die von vollkommener Liebe zu Gott und dem Nächsten beseelt sind, die einzige Gemeinde bilden, die nicht aus dem Willen oder Verstand des Menschen ihren Ursprung hat, sondern die wie das neue Jerusalem vom Himmel herab kommen muss. So erhaben, so vortrefflich, so überirdisch ist die Liebe, dass ihre Gegenwart die Nähe Gottes bekundet, wie der feurige Busch einst anzeigte, dass der „Ich bin“ zugegen war.

Liebe ist der Prüfstein, nicht nur der Kirche, sondern auch des Einzelwesens. Es ist zu allen Zeiten ein Irrtum gewesen, dass man den Glauben und nicht die Liebe zum Prüfstein des Christentums gemacht hat. „Sage mir, wieviel ein Mensch glaubt, und ich weiß, wie gut er als Christ ist,“ so hieß es. Das ganze Bestreben der Kirche des Mittelalters war, die Nachfolger Christi zu einer Übereinstimmung, zu einer Gleichförmigkeit des Glaubens zu bringen. In unserer Zeit ist es dem Menschen mit ziemlicher Übereinstimmung gestattet, anmaßend, hochfahrend, herrschsüchtig, gehässig zu sein, ohne dass er seine Stellung in der Kirche dadurch einbüßt, wenn er nur all den Artikeln des orthodoxen Bekenntnisses zustimmt.

Christus hält jedoch die Liebe für das Wichtigste, worauf es ankommt. Ein Mensch mag so viel Glauben haben, dass er Berge versetzen kann; wenn er die Liebe nicht hat, so ist es ihm nichts nütze. Der Glaube steht mit der Hoffnung und der Liebe in gleicher Linie, er wird aber, wie die Blüte im Frühling, ehe dann die Frucht des Herbstes zeitigt, dahin sein, während die Liebe in alle Ewigkeit währt. Der Mensch kann einen mangelhaften Glauben haben, wie jenes Weib, das ein Kleid für wirksam hielt; wie Thomas mag es ihm unmöglich scheinen, das überschwängliche Vertrauen der Brüder zu erlangen, wenn er aber Christum so liebt, dass er bereit ist, mit Ihm in den Tod zu gehen, wenn durch die enge Pforte eines sehr schwachen Glaubens genug Liebe aus der Quelle der Liebe in sein Herz gedrungen ist, dann wird ihm Christus die Aufsicht und Pflege Seiner Schafe und Lämmer übertragen und ihn an einen sicheren Platz führen. Natürlich je stärker und erkenntnisreicher unser Glaube ist, desto wärmer und lebendiger wird auch unsere Liebe sein. Der Glaube ist nur die Hand, die nimmt, Liebe aber ist Gemeinschaft mit gleichgesinnten Herzen, die sich gegenseitig mit flammendem Strahl entzünden.

Wenn du nicht liebst, bist du in Finsternis, wenn du dich auch mit dem Licht vollkommener Erkenntnis erleuchtet glaubst. „Wer den Bruder hasset, der ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis.“

Wenn du nicht in der Liebe stehst, bist du tot. „Wer den Bruder nicht liebet, der bleibt im Tode.“ Ein kleiner Funken geistigen oder Gefühlslebens mag deine Worte schmücken und deinen nächsten Freundeskreis anziehen, aber Leben aus Gott ist es nicht. Liebe ist vollkommenes Leben. Wer nicht liebt, lebt nicht im tieferen Sinn. Es gibt Fähigkeiten zu einem reicheren Dasein, die sich niemals entfalten, wenn die Liebe nicht ihre Stimme erschallen lässt, den Schläfer zu wecken und ihm zu gebieten, aufzustehen.

Wenn du nicht in der Liebe stehst, bist du ein Sklave Satans, in dessen finsternes Wesen die Liebe keinen Eingang findet. „Darin wird offenbar, welche die Kinder Gottes sind und die Kinder des Teufels. Kain war vom Argen und erwürgte seinen Bruder.“

③ „Wie Ich euch geliebt habe.“ Das Leben ist eine Schule, um die Liebe Gottes kennen zu lernen. „Wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat,“ sprach der Greis, als er auf seine lange Vergangenheit zurückschaute. Jede Stufe im

Leben, jede Phase der Erfahrung soll uns tiefere Einblicke in die Liebe geben, mit der wir geliebt werden, und bei jeder neuen Erfahrung, die sich unserm erfreuten Blick auftut, ist uns geboten, dem Beispiel zu folgen. Vergibt Jesus zum siebzigstenmal? Dann sollen auch wir desgleichen tun. Vergisst Jesus auch, wenn Er vergibt? Dann sollen wir in gleicher Weise vergessen. Sucht Jesus den Verirrten und bemüht Er Sich, den Sinn so zu stimmen, dass er nach Vergebung verlangt? Dann müssen auch wir den, der sich gegen uns vergangen, aufsuchen und uns bemühen, ihn in eine bessere Gemütsverfassung zu bringen. Der Christ kennt kein Gesetz und keine Grenzen als die, die der HErr am Vorabend Seines Opfertodes mit den Worten bezeichnete: „Wie Ich euch geliebt habe.“ Das ganze Leben gibt Gelegenheit, diese himmlische Gesinnung zu üben. Es heißt, dass ein Talent sich in der Stille bildet und ein Charakter in dem Strom der Welt. Sei es so. Der Charakter der Liebe wird stärker werden im Verkehr. Jedes Zusammensein mit Männern, Frauen oder Kindern bietet uns Gelegenheit, mit stärkerer, reinerer und göttlicherer Liebe zu lieben. Das geschäftigste Leben kann Zeit finden, den Geist der Liebe zu pflegen. Das Leben, das im Gedränge zugebracht wird, bietet selbst größere Gelegenheiten, Liebe zu üben, als das, was in der Einsamkeit dahinfließt. Die vielen Beschäftigungen und Verpflichtungen, die unser Leben zu zersplittern drohen, können so zu einer höheren Einheit gebracht werden, als wenn wir uns einer einzigen Arbeit hingäben und uns nur einem Gegenstand widmeten.

So lasst uns denn unsere Lenden umgürten und danach trachten, dass die Liebe durch den Heiligen Geist in uns ausgegossen werde, damit wir völlig in der Liebe werden, damit wir Gott über alles und in Ihm alle Menschen lieben. Trotz unserer Misserfolge in diesem Punkt wollen wir uns immer mehr zu der Liebe aufschwingen, mit der Er uns geliebt hat, den Sünder und Irrenden in gleichem Maß mit unserm Mitleid umfassen, wie wir den ewigen Gott in Liebe anbeten und preisen.

III.

Für die Zukunft verbürgt.

Johannes 13,36

Spricht Simon Petrus zu Ihm: HErr, wo gehst du hin? Jesus antwortete ihm: Da Ich hingehe, kannst du Mir diesmal nicht folgen, aber du wirst Mir hernachmals folgen.

Diese Kapitel sind heiliger Boden. Die letzten Worte unseres geliebten Dahingeschiedenen im stillen Sterbezimmer zu den Nächsten geredet, sind nicht für die Welt und werden nur solchen mitgeteilt, deren Liebe sie würdigen kann. Und was sind diese Worte, die nun von den Lippen unseres Meisters fließen, anders als Seine letzten Worte! Die Anwesenheit des Judas hatte sie noch zurückgehalten, seine Gegenwart hatte den Austausch der Vertraulichkeiten gehemmt, doch als er hinausgegangen war, eilte die Liebe, ihre verborgenen, köstlichsten Schätze auszuteilen, damit sie in den kommenden Tagen Stärkung und Trost sein möchten.

Dies wunderbare Gespräch fängt im 13. Kapitel mit Vers 31 an, es nimmt seinen Verlauf durch die Kapitel 14, 15 und 16 und findet in dem hohenpriesterlichen Gebet im 17. Kapitel seinen Abschluss. Besser, wenn die ganze Literatur der Welt das Schicksal der Bibliothek in Alexandrien geteilt hätte, als wenn diese kostbaren Worte uns im Laufe der Zeit verloren gegangen wären!

Der HErr fängt Sein Gespräch damit an, dass Er von Seinem nahen Heimgang redet. „Liebe Kindlein,“ spricht Er und gebraucht einen Ausdruck, der uns zeigt, dass Er mit väterlicher Zärtlichkeit ihnen zugetan ist. Er spricht wie ein sterbender Vater zu seinen unmündigen Kindern, die sein Bett umstehen. „Ich bin noch eine kleine Weile bei euch, der Sand aus dem Stundenglas ist fast verronnen. Ich weiß, ihr werdet Mich suchen, eure Liebe sehnt sich danach, dort zu sein, wo Ich bin, um den segensvollen, innigen Verkehr fortzuführen, denn in den verflossenen Wochen sind die Bande, die uns verbunden, fester geknüpft worden, doch ihr könnt Mir nicht folgen, wie Ich zu den Juden gesagt habe, wo Ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen.“ Er fährt dann fort, ihnen das Gebot der Liebe zu geben, als ob Er ihnen erläuternd sagen wollte: „Das, was euch hindert, Mir zu folgen, ist neben andern euer Mangel an völliger Liebe. Es ist auch notwendig, dass diese Liebe euer eigen wird, ehe ihr dort mit Mir sein könnt, wo Ich bin.“

Kaum hat jedoch Simon Petrus dies Wort vernommen, so sinnt er über das Gehörte nach. Er meint, seinen HErrn darum bitten zu müssen, diese letzten Worte zurückzunehmen. „Hinweg? Fort von uns willst Du gehen? HErr, wo gehst Du hin?“ Der HErr hätte auf diese Frage die einfache Antwort geben können: „In den Himmel! Zum Vater! In das neue Jerusalem, die Stadt Gottes!“ Diese Antwort würde genügt haben. Statt dessen aber sagt Er dem Sinn nach: „Es ist verhältnismäßig gleichgültig, wohin Ich gehe. Es liegt nicht in Meiner Absicht, die Neugier zu befriedigen mit himmlischen Dingen, die ihr

nicht fassen könnt. Das Wichtigste für euch in diesem kurzen Leben ist, Mir in Demut, in Hingabe und Wesen ähnlich zu werden, damit ihr auf jenen neuen Wegen, in die Ich nun eingehe, Meine Genossen und Freunde sein könnt, wie ihr es waret auf den Wegen, die Ich jetzt verlasse. Da Ich hingehe, kannst du Mir diesmal nicht folgen, Petrus, aber du wirst Mir hernachmals folgen."

Diese Worte befremden Petrus. Er versteht seinen HErrn nicht, er konnte nicht begreifen, wie viel noch geschehen musste, ehe er fähig sein sollte, an Christi Herrlichkeit teilzunehmen. Er beging denselben Irrtum wie Jakobus und Johannes kurz zuvor, er begehrte den Thron und wusste nicht, dass die Bedingung dafür Gemeinschaft des Leidenskelches und die Todestaufe war. Tief bewegt verharrte Petrus in seiner Frage: „HErr, warum kann ich Dir diesmal nicht folgen? Kein Ort auf der Welt ist mir zu entfernt, ich folge Dir. Habe ich denn nicht bereits alles verlassen und bin Dir nachgefolgt? War ich nicht bei Dir auf dem Berge der Verklärung, war ich nicht auf allen Deinen Wanderungen Dein Begleiter? Nur eins fehlt: Durch den Tod bin ich noch nicht mit Dir gegangen; wenn der Tod aber nun auf Deinem Lebensplan geschrieben steht, so bin ich bereit, auch mein Leben für Dich zu lassen. Nichts ist mir zu schwer, wenn ich nur bei Dir bin, Meister!"

Wie wenig kannte sich doch Petrus! Um wieviel besser kannte ihn Christus! „Wie, du bekennt dich willig, mit Mir in den Tod zu gehen? Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du Mich dreimal habest verleugnet!" Diese Worte brachten Petrus für den ganzen Abend zum Schweigen. Er scheint danach kein Wort mehr geredet zu haben. Von Schmerz hingenommen, müssen aber doch in seinem Herzen die Worte hoffnungsreich geklungen haben: „Da Ich hingehe, kannst du Mir diesmal nicht folgen, aber du wirst Mir hernachmals folgen." Zum ersten mal hatten es die Jünger wohl endlich erfasst, dass sie von ihrem geliebter! Meister getrennt werden sollten, und sie waren außer sich vor Schmerz. Deshalb spricht Jesus nun tröstend dies Wort: „Euer Herz erschrecke nicht . . ."

1. Das Verlangen, mit Jesu zu sein.

Dies Verlangen war überwiegend über alles andere bei den Jüngern. Diese einfachen Leute hatten wenig Vorstellung vom Himmel. Wenn Christus ihnen von den goldenen Straßen, den Perlentoren, den Mauern von Edelstein gesagt hätte, würden sie wohl nach der Beschreibung all dieser Herrlichkeiten sich mit der Frage zum Herrn gewendet haben: „Wirst Du auch dort sein?" Wenn ihnen diese Frage nicht mit Sicherheit bejaht worden wäre, hätten sie bang gesagt: „Herr, wenn Du nicht dort bist, so haben wir auch kein Verlangen nach all den Herrlichkeiten. Für uns ist der Himmel dort, wo Du bist, und sollte dies auch der dunkelste, ödste Fleck dieser Erde sein."

Dreierlei wünschten und erhofften sie durch ihr Bleiben bei dem Meister: Sie verlangten nach Seiner Liebe, nach Seiner Unterweisung, und dass Er sie in ein volleres, reicheres Leben einführe. Soll das nicht auch unser Teil sein? Wir wollen unsern Heiland nicht nur hernach haben, sondern hier und jetzt aus denselben drei Gründen.

❶ Uns verlangt nach Seiner Liebe – denn so wie Er liebt keiner, so rein, so treu, so genugsam. Was die Sonne für den Stern ist und der Ozean für den Strandpfuhl in der Ebbe, das ist die Liebe Jesu im Vergleich mit aller andern Liebe. Sie zu haben ist höchste Seligkeit, sie zu missen heißt dürften auf immer.

② Uns verlangt nach Seinem Licht. Er redet Worte, die Licht über die Geheimnisse des Daseins, über die dunklen Führungen des Lebens geben, die uns durchall die Wirrnisse und Fragen, die täglich an uns herantreten, leiten.

③ Uns verlangt nach Seinem Leben. Reicheres Leben, volles Genüge wollen wir haben. Karges Leben pulsiert in unsern Adern. Wir möchten, dass die volle Flut göttlichen Lebens mächtig in uns einströme, dass wir Lebenskraft aus Gott in unserer Seele spüren. Wir wissen, dass dies nur in Ihm zu finden ist.

Deshalb verlangt uns, bei Ihm zu sein, um mit vollen Zügen aus Seiner Lebensgemeinschaft zu trinken, Ihn und die Kraft Seiner Auferstehung immer mehr kennen zu lernen und in ein Bleiben in Ihm zu kommen, aus dem uns nie etwas verdrängen kann. Wir haben Christum nach dem Fleisch gekannt, wir wollen Ihn nun nach dem Geist kennen lernen. Wir haben Ihn in Seiner Erniedrigung gesehen, nun wollen wir Ihn in Seiner Herrlichkeit schauen. Wir haben Ihn als das Lamm auf Golgatha gesehen, uns verlangt, Ihn als den Gottmenschen auf dem Thron zu schauen.

2. Das Hindernis zur Erfüllung des Verlangens.

„Du kannst Mir diesmal nicht folgen.“ Zwischen Jesu Worten an die Juden und denen an Seine Jünger finden wir einen Unterschied. Den Juden sagte Er, dass sie Ihm nicht folgen können, das Wörtlein „diesmal“ ist ausgelassen. Es wurde ihnen keine Hoffnung gegeben, dass die Kluft überbrückt werden könne, bei den Jüngern aber ist es das „Nichtkönnen“ der sittlichen Unvereinbarkeit (Joh. 7,34; 8,21) ihrer zeitweiligen Untauglichkeit, die durch Gottes Gnade verschwinden sollte, und dann sollte ihr Verlangen Verwirklichung finden.

Es ist leicht zu erkennen, weshalb Petrus zu einem tieferen Verständnis Christi in Seiner Auferstehung nicht fähig war. Unser Herr hatte davon geredet, dass Er durch den Tod verklärt werden solle. Als Judas den Saal verlassen hatte mit dem Vorsatz, seinen Herrn und Meister zu verraten, sprach Jesus: „Nun ist des Menschen Sohn verklärt!“ Jesus wusste, dass die verborgenen Schätze Seines Lebens nur durch Tod und Auferstehung entfaltet und verbreitet werden konnten. Petrus aber hatte dafür wenig Mitgefühl. Seinen Entschluss, mit Ihm sterben zu wollen, mochte er behaupten, aber er war niemals in die volle Bedeutung dieses Sterbens und was damit zusammenhängt, eingegangen.

Petrus sah das Böse nicht. Der Verräter saß ihm zur Seite, aber er musste den Lieblingsjünger erst bitten, zu erkunden, wer es sei, der an dem Meister Verrat üben würde.

Mit der Erniedrigung des Herrn war Petrus nicht einverstanden. Als Jesus Sich bückte, ihm die Füße zu waschen, wollte er es Ihm wehren. Da er nicht einmal die Bedeutung und die Notwendigkeit dieses Liebesdienstes erfassen konnte, wie sollte er in den Geist dieses Lebens eingehen können, das in den Tod eingepflanzt war, das in der Auferstehung selbst die Nägelmale noch trug! Petrus stritt mit den übrigen um die Herrschaft. Wer sollte der Größte sein? Das war die Frage, die die Jüngerschar in dieser ernsten Stunde beschäftigte, so berichtet ein anderer Evangelist. Keiner, vom Hochmutsgeist, von Eifersucht und Neid getrieben, konnte im Einklang mit der gesegneten Welt stehen, wo die Demütigsten die Größten, die Niedrigsten die Höchsten sind, und wo Der, der wie kein anderer Sich Selbst erniedrigte, König zur rechten Hand Gottes ist.

Trotz alledem aber ist Petrus voll Selbstbewusstsein und Bestimmtheit. Am See war er durch seine starke Stimme, seine breiten Schultern, sein ungestümes Wesen immer der erste gewesen. Warum soll er jetzt nicht auch der erste sein? Warum soll er mit Christo selbst im Todestal nicht Schritt halten und Ihn in unbekannte Welten begleiten können?

„Es kann nicht sein,“ spricht Christus; „du bist zu stark in deiner fleischlichen Stärke, zu selbstbewusst, zu vertrauensvoll. Mit Mir in jenem Leben, das aus dem Tod hervorgeht, zu dem der Tod die Tür ist, kannst du nicht sein, bis du den Geist Meines Todes hast. Du bist zu stark, Mir nachzufolgen, wenn Ich in die Tiefe hinabsteige auf Meinem Weg zur Höhe; da muss ich Mir zum Gefährten den begnadigten Schächer erwählen. Ein andermal komme Ich, dich zu Mir aufzunehmen.“

Petrus musste erst durch jener Magd Worte zerbrochen, in den Staub erniedrigt werden. In jenen bitteren Stunden wurde er seines stolzen, selbstbewussten, ruhmredigen „Ichs“ entlarvt, um wie ein kleines Kind zu werden.

Das ist auch unser Weg. Wir müssen mit Christo hinabsteigen, wenn wir mit Ihm aufsteigen und an Seiner Seite sitzen wollen. Wir müssen uns gefallen lassen, unsern Stolz in den Staub erniedrigt zu sehen; Demütigungen und Kränkungen müssen wir willig annehmen; durch unsere Fehler müssen wir klein, durch Schmerz und Krankheit ohnmächtig gemacht werden, und wenn wir endlich ganz zu nichts geworden sind, dann werden wir anfangen, Christum auf neue, vollkommene Weise zu verstehen. Er wird dann an uns vorübergehen und sprechen: „Du sollst leben!“ Der Geist Seines Lebens wird über uns kommen, im Tal Achor wird die Tür der Hoffnung sich auftun, und wir werden Gott unsere Freudenlieder singen. Das Ideal, das uns so lange vorgeschwebt, wird Gestalt gewinnen.

3. Die Gewissheit der endlichen Befriedigung jedes Verlangens, das Gott in uns gepflanzt hat.

Es ist völlig gewiss, dass Gott kein Verlangen in uns legt, dem Er nicht angemessene Befriedigung gewähren will. Die Vögel suchen kein Futter, das nicht für sie passt. Die jungen Löwen verlangen keiner Beute, die ihrer nicht im Waldesdunkel wartet. Hieraus können wir die Unbeschränktheit des „Du wirst Mir hernachmals folgen“ herleiten. Es ist, als ob Jesus gesagt hätte: „Ich habe dich gelehrt, Mich zu lieben und Verlangen nach Mir zu tragen, und Ich will den Hunger, den Ich in dir hervorgerufen, auch gewiss stillen.“

Pfingsten war die göttliche Erfüllung all der Bedingungen, von denen wir gesprochen haben. Es genügt nicht, dass Petrus ganz ausgeleert und ein zerbrochener Mensch werden sollte, es musste auch ein von Gott beherrschter, ein vom Geist erfüllter Mann aus ihm werden. So nur konnte er geschickt werden, Christum dem Geist nach kennen zu lernen und an dem Auferstehungsleben teilzunehmen. Unser Herr wies auf dies Kommen des Heiligen Geistes hin, als Er das bedeutungsvolle „hernachmals“ aussprach.

Wir müssen auch unser Teil an dem Pfingstsegen zu erhalten suchen. Gib dich nicht zufrieden mit dem „Nicht ich“, fahre fort und sprich: „aber Christus.“ Begnüge dich nicht mit der Nullierung deines stolzen Lebens, bitte um den Heiligen Geist. Bleibe nicht stehen beim Kreuz oder Grab, eile in jenen Saal, in dem die Jünger im Feuer getauft wurden. Der Heilige Geist wird dich fähig machen, in Christo zu bleiben, weil Er dir Christum bleibend bringt, und das Leben wird durch Seine Gnade so gänzlich von der Gemeinschaft unseres teuren Herrn und Heilandes erfüllt sein, dass du mit Ihm leben wirst. Der Mensch, der in

Wahrheit mit dem Heiligen Geist erfüllt ist, kann Jesu nachfolgen, wie Petrus es später getan, und Ihm ins Gefängnis und in den Tod folgen. Ein solcher Mensch kann den Kelch trinken, den Er getrunken hat, und sich mit der Taufe taufen lassen, da Er mit getauft worden ist. „Warum sollte ich mich fürchten?“ sprach Basil, der römische Präfekt. „Nichts, womit ihr droht, könnte mich schrecken. Wer nichts zu verlieren hat, fürchtet keine Beschlagnahme. Verbannen könnt ihr mich nicht, denn die Erde ist überall des HErrn. Bei Folterqualen würde der erste Schlag mich töten, und der Tod ist mir der Eingang zur Herrlichkeit.“

IV.

Viele Wohnungen.

Johannes 14,2

Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.

Das Mittel gegen das Herzweh, wenn die Zukunft schwarz und gewitterschwer vor uns liegt, ist der Glaube – der Glaube, der auf Jesum gerichtet bleibt, solcher Glaube, wie wir ihn Gott gegenüber haben, denn Er ist Gott. Er erweist Sich dieses Vertrauens wert, denn alle Seine Wege sind Gnade und Wahrheit, und getrost dürfen wir der Enthüllung des seligen Lebens, von dem das jetzige die Vorhalle ist, entgegensehen. „Euer Herz erschrecke nicht,“ spricht Jesus. „Glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an Mich.“ Mit andern Worten ließe sich dies so ausdrücken: „Glaubet an Gott, glaubet auch an Mich.“ Lasst uns Ihm zuhören, wenn Er von des Vaters Haus mit seinen vielen Wohnungen redet.

❶ Der Himmel ist ein Heim. „Meines Vaters Haus.“ Magische Kraft liegt in diesem Wort. Es lockt den Wanderer von den Enden der Erde, es stärkt den Seemann, den Soldaten, den Entdeckungsreisenden mit wunderbarer Ausdauer, es bringt Tränen in des verhärteten Verbrechers Auge, es erweicht das steinerne Herz. Als im Krimkriege die Musik eines Abends in den Schanzen „Heim, süß Heim“ ertönen ließ, ging ein leises Schluchzen durch die ganze Armee.

❷ Worin besteht das Heim? Nicht der Ort, nicht das Gebäude macht das Heim aus, sondern die Lieben, die einst dort lebten, nun aber zerstreut sind, um niemals vereinigt zu werden, von denen vielleicht einer oder zwei nur noch am Leben sind. Es ist das Vaterhaus, und wenn's nur eine arme Schäferhütte ist. Vater wohnte dort, Mutter, Brüder und Schwestern. Wo sie wohnen, wo Weib und Kind wohnen, da ist unser Heim.

So ist's mit dem Himmel. Stelle dir eine große Familie mit schönen Kindern in jedem Alter vor; vom kleinen Kind an bis zum jungen Mann, der seine Laufbahn betritt, sind sie heimgekehrt nach langer Trennung, um eine Zeit in dem alten Heim der Vorfahren zuzubringen, das in einem prächtigen, großen Park liegt, so hast du eine Vorstellung, was es sein wird, wenn die ganze Familie der Erlösten in des Vaters Haus versammelt ist. Alle Zurückhaltung, Scheu, Zwang sind auf immer abgetan. Gott hat in uns alle die Erinnerung an die Heimat eingepflanzt, damit wir wissen können, was unserer wartet, und Heimweh haben. „Selig sind, die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.“

❸ Im Himmel ist viel Raum. Es sind „viele Wohnungen“ dort mit allen Bequemlichkeiten. Im alten Tempel waren große Vorhöfe, weite Hallen und unzählige Gemächer und Räumlichkeiten, in denen die große Menge bei Tag und bei Nacht Obdach finden konnte. Die Kinder versammelten sich dort singend um ihre Lehrer, Blinde und Lahme fanden ihre Zuflucht vor Hitze, Regen oder Sturm. Leviten und Priester in großer Zahl wohnten dort. Dies alles mag wohl dem Meister die Worte in den Mund gelegt haben.

Der Himmel wird ungezählte Scharen fassen ohne jegliches Gedränge. Legionen Engel sind dort und große Mengen der Erlösten, die niemand zählen kann. Der Kinder sind so viele wie Sandkörner am Meer oder wie Sterne am nächtlichen Himmel. Sie finden alle Raum und Myriaden mehr, und es ist noch Raum da. Ja, Äonen haben ihre Völker dort eingehen lassen, und immer noch tönt der Ruf: „Es ist noch Raum da!“ Die vielen Wohnungen sind noch nicht bewohnt; es fehlen noch Sänger für die himmlischen Chöre; die Zahl der Priester ist noch nicht voll.

Schenke jenen armen Seelen keinen Glauben, die dir sagen, dass der Himmel ein Ort für einige wenige Auserwählte sei. Wer dir mit diesen Geschichten kommt, dem kehre den Rücken! Sage ihnen, dass sie des Vaters Herz nicht kennen, sage ihnen, dass alles, was Er tut, Seiner würdig ist. Jesus, der für uns geblutet, soll Seine Lust sehen und die Fülle haben.

④ Der Himmel ist voll Abwechslung, nicht eine weite Halle, es sind Myriaden angrenzender Räume, „Wohnungen“ dort, die alle auf verschiedene Weise eingerichtet sind: die einen für die Sänger, die andern für die Kleinen mit ihren Lehrern, andere für Forscher in den tiefen Geheimnissen des Königreichs, andere für die, die weitere Unterweisung in den Geheimnissen Gottes suchen.

Das Leben und Weben im Himmel ist so vielseitig wie die Fähigkeiten der Seelen. Die richtige Musik werden wir dort hören, gegen die alle irdische nur unangenehmes Geräusch ist. Es ist da ein Heim, wo die Eltern mit Entzücken die besonderen Gaben ihrer Kinder entfalten. Dies alles ist wohl unter den Worten zu verstehen: „Ich will hingehen, euch die Stätte zu bereiten.“ Jesus sucht die besonderen Gemüts- und Empfindungseigenheiten kennen zu lernen – das, was wir nötig haben, das, was wir am besten tun können, und wenn Er es ermittelt hat, dann richtet Er die Wohnung demgemäß für uns ein.

Wenn der Gärtner eine ausländische Pflanze bekommt, wird er sie dort einpflanzen, wo sie am herrlichsten zu blühen und die besten Früchte zu bringen verspricht. Wenn der Sohn in die Heimat zurückkehrt, dann richtet die Mutter in freudiger Erwartung sein Zimmer für ihn ein. Seine Lieblingsbücher und -bilder werden mit Sorgfalt geordnet, und was ihr liebevolles Herz nur zu erdenken vermag, um ihm Freude zu machen, wird vorbereitet. So ist auch unser HErr eifrig bemüht, uns die passendste Erziehung und Nahrung zu geben, und Er richtet die Wohnung für jeden besonders ein.

Dass alles dies so sein wird, bezeugt das Ahnen des Herzens, und wenn es nicht so wäre, würde Er es uns gesagt haben. Dieser kleine Satz enthält viel Köstliches. Es scheint uns sagen zu wollen, dass, wo immer Er ein natürliches Vorgefühl der seligen Zukunft zulässt, von Seinen süßen Gemeinschaften, Seinen Freundschaften, dem Wiedersehen, Seinem heiligen Dienst, Er damit unsern Lieblingsgedanken auch zustimmt und sie unterstützen will.

⑤ Das Köstlichste im Himmel wird des HErrn Gegenwart sein. „Wo Ich bin, da soll Mein Diener auch sein.“ Wir werden Sein Angesicht schauen und bei Ihm sein allzeit. Was würden wir nicht darum geben, wenn jetzt ein altes Manuskript aufgefunden würde, das uns noch Weiteres über des HErrn Leben mitteilen würde mit Gleichnissen, wie jene vom guten Hirten und vom verlorenen Sohn, mit neuen Seligpreisungen, wie die der Bergpredigt, neuen Gesprächen, wie das über den Weinstock und die Reben? Gott hätte dies zulassen können, aber was würde es sein im Vergleich zu dem, was in der Zukunft vor uns liegt? Die Vergangenheit hat zwar viel verloren, die Zukunft aber bietet uns unendlich mehr. Neue Evangelien werden sich vor unsern Augen

entrollen, wir sollen Christum als eine wirkliche, sichtbare Person in göttlicher Glorie schauen, Ihn zu uns sprechen hören wie zu Seinen Freunden, und wir sollen es erfahren, was Er meint, wenn Er verspricht, Sich zu gürten und Seinen Knechten zu dienen.

Du klagst, dass du nicht sicher weißt, wie es einst im Himmel sein wird. Ist es nicht genug, zu wissen, dass dort alles mit dem Wesen und der Gegenwart Jesu Christi übereinstimmen wird?

Nach Seiner Auferstehung verkehrte der HErr noch 40 Tage mit Seinen Jüngern, damit die Menschen es sehen konnten, was das Auferstehungsleben ist. Wie Er, so werden auch wir sein. Sein Körper ist das Vorbild, nach dem auch der unsrige sein wird. Was Er Seinen Freunden nach der Auferstehung war, das werden wir auch unsern Freunden und sie uns sein. Wir werden die bekannten Stimmen und die lieben, alten Namen wieder hören, und all die lieben Beziehungen, die der Tod trennte, werden wir wieder aufnehmen, und mit allen unsern früheren Geistesverwandten werden wir unsere Herzensgeheimnisse austauschen.

⑥ Und Er wird wiederkommen, sei es in der Todesstunde, sei es bei Seinem zweiten Kommen, und uns heimholen. Wenn wir nur Seinen Worten das rechte Vertrauen schenken wollten, dann würde unser Herz nicht erschrecken, wenn auch der Tod uns droht, denn wir werden es im Augenblick unserer Auflösung erfahren, dass Jesus uns aufnimmt in „die ewigen Hütten“, die Er uns in Seiner Liebe bereitet hat, und denen kein Ort dieser Erde zu vergleichen ist.

V.

Die Wirklichkeit, von der Jakobs Traum der Schatten war.

Johannes 14,6

Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch Mich.

Wir alle wissen mehr von der Wahrheit, als wir uns das Zeugnis ausstellen. Unser HErr hatte kaum zuvor gesagt: „Wo Ich hingehge, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch,“ als Thomas, der Pessimist, der stets nur die dunkle Seite von allem sah, ihm direkt widersprach: „HErr, wir wissen nicht, wo Du hingehst, und wie können wir den Weg wissen? Wir kennen das Ziel nicht, dahin Du Deine Schritte lenkst, unmöglich ist es für uns, den Weg, der uns dunkel ist, zu wissen.“ Wer hat hier recht? Der Meister mit Seinem „Ihr wisset“ oder Thomas mit seinem „Wir wissen nicht“?

Ohne Zweifel hat Jesus recht, und die Jünger wussten den Weg. In den vielen Unterredungen hatte Er ihnen genug Anhalt gegeben, dass sie sich eine klare Vorstellung von des Vaters Haus und dem Weg dahin machen konnten. Aber all dies Material lag in einer Ecke ihres Gedächtnisses verborgen, unbenutzt, und Christus wusste dies. Er sagte daher: „Besinnt euch auf das, was Ich euch gelehrt und gesagt habe. Seht das Inventar eures Wissens sorgfältig durch. Es ist Licht genug in eurer Seele, das hellen Schein auf die Geheimnisse, vor welchen ihr nun steht, werfen kann.“ Dies ist bei uns allen der Fall. Christus lässt uns nie Erfahrungen machen, auf die Er uns nicht vorbereitet hat. Wie die großen Ozeandampfer schon wochenlang vor ihrer Abfahrt Vorräte an Kohlen und Nahrungsmitteln einnehmen, so kommt durch unmerklichen Einfluss Christus stets den Wendungen und dem Anprall der Umstände zuvor, indem Er uns Worte, die Wahrheit und Leben sind, zufließen lässt, die, bildlich gesprochen, in Kisten verpackt im Speicherraum aufgehoben stehen, bis wir, durch die Notwendigkeit dazu getrieben, sie auspacken, ihren Inhalt prüfen und uns zunutze machen. Nicht selten wird uns ein Schmerz nur zu dem Zweck gesandt, damit wir von unserm Besitz Kenntnis nehmen. Worte und Wahrheiten, die wir in vergangenen Zeiten gehört, fallen uns im Notfall wieder ein. Christus spricht oft zu uns wie ein Lehrer zu einem nervenschwachen Kinde: „Du weißt es ganz gut, wenn du nur ein wenig nachdenken wolltest.“ Es liegt mehr Wahrheit in unserm Gedächtnis aufgespeichert, als die Erinnerung in der Eile anwenden kann.

Thomas beharrt in den Beteuerungen seiner Unwissenheit, deshalb spricht der HErr, um weitere Auskunft zu geben, jenes königliche Wort, das das Christentum in dem einen einfachen Fürwort „Ich“ zusammenfasst. Es war, als ob Er zu Seinen anwesenden Jüngern wie zu Seiner Gemeinde aller Zeiten sagen wollte: „Mich zu kennen, zu wissen, zu lieben und Mir zu gehorchen, das ist Religion, ist das Licht für jede dunkle Stunde, die Erklärung für alle Geheimnisse.“ Christentum ist mehr als ein Glaubensbekenntnis, als ein Lehrsystem, ein Gesetzbuch – es ist Christus.

1. Christus als der Weg.

„Ich bin der Weg,“ spricht der Herr. Das Leben als eine Pilgerfahrt aufzufassen, ist so alt wie die menschliche Sprache. Auf dem dritten Blatt unserer Bibel lesen wir: „Henoch wandelte mit Gott.“ Der Weg der Israeliten durch die Wüste war eine Pilgerfahrt und ein Gleichnis für unsere irdische Reise vom Kreuz zur Sabbatruhe. Jesajas spricht von einem Weg, „welcher der heilige Weg heißen wird, dass kein Unreiner darauf gehen wird, kein Löwe wird da sein und wird kein reißend Tier darauf treten, sondern man wird frei und sicher gehen, und die Erlösten des HErrn werden darauf nach Zion kommen mit Jauchzen.“ Wenn schon der inspirierte Geist des Propheten einen so hohen Aufschwung nimmt, träumt er doch nicht davon, dass Gott Selbst Sich herabneigen würde, dieser betretene Pfad zu Sich zu werden, und dass der heilige Weg kein anderer ist als jener göttliche Knecht, den er so oft im Bild geschaut. „Ich bin der Weg,“ spricht Christus. Dieser Weg erfüllt die Weissagungen Jesajas.

❶ Der Weg ist für alle da, für Fürsten wie für den Geringen, für den Edelmann, der sich vorsichtig seinen Weg auswählt, wie für den Bettler, der sich mit nackten Füßen müde läuft. „Wer da will, der komme,“ und vertraue sich der Führung Dessen an, der an unserer Tür anklopft und uns den Weg bis zum Perlektor führen will.

❷ Es ist ein heiliger Weg, auf dem kein Unreiner und Aussätziger wandeln darf. Auch wir können uns nur des gnädigen Beistandes Christi getrösten, wenn wir nichts auf dem Weg mitschleppen wollen, was Er nicht billigt, und nichts tun, was Er verbietet.

❸ Es ist ein grader, ebener Weg. Der Wanderer, und wenn er ein Tor ist, kann darauf nicht irren. Der Meister Selbst sagte, dass Weise und Kluge das Heil verfehlen, Unmündige es aber finden würden. „Den Weisen und Klugen verborgen, aber den Unmündigen offenbart.“

❹ Frei und sicher wird man daselbst gehen. Auch die wilden Tiere um uns her mögen brüllen, sie werden von dem Weg durch unsichtbare Schutzmauern fern gehalten. Was kann uns schaden, so wir dem Guten nachkommen? Die besondere göttliche Erlaubnis musste erst eingeholt werden, ehe Satan den Hiob, der das Böse mied, versuchen durfte.

❺ Mit Singen und Jauchzen soll dieser Weg zurückgelegt werden. Wer kann die Fülle der Freude beschreiben, die zuweilen in das Herz des Gläubigen strömt! Friede wohnt stets in einem solchen Herzen, zuweilen aber überkommt es unaussprechliche Freude. Jesu Hände schütten über unser Haupt das Freudenöl aus.

Was mag Christus uns wohl noch mehr mit den Worten: „Ich bin der Weg“ sagen wollen? Wir können die andere Seite des Mondes nicht sehen, ebenso ist auch der ganze Sinn, die volle Bedeutung dieser Worte in ihrer Beziehung auf Seine wunderbare Natur, die Ihn so innig mit dem Vater verband, uns verborgen. Wir können nur die Seite verstehen und erforschen, die uns Irdischen zugekehrt ist.

Der wahre Wert eines Weges wird erst dann erkannt, wenn wir ihm durch das unbekanntes Land hindurch folgen oder ihn in dunkler Nacht entlang tasten. Wie tröstlich war es mir einst in der Schweiz, als ich einen langen Tagesmarsch antrat und mir gesagt wurde, dass ich nur der einen Straße zu folgen brauchte und sie mich unbedingt an mein Ziel bringen würde! Wie anders war es, als ich einst über Berge und durch Wälder meinen Weg in einer Richtung, die ich für die richtige hielt, zu suchen hatte! Hier hatte ich nur der Straße zu folgen, ihren Windungen bergauf und bergab nachzugehen. Die Straße war

sozusagen verantwortlich, mich an mein Ziel zu bringen, wenn ich ihr nur folgte. Wenn ich wähnte, besser rechts oder links abzuschweifen, geriet ich in Schwierigkeiten, und wenn ich dann auf meinen Weg zurückkehrte, schien er zu sagen: „Warum verließest du mich? Ich mag dir zuweilen rau und schwierig vorkommen, aber ich bringe dich besser voran, als du dich selbst voran bringen kannst, ich bin der einzige Weg, der dich ans Ziel führt. Folge nur mir, ich bringe dich heim.“ So spricht auch Christus zu uns.

Wenn wir morgens aus unserm Haus treten, wissen wir, dass unser Pfad vor uns liegt in den guten Werken, die Gott für uns bereitet hat, dass wir darinnen wandeln sollen. Und wenn wir nicht wissen, wohin wir unsern Fuß setzen, wohin wir unsere Schritte lenken sollen, so haben wir nur mit Jesu in inniger Verbindung zu bleiben, und unbewusst werden wir spüren, dass wir Fortschritte auf dem bestimmten Wege machen. Christus ist der Weg. Liebe Christum, vertraue Christo, gehorche Christo, halte innigen Verkehr mit Ihm, und alles andere wird dir zufallen. Christus ist der Weg. Wenn das Herz ganz von Ihm eingenommen ist, dann ist es auf dem Wege und macht Fortschritte, obgleich es niemals die Entfernung berechnet, so beschäftigt ist es mit Ihm.

„Ich mache keine Fortschritte,“ klagt das furchtsame Herz.

„Was ist dir Christus?“

„Er ist mir alles.“

„Wenn Er dir alles ist, dann bist du gewiss auf Gottes Weg und machst Fortschritte, der Heimat zu, auch wenn du es nicht merkst. Sei guten Mutes, Christus ist der Weg. Denke der alten Pilger, von denen geschrieben steht, dass der Weg in ihren Herzen war.“

„Aber ich kenne Gott, den Vater, noch so wenig.“

„Wenn du mit Christo im Verkehr bist, bist du mit Gott im Verkehr. Christum von ganzem Herzen lieben, heißt immer tiefere Erfahrungen vom Herzen Gottes machen. Er ist der Weg zum Vater. Ihn kennen, heißt zum Vater kommen.“

2. Christus als die Wahrheit.

Der Gedanke vertieft sich, indem wir voran dringen. Gehorsam in Bezug auf den Weg führt zur Erkenntnis der Wahrheit, Ethisches zu geistig Optischem. Wer nach der Wahrheit sucht, muss sich erst in Demut und Gehorsam Christo hingeben – erst, wenn er willig ist, Seinen Willen zu tun, kann er Christum erkennen.

❶ Christus ist mehr als ein Lehrer. „Wir wissen, dass Du ein Lehrer bist von Gott gesandt,“ redete Nikodemus den HErrn einst an. Christus aber ist mehr als ein Lehrer, Er ist die Wahrheit Gottes. Alle Wahrheit ist in Ihm eingeschlossen. Die Schätze der Weisheit und Erkenntnis sind in Ihm verborgen. Wir kennen die Wahrheit völlig nur, wie sie in Jesu ist. Wenn der Geist der Wahrheit uns in alle Wahrheit leiten will, so kann Er nichts Besseres tun, als uns Christum zu offenbaren, weil Christum erkennen die Wahrheit erkennen heißt in ihrer vollkommensten, angemessensten und zugänglichsten Form. Wenn du Christum voll und innig kennst und sonst nichts weiter willst, dann erkennst du die Wahrheit, und die Wahrheit wird dich frei machen. Wenn du die Wahrheit liebst und aus der Wahrheit bist, wirst du unvermeidlich zu Christo hingezogen werden und die Wahrheit, die durch Ihn sich kund gibt, erkennen. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret Meine Stimme.“

② Unterscheide wohl zwischen Christo als der Wahrheit und der Wahrheit über Ihn. Es mag manches Wahre über Ihn gesagt werden, aber diese Wahrheiten können uns nicht erretten, nur Er, der die Wahrheit ist, kann es. Nicht die unzweifelhafte Tatsache, dass Jesus starb, sondern die Person Dessen, der da starb und lebt, errettet uns.

Nicht die gewisse Tatsache, dass Jesus im Grabe lag, sondern der Heilige Selbst, der für dich und mich dort lag.

Nicht die unbestreitbare Tatsache Seiner Auferstehung und Himmelfahrt, sondern dass Er meine Natur bis zum Thron hinaufgenommen und Seinen Sieg davongetragen hat, das hilft mir im täglichen Kampf überwinden.

Dies ist die Grundlage des wahren, rettenden Glaubens. Die Seele mag Wahrheiten über Christum annehmen wie über jede andere authentisch, historische Tatsache, aber sie können ihr nicht helfen, bis sie am Herzen Dessen ruht, von dem diese Wahrheiten handeln.

③ Christum als die Wahrheit erkennen, fordert Wahrheit in Herz und Leben. Der Unaufrichtige, der Possenmacher, der lose Schwätzer, der nichts ernst nehmen will, der Oberflächliche, der ernste Worte als Spielmarke für seine Schwätzereien benutzt, der Unbeständige, den man täglich seiner Übertretung überführt, weil er Dinge zulässt, die sein Gewissen verurteilt – diesen allen muss der Eintritt in den Tempel der Wahrheit verweigert werden, sie haben kein Recht, vor dem König der Wahrheit zu stehen. Wenn du niemals die Wahrheit, wie sie in Jesu ist, wahrgenommen hast, dann ist es eine ernste Frage, ob du vollkommen wahr bist, oder ob du wie Pilatus Falschheit im Herzen birgst, die deine Augen für ihre unaussprechlichen Eigenschaften blind macht.

④ Beschäftige dich mit Christo, bekümmere dich nicht um die Welt und ihre Weisheit. „Dieser Welt Weisheit ist Torheit bei Gott.“ „Er erhascht die Weisen in ihrer Klugheit.“ Gib dich hin, dass du Christum erkennst, der uns zur Weisheit, zur Heiligung und zur Erlösung gemacht ist. Ihn erkennen, heißt aus der Quelle der Weisheit schöpfen. Die Seele, die Tag und Nacht bei Ihm bleibt, ist nicht nur von einer unaufhörlichen Liebe für den Wahrhaftigen beseelt, sie kann auch mit allen, die die Wahrheit lieben und suchen, Gemeinschaft halten und kann selbst die, die den Ruf großen Wissens in den Schulen menschlicher Weisheit haben, unterrichten. „Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, denn Deine Zeugnisse sind meine Rede. Ich bin klüger, denn die Alten, denn ich halte Deine Befehle.“ Christum zu wissen und zu haben, heißt das Wort, das ist die Weisheit Gottes, haben, sie als heiliges Besitztum im Herzen bergen.

3. Christus als das Leben.

Doch es genügt nicht, zu wissen, wir müssen Leben haben. Leben ist in Wahrheit der Eingang zur Erkenntnis. „Das ist das ewige Leben, dass sie Dich erkennen.“ Jesus musste zu einer Quelle des Lebens für die Menschen werden, damit sie die Wahrheit erkennen und auf dem Wege des Lebens wandeln konnten, um so mehr, als der Tod alle Quellen der Lebenskräfte dieser Welt verderbt und erschöpft hatte.

Der Sohn Gottes kam in eine Welt des Todes. Die Quelle des Lebens in unsern ersten Eltern wurde schon in ihrem Ursprung vergiftet. Adam war im besten Falle nur eine lebendige Seele. „Tot – tot – tot in Übertretungen und Sünden,“ lautet der göttliche

Ausspruch. Die Erde glich jenem Felde, das der Prophet einst schaute, jenem Leichenfelde voller Totengebeine. Alle Lebensbehälter waren ausgebraucht, seine Quellen waren in den Sandwüsten versiegt.

Da brachte der Sohn Gottes das Leben vom Himmelsthron, von Gott Selbst herab und wurde zu einem Leben spendenden Geist. Seine Worte waren Geist und Leben, Er Selbst ist die Auferstehung und das Leben, alle, die an Ihn glaubten, wurden Teilnehmer Seiner göttlichen Natur. Der Lebensbaum war wiederum in den Boden dieser Erde eingepflanzt, als Jesus im Fleisch erschien. „Ich gebe ihnen das ewige Leben,“ sprach Er, „und sie werden nimmermehr umkommen.“ „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben.“

Wenn dir Leben mangelt, wenn du nicht volles Genüge an Leben hast, dann musst du es bei Christo suchen. Suche nicht das Leben, suche Ihn, nicht den Strom, sondern die Quelle, nicht das Wort, sondern Den, der es spricht, nicht die Frucht, sondern den Baum. Er ist das Licht und Leben der Menschen.

Wenn du Christum hast, dann hast du Leben. Du kannst es vielleicht nicht beschreiben, es nicht analysieren, du kannst vielleicht Zeit und Ort, als es zum ersten mal in dich strömte, nicht angeben, du kannst es vielleicht kaum von dem Wirken deines eigenen Lebens unterscheiden, wenn du aber Christum hast, Christo vertraust, vor allen Dingen nach Ihm verlangst, dann hast du Leben. „Wer den Sohn hat, der hat das Leben, wer aber den Sohn nicht hat, der hat das Leben nicht.“ „Wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen . . . Dieser ist ewiges Leben.“ „Ich,“ sagt Jesus, „bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

VI.

Christus offenbart den Vater.

Johannes 14,8.9

Spricht zu Ihm Philippus: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns. Jesus spricht zu ihm: So lange bin Ich bei euch, und du kennst Mich nicht, Philippus? Wer Mich siehet, der siehet den Vater.

Philippus brachte das Verlangen des Menschenherzens zum Ausdruck, indem er ziemlich unvermittelt des HErrn Rede unterbrach mit der Aufforderung, dass Er ihnen alle Zweifel verscheuchen, alle Fragen beantworten und ihnen den Vater zeigen solle. Gibt es einen Gott? Wie kann ich dessen gewiss sein? Welche Gefühle hegt Er für uns? Dies sind die Fragen, die die Menschen beharrlich stellen und auf Antwort warten. Der Meister gab die einzig zufriedenstellende Antwort, die je ein menschlich Ohr vernommen, als Er jene Worte sprach, die dem Sinne nach heißen: „Gott kann nicht durch Worte, Sinnbilder und Zeichen in Begriffe gebracht werden, sondern durch ein Leben. Mich zu wissen, an Mich zu glauben, in Berührung mit Mir zu kommen, heißt das innerste Herz Gottes erkennen. Wer Mich siehet, der siehet den Vater; wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater?“

1. Die Frage des Philippus zeugte von einem Wachstum der menschlichen Seele.

Im ersten Kapitel dieses Evangeliums wird uns berichtet, wie Jesus diesen Jünger vor drei Jahren gefunden hatte. In jener Zeit ist er wohl wie all die andern Jünglinge seines Alters gewesen. Er hatte sich von jenen wohl nur durch Interesse und Eifer für das Kommen des Messias ausgezeichnet. Seine Ansichten über dessen Person und Mission waren begrenzt, er erblickte in Seinem Erscheinen nichts Weiteres als die Wiederherstellung des Königreichs Davids und die Befreiung vom Joch der Römer. Die drei Jahre der Gemeinschaft mit Jesu hatten eine wunderbare Veränderung in dem Jünger herbeigeführt. Die tiefsten Geheimnisse über Leben, Tod und Himmel lagen in Greifweite für ihn. Es genügte ihm nicht, den Messias zu schauen, er möchte den Vater sehen und im inneren Kreis des ewigen Heiligtums stehen.

Die große Seele eines Mose hatte damals ihren höchsten Aufschwung genommen, als er auf dem Sinai betete: „Herr, lass mich Deine Herrlichkeit sehen!“ In diesem Verlangen nach dem Höchsten steht Philippus ihm zur Seite. Es besteht eine enge Verwandtschaft zwischen dem großen Gesetzgeber und dem Fischer von Bethsaida. Fast ist der Ausspruch derselbe: „Lass mich Deine Herrlichkeit sehen!“ wie: „Herr, zeige uns den Vater!“ Groß und wunderbar ist die Fähigkeit des Wachsens der Seele.

❶ Die Worte sprachen das Bedürfnis des Menschen aus. – „So genüget uns.“ Die Natur mit ihren mancherlei Stimmen, die uns die Macht und Gottheit Gottes preisen, die Geschichte, auf deren Seiten die Fußspuren Gottes zu finden sind, Opfer und Tempeldienst, von Gott Selbst eingesetzt, ja, der Heiland in der unvergleichlichen Schönheit Seines irdischen Lebens – dies alles genügt den Jüngern nicht. „Wir sind noch nicht zufrieden, aber wenn Du uns den Vater zeigen würdest, dann würden wir es sein.“ Würde uns dies nicht auch genügen? Würde es unsern Gebeten nicht neuen Eifer verleihen, wenn wir es so recht verwirklichen könnten, dass sie wie das Zwiegespräch zu Hause oder wie das Bitten eines Kindes seien? Würde es nicht die ermüdendste Arbeit versüßen, wenn wir, aufblickend in des Vaters Angesicht, dort Sein Wohlgefallen auf uns ruhend sehen könnten? Würde es nicht dem Schmerz seinen Stachel nehmen, wenn wir des Vaters Hand sähen, die die Hitze der Trübsal regulierte? Würde es nicht Licht auf das dunkle Geheimnis des Todes werfen, wenn wir Ihn sähen, der uns Selbst durch das Todestal geleiten will? Wie oft ringt sich der Schrei aus betäubtem, fast verzweifelterm Herzen: „Zeige uns den Vater, so genüget uns!“

❷ Aber dieser Wunsch basierte sicher auf einem Irrtum. – Philippus wollte eine sichtbare Gotteserscheinung, gleich jener, die dem Mose wurde, als der majestätische Zug den Bergpass hinunterzog, oder wie die 70 Ältesten, als sie Gott und das schöne Saphirwerk des Himmels sahen, oder jener Erscheinung gleich, deren Elias, Jesaja oder Hesekiel gewürdigt wurden. Philippus wollte den Vater sehen. Wie aber lassen sich Liebe, Weisheit, Heiligkeit sichtbar machen, wenn nicht durch das Leben eines Menschen?

Doch zu diesem Irrtum neigen wir alle. Wir meinen, eine besondere Erfahrung machen zu müssen, eine Vision, einen Lichtblick, eine greifbare Offenbarung erleben zu müssen, ehe wir den Vater erkennen könnten. Wir meinen, uns anstrengen zu müssen, irgend eine außerordentliche Vorstellung der Gottheit und besonders des Vaters haben zu müssen, ehe wir uns ganz zufrieden geben könnten, und so verlieren wir den Segen, den uns die gegenwärtige Stunde geben soll. Philippus war so hingenommen in seinem Suchen nach dem Überirdischen, dass ihm die Offenbarungen des Vaters, die drei Jahre lang unter seinen Augen sich ereignet hatten, entgangen waren. Gott hatte Seine liebevollsten und charakteristischsten Eigenschaften in dem schönen Leben des Meisters kund getan, und Philippus hatte nichts davon wahrgenommen, bis ihn sein Meister nun aufforderte, auf diese drei Jahre, wie sie sich seinem Gedächtnis eingepägt hatten, zurückzuschauen, ob sie ihm nicht tausend Erläuterungen geben könnten, wie wahrhaft der Vater in Ihm gewohnt und durch Seine Worte und Werke gewirkt hatte.

Das Reich Gottes kommt nicht in äußeren Gebärden. Wenn wir Christum am Portal des Hauses erwarteten, ist Er schon durch eine kleine Seitentür eingetreten. Während Philippus darauf wartete, dass der Vater Sich in Donner und Blitz, in überraschendem Glanz, in erhabener Majestät zeigen würde, war ihm das tägliche Entfalten der göttlichen Natur in dem Leben, mit der er in steter Berührung war, vollständig entgangen.

❸ Die Bitte des Philippus betont die dringende Notwendigkeit des Wirkens des Heiligen Geistes. – „So lange bin Ich bei euch, und du kennst Mich nicht?“ fragte der Heiland. Sie konnten den Vater nicht erkennen, weil sie Christum nicht erkannten, und sie fehlten hierin, weil sie Christum nur nach dem Fleisch kannten. Er war ihnen so vertraut als Freund, Seine Liebe war so natürlich, zärtlich, menschlich, Er hatte Sich ihrem täglichen Leben so gleichgestellt, dass sie das göttliche Feuer, das unter der Hülle brannte, die Gottheit, die in diesem Tempel weilte, nicht gewahrten.

So geht gar oft Menschen, die in der herrlichsten, großartigsten Gegend wohnen, die Schönheit derselben verloren, die dem Reisenden, der aus der Ferne kommt, sofort enthüllt ist. Manches Leben muss aus unserer Mitte hinweggenommen werden, damit wir einsehen, wie wertvoll und wie teuer es uns war. Jesus musste Seine Jünger verlassen, ehe sie Ihn vollständig würdigen konnten. Der Heilige Geist musste sie erst in alle Wahrheit leiten, damit sie die wahre Bedeutung alles dessen, was sie geschaut und gehört hatten, verstanden.

Zwei Dinge sind uns nötig:

- Erstens müssen wir Christum durch das Wirken des Heiligen Geistes kennen lernen, und
- zweitens müssen wir Ihn in unsern Herzen aufnehmen, dass wir Ihn, wie das Wirken unseres eigenen Herzens kennen lernen.

Jeder kennt sich selbst und kann den Stempel seiner eigenen Individualität erkennen; wenn also Christus Wohnung in uns genommen hat und an Stelle unseres Ichlebens getreten ist, dann kennen wir Ihn, wie wir uns selbst kennen. „Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne der Geist des Menschen, der in ihm ist? . . . Wir aber haben Christi Sinn.“

2. Des HErrn Antwort: „Wer Mich siehet, der siehet den Vater.“

Jesus weist die Bitte nicht zurück als unpassend oder unmöglich zu erfüllen. Er räumte ein, dass diese Bitte dem menschlichen Herzen natürlich sei, und dass Seine Jünger stets von Ihm zum Vater geführt sein wollten. Hierin glich Sein Amt dem Seines Vorläufers, der seine Jünger dem Bräutigam zuführte und sich der eigenen Abnahme freute, wenn Er nur zunahm. Des Meisters Antwort war jedoch sehr verschieden von der des Johannes. Dieser weist auf Jesum hin und sprach: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ Jesus aber weist auf Sich und erklärt: „Ich und der Vater sind eins. Wer Mich siehet, der siehet den Vater. Wer Mich hat, der hat den Vater.“

Es bekümmert den HErrn, dass Er so lange unter ihnen gewelt und sie Ihn nicht erkannt hatten, dass sie die Quelle Seiner Worte und Werke noch nicht entdeckt hatten, dass ihre Gedanken auf Ihn konzentriert blieben, anstatt dass sie, wie es Sein Wunsch war, von dem Strom auf die Quelle, von dem Strahl der göttlichen Herrlichkeit zu Dessen Sonne hingeleitet wurden. Er fordert die Jünger auf, von diesem Augenblick an festzuhalten, dass sie den Vater sahen, indem sie Ihn sahen. So gewiss wie einst die Schechina in der Stiftshütte wohnte, ebenso wohnte sie in Ihm, obgleich verhüllt den irdischen Augen. Lasst uns hieraus Trost schöpfen! Gar manche Seele klagt, dass sie Christum kenne, zu Ihm bete und das Bewusstsein Seiner Nähe habe, dass ihr der Vater aber verborgen und nicht fühlbar sei. Solche Seelen sehnen sich nach neuen Offenbarungen Gottes und unterschätzen das religiöse Leben, das sie bereits haben. Das ist ein falscher Standpunkt. Jesum besitzen, heißt Gott besitzen; den Sohn kennen, heißt den Vater kennen. Zu Jesu beten, heißt zu Gott beten. Jesus ist Gott, geoffenbart im Fleisch. Blicke auf zu Ihm gerade jetzt von dieser gedruckten Seite und sprich: „Mein HErr und mein Gott!“

Jesus ist nicht nur eine Menschwerdung Gottes in dem Sinne, wie die griechische Mythologie erzählt, dass die Götter in menschlicher Gestalt auf die Erde herabkamen, diese Verkleidung für einige Zeit annahmen, um sie dann wieder abzulegen. Jesus ist Gott.

All die freundlichen Eigenschaften Seines Wesens sind auch die Gottes, und all die ehrfurchterregenden Eigenschaften wie Allmacht, Gerechtigkeit, Heiligkeit, die wir mit Gott in Verbindung bringen, gehören auch Ihm.

Selig ist die Stunde, in der wir zu der Erkenntnis kommen, dass wir in Jesu Gott geoffenbart und gegenwärtig haben. Es ist dies die Offenbarung des Vaters durch den Sohn, von der der Herr Matth. 11,27 gesprochen hatte.

3. *Ein Blick in das innere Leben des Herrn.*

Das Evangelium Johannes ist die lichtvollste und tiefste Abhandlung über des Heilandes inneres Leben. Es ist eine Offenbarung der Grundsätze, nach denen unser Herr lebte.

Er hatte sich so vollständig von sich selbst entäußert, dass er nie seine eigenen Worte redete: „Die Worte, die ich zu euch rede, die rede nicht ich.“ Er tat nicht seine eigenen Werke: „Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch . . . Der Vater, der in mir wohnt, derselbe tut die Werke.“ Dies war das Ergebnis der wunderbaren Selbstentäußerung, von der der Apostel sprach. Nach den Worten des Herrn dürfen wir annehmen, dass er als Mensch seinen eigenen Willen hatte: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ war sein Gebet. An diese göttliche, heilige Person trat Satan in der ersten Versuchung heran und forderte den Herrn auf, seine Macht unabhängig von des Vaters Vorschrift und Befehl zu gebrauchen, um seinen Hunger zu stillen. Wieviel auch von jener Unabhängigkeit im Bereich unseres Herrn gelegen hat, er legte sie beiseite. Ehe er redete, öffnete sich sein Geist dem Vater, damit der Vater durch den Sohn reden könne; ehe er handelte, stillte er die Einflüsterungen der eigenen Weisheit und stellte sich vor den Vater, um sich zu überzeugen, was er tun solle, und um die Kraft von oben zu empfangen (Joh. 5,19; 12,44.49).

Dies sind große Geheimnisse, die uns noch weiterhin beschäftigen werden. Inzwischen aber wollen wir uns sagen, dass, wenn unser Herr so bedacht darauf war, sich dem Vater unterzuordnen, damit der Vater alles in allem sei, es uns wohl auch ansteht, uns unterzuordnen und zurückzuhalten und davon abzustehen, unsere eigenen Worte zu reden und unsere eigenen Werke zu tun, damit Jesus seine Kraft durch uns wirken lassen kann, und dass jene Worte auch an uns erfüllt werden: „Dass ich arbeite und ringe nach der Kraft des, der mächtig in mir wirkt.“

VII.

Die größeren Werke des Glaubens.

Johannes 14,12

Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wer an Mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die Ich tue, und wird größere denn diese tun, denn Ich gehe zum Vater.

Wenn unser Herr etwas besonders Wichtiges mitteilen wollte, dann leitete Er dies mit den Worten „wahrlich, wahrlich“ ein, oder wie es im Urtext heißt: „Amen, Amen, Ich sage euch.“ Diese Worte geziemen unserm Herrn, wird Er doch im Buch der Offenbarung „Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge“ genannt. Die Worte „wahrlich, wahrlich“ sollten eine feierliche Bestätigung dessen, was Er sagen wollte, sein und andeuten, dass Er Wichtiges mitteilen wolle.

Es war in der Tat im vorliegenden Fall notwendig, dass die wunderbare Verkündigung, die unser Text enthält, eine außergewöhnliche Bekräftigung erhielt, weil sie von großer Tragweite ist. Wenn unser Herr die Macht größerer Werke, als Er in Seiner irdischen Laufbahn vollbrachte, Aposteln, Propheten und besonderen Heiligen zugeschrieben hätte, so hätte es keiner besonderen Versicherung der Wahrheit bedurft; wenn wir aber hören, dass solche wunderbaren Kräfte im Bereich eines jeden Gläubigen liegen, wenn wir hören, dass jeder, der glaubt, Wunder verrichten kann, die jene bei der Stadt Nain und am Grabe zu Bethanien übertreffen, so ist dies ebenso überraschend wie beglückend. Es liegt kein Grund vor, warum nicht die bescheidenste Seele, die diesen Worten nachsinnt, zum Mittel und Werkzeug werden kann, wodurch der verherrlichte, erhöhte Christus die Werke des Christus in Galiläa, Jerusalem und Judäa übertreffen kann. Die beste Methode, diese Worte zu betrachten, ist, sie Satz für Satz vorzunehmen.

1. Die erste Bedingung ist Glaube.

„Wer an Mich glaubt.“ Drei verschiedene Glauben werden hier angeführt: der Glaube an Seine Werke, der Glaube an Seine Worte und der Glaube an Ihn, von dem es hier im besonderen handelt. Im Griechischen heißt das Wort, das hier mit „an Mich“ wiedergegeben ist, eigentlich: „in Mich hinein“, als wenn der Gläubige sich dem Herzen Jesu nähert in inniger, tiefer Gemeinschaft. Eine beständige Bewegung nach Jesu hin und ein ununterbrochenes Ruhen in Ihm drückt dies „in Mich hinein“ aus. Jede dieser drei Arten des Glaubens spielt eine wichtige Rolle im Leben des Gläubigen.

① Angezogen durch die Werke Jesu, durch Seine unwiderstehliche Macht über die Natur, durch Sein zartes Mitleid für diejenigen, die Seine Hilfe begehren, durch die segensreichen, weitreichenden Ergebnisse Seiner Wunder, sprechen wir mit Nikodemus: „Wahrlich, dieser ist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen tun, die Er tut, es sei denn Gott mit ihm.“ Der Meister Selbst beruft Sich in Seiner göttlichen

Mission stets auf die Werke, die von Ihm zeugen müssen: „Hätte Ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie es gesehen und hassen doch beide, Mich und den Vater.“ Die Werke Christi sind jedoch nur wie ein Läuten mit der großen Glocke im Kirchturm, das die Aufmerksamkeit auf das Leben, das sich immer entfalten will, erregen soll; sie sind nicht berechnet, den Glauben herbeizuführen, dem die größeren Werke möglich sind.

② Wir kommen dann zu den Worten Christi. Sie sind Geist und Leben, sie nähren die Seele. Er sprach, wie kein anderer gesprochen hat, über Leben und Tod, über Gott und Ewigkeit. Durch die Worte werden wir zu Dem geführt, der sie spricht. Indem wir uns von den Worten nähren, werden wir in lebendige Gemeinschaft mit dem HErrn gebracht. Seine Worte aber, als bloße Worte nur und abgesehen von Ihm, werden keine Werke hervorbringen, die die Seinigen auf Erden übertreffen.

③ Von den Werken und Worten kommen wir zum HErrn Selbst mit einem Vertrauen, das die niederen Glaubensstufen übersteigt, das nicht nur empfängt, was Er geben will, und auf Seine Treue zählt, sondern das uns in unauflösliche Verbindung mit Ihm bringt. Dies ist die höchste Kraftäußerung des Glaubens, die vereinigend wirkt; sie schmiedet uns mit unserm HErrn zusammen, so dass wir mit Ihm eins sind, wie Er eins mit dem Vater ist.

Wir sind in Ihm nach dem göttlichen Vorhaben, das uns schon vor Grundlegung der Welt in Ihm erwählt hatte; in Seinem Kreuz in Ihn eingepflanzt, nehmen wir durch den Heiligen Geist an Seinem Leben teil. Alles dies wird in der Gemeinschaft durch den lebendigen Glauben wirksam, so dass die stärksten Ausdrücke, mit welchen Jesus die nahen Beziehungen zwischen Ihm und dem Vater beschreibt, zur gangbaren Münze in Seiner heiligen Sprache werden, da sie genau die Gemeinschaft, die zwischen Ihm und uns besteht, bezeichnen. Der lebendige Heiland hat uns gesandt, und wir leben durch den Heiland. Die Worte, die wir reden, redet der Heiland, der in uns ist, und die Werke, die wir tun, wirkt Er. Wir sind in Ihm, und Er ist in uns; was Sein ist, ist unser, und was unser ist, ist Sein.

Stehe still, lieber Leser, und prüfe dich, ob du diesen Glauben hast, der dich mit dem Mann organisch zusammenschließt, der für dich am Kreuz gestorben und nun den Thron einnimmt – dem zweiten Adam, der der Leben gebende Geist geworden ist.

2. Der wahre Glaube wirkt immer.

„Wer an Mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die Ich tue.“ Es gibt viel unechten Glauben in der Welt. Vergoldung! Politur! In der letzten Probe aber, wenn nicht früher schon, wird er sich als falsch erweisen. Der Apostel Jakobus lenkt ganz besonders unsere Aufmerksamkeit auf den Unterschied zwischen lebendigem und totem Glauben hin. Da müssen wir wohl auf unserer Hut sein.

Es gibt zweierlei Proben für den echten Glauben.

① Erstens hat der echte, lebendige Glaube Christum zum Gegenstand. Wenn die Hand auch zittert und schwach ist, wenn sie nur den Saum Seines Kleides erfasst. Wenn der Blick auch durch Zweifel verdunkelt ist, wenn er nur auf Sein Angesicht gerichtet bleibt. Wenn der Fuß auch strauchelt, wenn der müde Pilgrim nur voran wankt, wenn er nur ausruft: „Jesus, wenn ich nur Dich habe!“

② Zweitens wirkt der wahre Glaube. Die Werke beweisen das Wesen des Glaubens und zeigen, dass er das Herz Christi erreicht hat, dass er ein Kanal geworden ist, durch den der HErr Lebenskräfte in die Seele gießen kann. Jakob wusste, dass sein Sohn Joseph am Leben war, dass seine Söhne Verkehr mit ihm gepflogen, weil er die Wagen sah, die Joseph ihm geschickt hatte. So können auch wir wissen, dass Jesus über dem Dunkel der Zeit wohnt, und dass unser Glaube uns in Wahrheit mit Ihm verbunden hat, weil wir den Pulsschlag Seines herrlichen Lebens in uns spüren. Und wenn dem so ist, dann kann es nicht anders sein, dann müssen wir das ausrichten, was Er in uns wirkt.

Du fragst, warum der wahre Glaube wirken muss. Frage die Rebe, warum sie die Traube zeitigt; unnatürlich wäre es, wenn sie keine Frucht brächte. Die Lebenskraft in der Wurzel ist der Grund, dass in der Rebe Leben ist, und dass sie Frucht bringt. Eher magst du dich über die Lerche wundern, die im Sonnenschein lebt, dass aus ihrer kleinen Kehle solche Fülle von Tönen entströmt, oder über das Kind, das lachend und singend sich im Freien tummelt, als dass du dich darüber wunderst, dass der lebendige Glaube, der den Gläubigen mit dem HErrn in Verbindung bringt, die größeren Werke wirken kann.

3. *Zweierlei Werke werden hier angedeutet:*

3.1 *„Er wird die Werke auch tun, die Ich tue.“*

Von welchem Segen müssen die Werke des HErrn für viele Tausende von Leidenden gewesen sein! Wie ein Strom des Lebens rauschte es durch Galiläa. Vor Ihm lagen wüste Orte, wo der Schirokko das Fieber gebracht und Sümpfe das Malaria und Chidi Gicht erzeugten. Wie hoffnungslos sah es dort unter den unzähligen Leidenden aus! Wo aber der Heiland Einkehr hielt, da wurde das trockene Erdreich zum Wasserquell und das durstige Land zum erquickenden Strom, den Blinden wurden die Augen aufgetan, Taube hörten, Lahme hüpfen vor Freuden und Stumme sangen ihr Loblied. Wie müssen sich damals die Kranken gefreut haben, wenn die Kunde erscholl: „Jesus von Nazareth kommt!“ Wie mag man sich eifrig beraten und Mittel und Wege ersonnen haben, um sie in der besten Weise zu Ihm hinzubringen! Welche schlaflosen Nächte in der Erwartung, ob und wie Er heilen würde!

Dieselben Ergebnisse finden wir bei dem Wirken der Apostel. Der Lahme an der schönen Tür des Tempels, der gichtkranke Aeneas, die tote Tabea, die Kranken, die in den Straßen auf Petrus' Schatten warteten, die Wunder durch Paulus in Paphos, Tystra, Philippi und Malta geschehen – sie alle bezeugen die Wahrheit von des Meisters Wort: „Er wird die Werke auch tun, die Ich tue.“ Es ist gewiss, wenn es notwendig wäre, so würden die Wunder sich heute noch vor unsern Augen wiederholen, wenn nur die Gemeinde des HErrn denselben Glauben hätte wie jene ersten Nachfolger Jesu. Aber es gibt größere Werke denn diese.

3.2. *„Und wird größere Werke denn diese tun.“*

Die Seele ist größer als der Leib, das Juwel kostbarer als der Schmuckkasten, deshalb müssen auch alle Werke größer sein, die eine so große Wirkung auf das Seelenleben ausüben wie die Wunder auf das Leibesleben, und zwar in dem Verhältnis größer, wie der

Einwohner von höherem Wert als das Haus ist, wie das Unsterbliche höher als das Sterbliche. Es ist ein größeres Werk, der blinden Seele Licht zu geben als dem blinden Leibe, eine Seele vom Tode zu erretten als einen Lazarus aus der Gruft zu rufen. Wie der Ozean größer ist als der Bach, so ist auch die Ewigkeit größer als die Zeit. Die Kranken, die die Wunder Jesu von ihren Schmerzen befreiten, lebten nicht ewig. Die Haut des Aussätzigen wurde mit den Jahren runzlig, das Töchterlein des Jairus fiel später in den ewigen Schlaf, die Generation, die durch die mächtigen Werke Jesu so gesegnet worden war, ging dahin, ohne der Nachwelt das Erbstück der Gesundheit zu hinterlassen. Wenn aber ein Sünder sich vom Irrtum seines Weges bekehrt, wenn einer Seele, die zur Unsterblichkeit bestimmt ist, Heil widerfährt, wenn sie aus dem Schmutz der Sünde in das Licht Gottes gebracht wird, so sind diese Ergebnisse doch auf jeden Fall größer, da sie bleibend und von größerer Tragweite sind.

Auch ist die Qual, von der uns die frohe Botschaft erlöst, unendlich viel größer als die des schlimmsten Leibesleidens. Hat es doch zu allen Zeiten Menschen gegeben, die lieber die größten Schmerzen erduldeten, als sich der Pein eines sündenbeladenen Gewissens auszusetzen. Der Wurm, der niemals stirbt, ist quälender als das quälendste körperliche Leiden. Eine Seele vom ewigen Verderben zu erretten, ist deshalb ein größeres Werk.

Christus machte bei einer Seiner ersten Wundertaten eine Anspielung hierauf. Bot Er dem Gichtkranken nicht erst die Vergebung seiner Sünden an, ehe Er ihn wandeln hieß? Jenen Siebzig sagte Er auch, dass sie sich darüber mehr freuen sollten, dass ihre Namen im Himmel angeschrieben seien, als darüber, dass ihnen die Teufel untertan waren. Die Apostelgeschichte gibt auch von einem zunehmenden Verständnis dieser Unterscheidung Zeugnis durch den kleinen Raum, der den Wundern der Apostel gestattet ist, im Vergleich zu der Aufmerksamkeit, die ihren Predigten und Reden geschenkt wird. Die Geschichte der Christenheit bezeugt, dass das geistliche Wirken das Größere und Bleibendere ist. Die Christen hätten die Welt nicht so zu beeinflussen vermocht, wenn sie nur Kranke geheilt und Teufel ausgetrieben hätten.

4. Warum konnten diese größeren Werke getan werden?

„Denn Ich gehe zum Vater.“ In diesen Worten liegt die Antwort. Die Christen können also hier einen Beweisgrund für die größeren Werke anführen, der dem Meister damals nicht zu Gebote stand. Er konnte, wenigstens nicht deutlich, noch nicht hinweisen auf das Kreuz, auf Sein Blut, auf das Zeugnis Seiner Liebe, das die kalten Wasser des Todes nicht hinwegwaschen können.

Der Meister konnte damals auch nicht auf das Mitwirken des Heiligen Geistes in Seiner überzeugenden Kraft zählen, wie wir dies jetzt tun dürfen. „Wenn Derselbe kommen wird, der wird die Welt strafen um der Sünde willen;“ aber Er kam erst, als die kurze Laufbahn öffentlichen Wirkens beendet war. Wir dürfen es daher in aller Ehrfurcht aussprechen, dass die Gemeinde der Gläubigen einen Bundesgenossen hat, den sogar ihr Meister nicht hatte.

Aber der Hauptgrund kommt noch. Ein Beispiel kann dies vielleicht besser verständlich machen. Gesetzt den Fall, der berühmte Maler Raphael hätte sein großes Talent, ehe er starb, einem andern jungen Mann einflößen können, so läge kein Grund vor, warum der unsterbliche Künstler nicht durch einen Neuling in der hohen Kunst ganz dieselben Erfolge in Form und Farben vollbringen könnte als die, die er hinterließ. Nun wollen wir noch weiter gehen und annehmen, der große Künstler könne, nachdem er 300 Jahre die

Formen und Farben im Himmel gesehen, wieder auf diese Erde kommen und würde seine großen Gedanken und Vorstellungen durch ein irdisches Medium dartun. Würden die späteren Werke dann nicht größer sein als jene, die die Menschen als ein solch hohes Erbstück ansahen? Wenn der HErr nur solche Werke durch uns wirkte wie die, die Er auf Erden tat, so wären diese nicht von demselben hohen Wert wie die, die Er jetzt wirkt, nachdem Er verherrlicht ist und die Macht, von der Er Sich entäußerte, als Er im Fleisch erschien, wieder inne hat. Das ist es, was der HErr mit den Worten sagen wollte: „Denn Ich gehe zum Vater.“

Öffnet dem lebendigen, auferstandenen, erhöhten Heiland die Herzen, lasst Ihn in euch leben und ungehindert durch euren Glauben wirken, erwartet es von Ihm, dass Er durch euch als durch einen Kanal die größeren Werke, die unsere Zeit kennzeichnen müssen, strömen lässt. Denkt daran, wie Seine Reden und Wunder an Bedeutung stets zunehmen; nach diesem Gesetz ist auch Sein Wirken in den himmlischen Örtern. Uns geschieht nach unserm Glauben. Die Erfolge, die wir um uns her wahrnehmen dürfen, sind nichts im Verhältnis zu dem, was Christus tun kann und will, sie geben von der einschränkenden Wirkung unseres Unglaubens Kunde. Machtet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehren entziehe mit mächtigem Gefolge und ausziehe durch das Leben vieler, um größere Werke durch Sein Volk zu tun, als Er auf Erden getan hat.

VIII.

Wie man mehr und besser beten kann.

Johannes 14,16

Ich will den Vater bitten, und Er soll euch einen andern Tröster geben, dass Er bei euch bleibe ewiglich.

Ein großer Mangel in unserm Leben ist, dass wir nicht mehr beten. Nichts ist so unglücklich, so strafbar wie dies. Es ist nicht leicht, den Grund hierfür anzugeben. Wenn wir in Zeiten der Not, beim Wechsel des Geschicks, in schwierigen Tagen weise, edle Menschen, einen ehrwürdigen, heimgegangenen Mann Gottes oder einen Erzengel, der ganze Welten regiert, um Rat fragen könnten, wie gern würden wir es tun, wie mutig würden wir werden! In welcher Verlegenheit wir uns auch befänden, wir würden sofort zu unserm Berater eilen, uns Trost und Beistand zu suchen. Wie merkwürdig aber verhalten wir uns in Bezug aufs Gebet, wie wenig machen wir von der Erlaubnis Gebrauch, an den Gnadenthron zu dem Vater zu eilen, bei dem wir vollkommene Weisheit, Macht und Liebe finden, der stets willig ist, uns anzuhören, ja, der immer wieder uns dringt, zu Ihm zu kommen. Der Grund dieses Mangels ist vielleicht der, dass uns die Gelegenheit zum Kommen stets gegeben ist. Die Tür ist stets geöffnet für uns und wartet darauf, dass der Glaube eintrete. Wenn der Zugang zum Gnadenthron des Vaters uns nur einmal im Jahre offen stände, so würden wir Ihm wohl mit größerer Ehrfurcht nahen, und unsere Anliegen würden sich mehren. Dann würden wir wohl das ganze Jahr hindurch auf diese Stunde mit Freude und Sehnsucht harren. Leider würdigen wir aber, gerade weil wir einen vertrauten Umgang mit Gott im Gebet pflegen dürfen, die Herrlichkeit desselben nicht.

Der Grund für unsere Gleichgültigkeit ist auch vielleicht in der Anstrengung zu finden, die es unserer sinnlichen, zum Irdischen geneigten Natur macht, in Gemeinschaft mit dem Geist zu treten. Wahres Gebet ist Arbeit. Epaphras hatte in seinen Gebeten gerungen. Unsere Füße zögern aber, den steilen Weg jener Höhen emporzuklimmen, unsere Lungen gewöhnen sich nicht so schnell an die wunderbare Luft, die um den Gipfel des Berges der Verklärung weht.

Doch noch ein tieferer Grund ist für diesen Mangel anzuführen. Wir haben nämlich die Bedingungen und Gesetze für das Gebet noch nicht vollständig erfasst. Wenn wir ihnen aber nicht nachkommen, dann ist es uns nicht möglich, erhörlich zu beten. Schwer zu verstehen sind die Bedingungen jedoch nicht. Der in der göttlichen Schule am wenigsten Geförderte kann sie hier lesen, wo Christus Sich über die tiefste Philosophie der Anbetung in den einfachsten Worten ausspricht.

Es ist ja klar, dass Jesus erwartete, dass die Zeit, die Pfingsten einführte, und die Er so häufig mit dem Wort „an jenem Tage“ bezeichnete, im besonderen Sinn eine Zeit des Gebets sein sollte. Man achte doch darauf, wie oft Er in diesen letzten Reden gerade

darauf hinweist, (Kap. 14,13.14; 15,7.16; 16,24.26). Es ist klar, dass die Erfüllung mit dem Heiligen Geist eine besondere Wirkung auf ein reicheres Gebetsleben des einzelnen sowohl wie der Gemeinde ausübt. Dies ergibt sich aus folgendem.

1. Der betende Christus.

„Ich will den Vater bitten.“ Der Herr hatte Sich zur rechten Hand Gottes gesetzt, denn Er hatte das Werk, wofür Er Mensch geworden war, vollendet. Dieses Sitzen zur Rechten Gottes bezeugt, dass die Versöhnung vollbracht ist. Wie der Vater von dem Werk der Schöpfung ruht, so ist auch der Sohn in die Ruhe eingegangen, nachdem Er die ewige Erlösung gestiftet, soweit Er dies durch Seinen Tod, Auferstehung und Himmelfahrt bewirken konnte. Wie aber der Vater noch in der Vorsehung wirkt und das, was Er erschaffen, auch erhält, so führt auch der Sohn Sein Werk noch weiter hinaus, nachdem Er in die Sabbatsruhe eingegangen ist.

Die eine Seite Seiner zweifachen Tätigkeit,

➤ Sein Werk durch die Gläubigen, haben wir bereits behandelt. Die größeren Werke, die der auferstandene Heiland durch Sein Volk wirkte und noch immer wirkt, zeugen von der ununterbrochenen Kraft, die von Seinem Leben in den Azurtiefen ausströmt. Markus berichtet uns, dass „die Apostel ausgingen und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.“

➤ Die andere Seite Seiner zweifachen Tätigkeit ist Seine Fürbitte für uns. „Ich will den Vater bitten für euch,“ sagt Christus.

❶ Steht dies Wort eigentlich nicht im Gegensatz zu Seiner Versicherung, dass Er eins mit dem Vater sei, und dass Er tun wolle, was wir Ihn bitten? Seine Worte wären uns schwer verständlich, wenn wir nicht wüssten, dass Jesus eine doppelte Natur hat, dass Er Gott ist, der Gebete erhört, auf der andern Seite auch des Menschen Sohn, der als Haupt und Stellvertreter eines erlösten Geschlechts fürbittend eintritt.

❷ Auch ist dies im Einklang mit den Symbolen im Alten Testament. Der Hohepriester ging oftmals ins Allerheiligste und trug die Namen der Kinder Israel auf der Brust, dem Sitz der Liebe, und auf der Schulter, dem Sitz der Macht; einmal aber im Jahre ging er mit der Schale Blut und mit dem Thymianreis in seinen Händen hinein, um für das ganze Volk zu bitten. Könnten wir ein lebendigeres Bild finden von der unaufhörlichen Fürbitte unseres ewigen Hohenpriesters, der mit dem einzigen Opfer die Sünde vieler trug und nun in der Gegenwart Gottes für uns eintritt oder, wie der Hebräerbrief sagt, unser pflegt?

❸ In den Tagen Seines Fleisches hat Er für Seine Gemeinde gebetet, wie uns in dem hohenpriesterlichen Gebet Kap. 17 berichtet wird. Er betete für den einzelnen, als Er sprach: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, dass er euch möchte sichten wie den Weizen, Ich aber habe für dich gebeten, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ Der Herr betete für die Welt, als Er zum ersten mal Sein hohepriesterliches Amt aufnahm und am Kreuz sprach: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Und so betet der Herr noch immer. „Um Zions willen will Ich nicht schweigen, und um Jerusalems willen will Ich nicht stille sein.“ Für Seine Gemeinde, für ein jedes von den Seinen, für dich und für mich spricht Er im Himmel wie auf Erden: „Vater, Ich bitte für sie!“ Unaufhörlich entströmen Seinen Lippen zärtliche Fürbitten. Dies ist der Strom, der die Stadt Gottes fröhlich macht. Der herannahenden Versuchung begegnet Er, Er tritt

dazwischen, wenn giftige Schlangen uns umzingeln, Er hat Mitleid, wenn der Himmel dunkel und gewitterschwer über uns liegt, Er wird nicht müde, wenn wir unbesonnen und undankbar bleiben – Er betet, Er sorgt für uns, ob wir wachen oder schlafen.

④ Diese Fürbitten werden noch durch unsere Liebe und unsern Gehorsam vermehrt: „Liebet ihr Mich, so haltet Meine Gebote, und Ich will den Vater bitten.“ Er sieht auf uns hernieder, und wo Er ein liebendes Herz findet, das sich danach sehnt, völliger zu lieben, wo Er jemand sieht, der danach strebt, völligen Gehorsam zu leisten, da bittet Er noch eifriger, dass Gnade zu dem Vollbringen geschenkt werde. Er betet für solche, die nicht für sich selbst beten, und Er ist eifriger auf die Vervollkommnung derer bedacht, die um ihrer Liebe und Treue willen Gegenstand Seines besonderen Interesses geworden sind. – „Ich bitte für sie und bitte nicht für die Welt.“

⑤ Dass wir den Heiligen Geist empfangen, das ist Seine besondere Bitte. „Ich will den Vater bitten, und Er soll euch einen andern Tröster geben.“ Fast möchte es scheinen, als ob Er jene zehn Tage zwischen Himmelfahrt und Pfingsten in der besonderen Fürbitte zugebracht habe, dass Seine Gemeinde mit der Kraft aus der Höhe angetan werde. Die betende Gemeinde auf Erden und der betende Heiland im Himmel waren eins, diese beiden Stimmen klangen zusammen, und Pfingsten war des Vaters Antwort. Der Heiland bat den Vater, und Er sandte den andern Tröster, und unser HErr hat seit der Zeit nicht nachgelassen in diesem Seinem Flehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass jede Erweckung, jede neue Geistestaufer, jedes Erfülltwerden der einzelnen Seele mit dem Geist von oben dem starken Flehen unseres HErrn zuzuschreiben ist. Vielleicht bittet Er jetzt zu dieser Stunde den Vater, dass Er Seiner Gemeinde über die ganze Erde hin ein neues Pfingsten schenken wolle, und wir wollen uns in diesem Gebet mit Ihm vereinigen.

2. Die betende Gemeinde.

„Was ihr bitten werdet in Meinem Namen.“

① Das Gebet muss an den Vater gerichtet sein. Sobald wir den heiligen Vaternamen aussprechen, antwortet Gott; um es kräftig auszudrücken, ist Er stets auf der Hut, zu hören, ob wir etwas verlangen. Wenn ein Kindlein den leisesten Seufzer ausstößt, so ist die Aufmerksamkeit der Mutter sofort rege. So auch, wenn wir den Vaternamen nur flüstern, ist Er nahe, uns zu hören und zu segnen. Leider betrüben wir nur allzu häufig Seinen Heiligen Geist durch selbstsüchtiges Bitten oder durch leere Redensarten. Zum Erstaunen der Engel vertändeln wir so die so köstlichen und heiligen Gelegenheiten. Werde still, ehe du betest, und denke darüber nach, um was du bitten sollst, ordne deine Bitten und fange diesen heiligen, seligen Verkehr in Andacht und mit liebevoller, aufrichtiger, dankbarer Anerkennung dessen an, was Gott für dich getan.

② Die Bedingungen zum erhörlichen Gebet sind klar in folgendem festgesetzt. Wir müssen Christum und alle Menschen von Herzen lieben, Seinem Willen, soweit wir ihn erkennen, gehorsam sein, Sein Mittleramt und Seine Fürsprache anerkennen, die uns allein das Recht geben, dem Gnadenstuhl zu nahen, wir müssen uns so eins mit Ihm fühlen, dass wir auch in Seinem Namen bitten können, und müssen das eifrige Verlangen haben, dass des Vaters Name verherrlicht werde. Wo diese fünf Bedingungen erfüllt sind, da dürfen wir die Erhörung auf unser Flehen fest erwarten. Ein Gebet unter diesen Bedingungen kann keine Fehlbitte sein, da es nur die Rückflut eines Antriebes ist, der aus dem Herzen Gottes strömt.

③ Wie hat doch der Heiland stets nur für die Verherrlichung des Vaters gelebt! Wie oft hatte Er es während Seines Erdenlebens ausgesprochen, dass Er die Verherrlichung Seines Vaters vor allem anderm begehre! Und wenn auch dieses Gebet nur durch Sein in die Erde Fallen und Sterben Erhörung finden konnte, so wankte Er nicht in Seiner Bitte: „Vater, verherrliche Deinen Namen!“ Mit diesen Worten aber sagt Er uns, dass Er durch alle Jahrhunderte hindurch dasselbe Verlangen tragen wird. Auf alle Fälle will Er den Vater verherrlichen, und wenn wir mit unsern Bitten zeigen, dass wir den Vater verherrlichen wollen, so können wir Seiner Zustimmung und Fürbitte sicher sein. „Das,“ sagt Er, „will Ich tun.“

④ Wir müssen „in Seinem Namen“ beten. Der Gesandte spricht im Namen seines Königs oder Kaisers, der Steuereinnehmer macht im Namen der Behörde Ansprüche geltend; beide sind dadurch, dass sie im Namen ihrer Vorgesetzten handeln, im Besitz einer Macht, die sie sonst nicht beanspruchen könnten. So gewinnen auch unsere Worte Bedeutung und Wichtigkeit bei dem Vater, wenn wir Ihm sagen können: „Wir sind eins mit Jesu, Er bittet in und durch uns, unsere Gebete sprechen Seine Bitten aus, wir haben Seine Einwilligung, Seinen Namen zu gebrauchen.“ Wenn wir um eine Gunst im Namen eines andern bitten, so ist der andere der Bittsteller durch uns. Ebenso ist es, wenn wir dem Vater im Namen Jesu nahen. Doch es genügt nicht, dass wir den heiligen Namen der bloßen Form halber beifügen, wir müssen überzeugt sein, dass Jesus hier ebenso durch unsern Mund bittet, wie Er Selbst am Saphirthron der Herrlichkeit.

3. Das Band zwischen beiden.

„Er wird euch einen andern Tröster geben.“ Das Wort Tröster könnte auch mit Anwalt übersetzt sein. Wir haben zwei Anwälte, den einen beim Vater, Jesus Christus, der gerecht macht, den andern bei uns. Als der eine Fürsprecher zum Himmel auffuhr, kam der andere zu uns hernieder. Als der eine Seinen Sitz zur rechten Hand Gottes einnahm, ruhte der andere auf den Häuptern und machte Wohnung in den Herzen jener Jüngerschar. Wie der eine Mitleid hat mit unserer Schwachheit, so hilft der andere unserer Schwachheit auf. Wie der eine immerdar lebt und für uns im Himmel bittet, so der andere, Er vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen.

Dies ist der Schlüssel zum Geheimnis des Gebets. Es ist von hoher Wichtigkeit, dass die Gemeinde auf Erden mit ihrem Haupt in vollem Einklang steht in ihren Bitten, die sie vor den höchsten Thron bringt. Was kann es nützen, wenn Kläger und Rechtsanwalt das Gericht anrufen, wenn beide nicht in Übereinstimmung sind? Wie können wir erwarten, dass Gott uns hört, wenn unsere Bitten nicht nach dem Willen und Herzen Jesu sind?

Wie aber können wir gewiss sein, dass Jesus für uns bittet? Im Gewöhnlichen können wir es mutmaßen, wie aber können wir es im einzelnen Fall wissen? Was kann uns die Richtung angeben, die Seine mächtige Fürbitte nimmt, damit wir in dieselbe eingehen? Diese Fragen werden in dem Wirken des Heiligen Geistes beantwortet. Er erfüllt und leitet das Haupt wie die Glieder. Es ist ein und derselbe Geist des Lebens in Jesu in Seiner Herrlichkeit wie in Seinem Volk hienieden. Derselbe Ozean bespült die Ufer aller Wesen, in denen Leben aus Gott ist.

Deshalb sei stille und lausche der Stimme des Heiligen Geistes, die in deinem Herzen redet, wenn du dich von allen andern Stimmen hinweg Seinem Flüstern zuwendest, dann wird Er dir alles sagen. Er kommt vom Herzen Jesu und wird dir Seine neuesten Gedanken mitteilen, in Ihm haben wir Christi Sinn. Wenn wir also eins mit Ihm sind, so sind wir eins

mit dem Vater und werden auch nach Seinem Willen bitten. Das Gebet bewegt sich in einem ewigen Kreislauf. Im Herzen des Vaters hat es seinen Ursprung, es kommt zu uns durch den Heiland vermöge des Heiligen Geistes und kehrt durch uns zu seinem Ursprung zurück. Es ist wie der Kreislauf der Regentropfen, der Gezeiten oder der Jahreszeiten, aber gewirkt und dargestellt in der Übung heiliger Herzen.

IX.

Der andere Tröster.

Johannes 14,16

Er soll euch einen andern Tröster geben, . . .

Der Herr zweifelte nicht daran, dass Seine Bitte sofort Erhörung beim Vater finden würde. „Ich will den Vater bitten“ und das „Er wird geben“ schien in Seiner Meinung unauflöslich miteinander verbunden. Daraus sehen wir, dass das Gebet ein notwendiges Glied in der göttlichen Regierung ist. Obgleich wir sicher sind, dass das, was wir bitten, in Gottes Vorhaben liegt, dass eine Verheißung damit zur Erfüllung kommt, dass es mit den Linien des göttlichen Willens übereinstimmt – wir müssen dennoch darum bitten. „Ihr habt nicht,“ sagt der Apostel Jakobus, „weil ihr nicht recht bittet.“ Und der Meister, dessen Auge für die geistige Welt geöffnet war, ermahnte die Jünger: „Bittet, so wird euch gegeben.“

Das Gebet des Hauptes der Gemeinde wurde erhört, und Er empfing den Geist, um Ihn mitteilen zu können. „Nun Er empfangen hat die Verheißung des Heiligen Geistes, hat Er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret,“ sagt uns der Apostel Petrus. Der Heilige Geist ist demnach eine Gabe des Vaters durch den Sohn und muss mit der Heiligen Dreieinigkeit angebetet und verherrlicht werden.

1. Die Person des Heiligen Geistes.

Das Wort „einen andern“ – „Er wird euch einen andern Tröster geben“ – beweist in sich selbst schon die Gottheit und Persönlichkeit des Heiligen Geistes. Wenn jemand verspricht, einen andern als Stellvertreter zu schicken, so erwarten wir, dass er selbstverständlich jemand schicken werde, der ihm ähnlich ist, der seinen Platz ausfüllen und seine Arbeit tun kann. Als Jesus einen andern Tröster verhieß, muss Er dabei an eine bestimmte Person gedacht haben, die ebenso hilfreich wie Er sein würde. Ein Geist, ein Hauch, ein unpersönlicher Einfluss wäre nicht von derselben Art wie Er gewesen.

Es gibt Menschen, die halten dafür, dass der Heilige Geist im selben Verhältnis zu dem Herrn Jesu steht wie eines Menschen Geist zu seinem Körper, und sie bilden sich ein, dass der Herr einfach beabsichtigt habe, dass der Geist Seiner Lebensrichtung, Seines Opfers über Seinen Nachfolgern schweben und sie beseelen solle. Darin hätte aber die Verheißung „des andern Trösters“ keine Erfüllung gefunden. Er wäre es unter diesen Umständen Selbst gewesen – doch alsdann nicht als lebendige Person, sondern vielmehr als eine Erinnerung, als eine Wirksamkeit einer zurückweichenden Kraft, die im Laufe der Jahre immer mehr abnimmt, ebenso wie der Geist eines Napoleon, eines Cäsar uns jetzt nichts anderes ist als das schwache Echo von Fußritten, die einst die Welt erschütterten.

Jesus wusste, wie wirklich, wie unentbehrlich Er Seinen Jüngern gewesen war – Er war ihnen der Mittelpunkt gewesen, um den sie sich gesammelt, Er war ihnen Lehrer, Bruder und Meister gewesen, und Er hätte sie gewiss nicht vergebens schmachten lassen, indem Er ihnen einen andern Tröster verhiess, wenn Er nicht die Ankunft eines solchen hätte verkündigen wollen, der Sich ihrer Notdurft mit demselben Verständnis annahm. Er wusste es ja, dass der kleinen Schar Stunden und Zeiten bevorstanden, in denen sie Rat, Leitung und Teilnahme nötig hatte, wo sie einer kräftigen Hand bedurfte, die sie leitete – dies alles konnte die Erinnerung ihnen nicht bieten, die dahinschwindet wie das Abendrot, wenn die Sonne untergegangen ist. Dazu braucht es einer mächtigen, weisen, stets gegenwärtigen Person. Es ist, als ob der Herr ihnen hätte sagen wollen: „Ich war euch ein Tröster, jetzt aber gehe Ich hin zum Vater, um euch dort zu vertreten, aber ein anderer Tröster soll kommen und Meine Stelle vertreten und bei euch bleiben immerdar.“

Es gibt keine angemessene Übersetzung für das Wort Parakletos. Man kann es mit Tröster, Helfer, Anwalt, Ausleger wiedergeben, aber keins dieser Worte genügt vollkommen. Das griechische Wort will uns von Einem sagen, den wir im Kampf, vor Gericht und wo es sei zum Beistand an unserer Seite haben sollen, der uns durch Wort und Tat beisteht. So einer ist Christus, so einer ist der Heilige Geist. Er ist eine bestimmte Person, den du rufen kannst, auf den du dich stützen, mit dem du wirken kannst. Wenn ein Mensch am Ertrinken ist, wird er sich keinen herumstreichenden Luftzug zu Hilfe rufen, sondern vielmehr eine Person, die er zurzeit am Ufer sieht. Der Geist ist Einer, den du auffordern kannst, zu dir zu kommen, es ist deshalb ganz in Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift, zu dem Heiligen Geist zu beten. Es wird uns ja in der Heiligen Schrift gelehrt, zu dem Vater durch den Sohn durch Antrieb des Heiligen Geistes zu beten, doch ist es im ganzen einerlei, welche Person der Dreieinigkeit wir anreden, denn eine jede ist Gott. Wie der Vater Gott ist, so ist auch der Sohn und der Heilige Geist gleicherweise Gott.

Der Schreiber der Apostelgeschichte macht uns die Persönlichkeit des Heiligen Geistes recht anschaulich, wenn er schreibt: „Da sprach der Heilige Geist: Sondert Mir aus Barnabas und Saulus zum Werk . . .“ „Und wie sie ausgesandt waren vom Heiligen Geist . . .“ Und weiter heißt es, dass Ananias und Saphira den Heiligen Geist belogen hätten. Dann heißt es auch in dem Brief, den die Gemeinde zu Jerusalem schrieb: „Denn es gefällt dem Heiligen Geist und uns . . .“ Selig sind die Christen, die es erkannt haben, dass der Heilige Geist so gewiss, so wahr und so persönlich gegenwärtig in ihrer Mitte ist, wie Jesus es war, als Er im Fleisch erschienen unter den Menschen weilte.

2. Eine siebenfache Ähnlichkeit zwischen der Ankunft der beiden Parakleten.

2.1 Beide waren schon vor ihrer Ankunft in der Welt.

Schon lange vor Seiner Menschwerdung war es die Freude des Sohnes Gottes, unter den Menschen zu weilen. In Gestalt eines Engels besuchte Er sie in ihren Zelten, redete mit ihnen von Angesicht zu Angesicht, Er tröstete sie und stritt für sie. Er schritt geräuschlos durch die Auen Palästinas und ließ keine Spur Seiner Füße zurück, lange bevor Er als Kind das Gehen lernte, und ehe Er Sein Kreuz nach Golgatha hinauftrug.

Ebenso der Heilige Geist. Er schwebte über dem Chaos, Er strafte die Menschen vor der Sintflut, Er gebot den heiligen Männern, die Schriften zu schreiben, Er ließ sie die Ankunft des Messias ahnen, Er rüstete Könige und Propheten für ihre besondere Mission aus. Dem Bösen steuernd, zum Guten antreibend, Christo die Bahn bereitend, fand der Heilige Geist hinreichend Spielraum, Seine Kraft zu entfalten. Sein Einfluss war jedoch mehr äußerlich als innerlich, Er beschränkte sich mehr auf Gaben als auf Gnaden, Er handelte nur mit einzelnen wenigen, mit den großen Seelen, die an den Himmel reichen, wie die Schneeberge in den Alpen, die ihre Häupter ins Morgenrot tauchen, nicht mit der Allgemeinheit, die in den Niederungen der Alltäglichkeit und in Unglauben und Unwissenheit gehüllt blieben. Es sollte das besondere Vorrecht dieses Zeitalters sein, dass der Geist auf alles Fleisch ausgegossen werde, dass Söhne und Töchter weissagen und Knechte und Mägde Seinen gnädigen Einfluss fühlen sollten.

2.2 Beider Kommen war vorherverkündigt.

Seit dem Sündenfall ist das Erscheinen des großen Retters der Menschheit durch Sinnbild und Zeichen, durch Worte und vorbildliche Handlung in Geschichte und Weissagung verkündigt worden. Ja, als die Zeit Seiner Menschwerdung immer näher kam, da sollen selbst die Nationen, die um Israel herum wohnten, mit dem erwählten Volk von dessen Warten ergriffen werden und die Welt in fieberhafte Erwartung ihres Erlösers gekommen sein, sagt uns Milton in seiner erhabenen Ode über die Menschwerdung. Er war das Verlangen aller Völker. Alle Zeitalter, alle Geschlechter gingen mit Maria nach Bethlehem und beteten mit den Magiern das Kindlein an.

Ebenso ist es mit dem Heiligen Geist. Joel sagt es klar, dass in den letzten Tagen jener Zeitperiode Gott Seinen Geist auf alles Fleisch ausgießen werde, und Jesaja, Sacharja, Hesekiel und andere lassen diese Botschaft widerhallen, bis Jesus die Gedanken Seiner Jünger auf die neue Zeit, die anbrechen sollte, hinlenkte, die durch das Kommen und Wirken des Heiligen Geistes eingeleitet und gekennzeichnet werden sollte.

2.3 Beide offenbarten sich in einem Körper.

Jesus offenbarte sich in dem Leibe, den der Vater Ihm zubereitet hatte. Es ist uns gesagt, „dass Er Knechtsgestalt annahm und in Gebärden als ein Mensch erfunden wurde.“ Ähnlich wurde der Heilige Geist in dem mystischen Leibe, der Gemeinde, von welcher Jesus das Haupt ist, verkörpert.

Um Tage der Pfingsten wurden die 120, die in jenem Gemach versammelt waren und bis dahin noch keine Körperschaft gebildet hatten, plötzlich zu einer Gemeinde, zur Wohnstätte des Heiligen Geistes zusammengeschmolzen. Was der menschliche Leib der zweiten Person der Dreieinigkeit war, das war die junge Gemeinde der dritten Person, wenn sie auch nicht den ganzen Leib darstellte, denn wir müssen zu der kleinen Pfingstgemeinde noch die vielen im Himmel und auf Erden hinzuzählen, die durch ihre Vereinigung mit dem auferstandenen Christo die heilige Gemeinde der Gläubigen bildete, die da ist Sein Leib, nämlich die Fülle Des, der alles in allem erfüllet. „Hier ist Meine Ruhe ewiglich,“ spricht der Heilige Geist, „hier will Ich wohnen, denn es gefällt Mir wohl.“

2.4 Ein jeder erhielt einen Namen vor Seinem Erscheinen.

„Du sollst Seinen Namen Jesus heißen.“ „Und Er heißet Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig – Vater, Friedefürst.“ Mit diesen Namen wurde der HErr Jesus liebenden Herzen schon vor Seiner Geburt beschrieben.

Ebenso ist es mit dem Heiligen Geist. In diesen letzten Reden Jesu finden wir gar manchen Namen, von denen ein jeder uns einen andern Wirkungskreis, eine andere Seite des Heiligen Geistes offenbart: der Geist der Wahrheit, der Heilige Geist, der Tröster, ein Geist, der überzeugt und überführt, dies sind einige Namen, die Ihn kennzeichnen.

2.5 Beide sind voneinander abhängig.

Unser HErr sagt nachdrücklich: „Der Sohn tut nichts, denn was Er siehet den Vater tun.“ Von dem Heiligen Geist sagt Er aus: „Er wird nicht von Sich Selbst reden, was Er hören wird, das wird Er reden.“

Welcher Blick tut sich bei diesen Worten für uns auf! Es ist, als ob der Heilige Geist der Unterredung zwischen Vater und Sohn lausche, und als ob Er empfänglichen Herzen dann die Geheimnisse mitteile. „Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat, das offenbart uns Gott durch Seinen Geist. Denn der Geist durchforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.“

2.6 Jeder empfing Zeugnis.

Der Vater zeugte bei drei verschiedenen Gelegenheiten für den Sohn. Bei Seiner Taufe kam die Stimme vom Himmel: „Dies ist Mein lieber Sohn, an dem Ich Wohlgefallen habe,“ das andere Mal, als Jesus mit den drei Jüngern auf dem Berge der Verklärung war, das dritte mal, als jene Griechen Ihn sehen wollten und Er dadurch an Seinen bevorstehenden Tod erinnert wurde. Auch da kam eine Stimme vom Himmel, die Ihm sagte, dass der Vater durch Sein in die Erde Fallen und Sterben verherrlicht werden sollte.

Ebenso verhält es sich mit dem Heiligen Geist. Siebenmal ruft der HErr von Seinem Thron aus denen zu, die Ohren haben zu hören, was der Geist den Gemeinen sage, als ob Er die Wichtigkeit der Botschaft mit Nachdruck betonen wolle, damit wir mit Ernst auf diese Worte achten und ihnen unsere volle Aufmerksamkeit schenken sollten.

2.7 Die Gegenwart beider ist dem jetzigen Zeitalter zugesichert.

„Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende,“ das waren mit die letzten Worte unseres HErrn, und mit denselben Worten ist vorausgesagt, dass der Tröster während dieses Zeitalters bei uns bleiben werde. Jetzt ist das Zeitalter des Heiligen Geistes. Er kann gedämpft, betrübt und verworfen werden, aber Er wird nicht nachlassen in Seinem Dienst bei der Braut, bis der Bräutigam kommt, sie heimzuholen. O so lasst uns doch Seine Gegenwart uns recht zunutze machen, damit Er den ganzen Zweck Seines Wirkens in uns verwirklichen kann. Lasst uns nicht in einer Weise beten, als ob Er Sich zurückgezogen hätte, sondern als solche, die fest glauben, dass Er heute

ebenso wahr in der Gemeinde des HErrn ist wie damals am ersten Pfingstfest, ebenso nahe wie damals, als die Menge bestürzt die Feuerflammen auf den ersten Jüngern gewährte.

Der HErr sagte: „Dass Er bei euch bleibe ewiglich.“ Dieses Zeitalter ist noch nicht vorüber, deshalb muss der Heilige Geist auch noch bei uns sein. Es kann kein Abnehmen Seiner Gnade und Kraft stattfinden. Der Ölkrug ist in der Gemeinde, nur hat sie nachgelassen, ihre leeren Gefäße zum Füllen zu bringen. – Die Goldmine liegt zu unsern Füßen, aber wir graben nicht danach wie früher. – Der elektrische Strom umkreist uns, aber wir haben die Kunst verlernt, uns ihm anzuschließen. – Es ist deshalb nicht nötig, den Vater zu bitten, dass Er uns den heiligen Tröster in dem Sinne gebe, wie Er Ihn am Tage der Pfingsten auf das Gebet des HErrn verlieh. Jenes Gebet ist erhört, der Parakletos ist gekommen, wir aber müssen die Augen unseres Verständnisses offen halten, um zu sehen, und die Hand des Glaubens muss gestärkt sein, um Ihn zu ergreifen.

Das Werk des Heiligen Geistes in und durch uns ist an gewisse Gesetze gebunden, die unsern bestimmten, gewissenhaften Gehorsam verlangen. Nicht auf Gefühle, auf hysterisches Rasen, auf Erregungen hin kommt der Geist Gottes in des Menschen Herz, sondern durch Gehorsam. Deshalb lasst uns Unter Seinem heiligen Einfluss und Leiten bleiben, dann werden wir immer näher zu Gott hingeführt werden. O dass wir Ihn verherrlichten, Ihn erkannten und liebten, dass wir mit heißem Verlangen Ihn erbäten, dass alle Herzen, koste es, was es wolle, Ihm die Herrschaft einräumten!

X.

Die drei Haushaltungen.

Johannes 14,17

Der Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet Ihn nicht und kennet Ihn nicht. Ihr aber kennet Ihn, denn Er bleibt bei euch und wird in euch sein.

Erhabene Dinge sind es gewesen, die wir in den vorhergehenden Kapiteln besprochen haben, und weil sie die höchsten Interessen unseres geistigen Lebens berühren, so schließen sie eine große Verantwortung für uns ein. Weil Kapernaum durch so viel Vorrechte bis an den Himmel erhoben worden war, deshalb sollte es bis in die Hölle hinabgestoßen werden. Wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern. Besser, diese Wahrheiten des inneren Lebens nie kennen zu lernen, als sich damit zu begnügen, sie nur mit dem Verstand zu ergreifen und nicht danach zu streben, sie in das Gewebe unseres Wesens aufzunehmen. Nichts verhärtet das Herz so sehr, als an den Geheimnissen des Reiches Freude zu finden und doch kein Bürger dieses Reiches zu werden.

Dies Kapitel soll uns weniger erläuternd sein, es soll uns vielmehr zur Selbstprüfung führen, wir wollen uns zu erkennen suchen. Wir wollen uns prüfen, ob wir im Glauben stehen. Wir wollen Seele und Geist von dem Worte Gottes, das Gedanken und Absichten des Herzens beurteilt, durchdringen lassen.

1. Es gibt zwei Wege zur Erkenntnis: Wahrnehmung und Annahme.

„Den die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet Ihn nicht und kennet Ihn nicht.“

Dreierlei wird uns angegeben, was außerhalb des Bereiches der Welt liegt:

- das Nichtempfangen,
- das Nichtsehen und
- das Nichtkennen

der Dinge der ewigen, unsichtbaren Welt. Sie kann sie nicht sehen, deshalb kann sie dieselben nicht erkennen und nicht empfangen. Dies erweist sich besonders in ihrer Stellung dem Heiligen Geist gegenüber.

Wenn der Welt von dem Heiligen Geist gesagt wird, so will sie Ihm gegenüber dieselben Wahrnehmungswerkzeuge gebrauchen, die sie für die Gegenstände der sichtbaren Welt, auch dem irdischen Leben Jesu gegenüber, anwendet. Wie zu erwarten ist, erweisen sich diese als Unzulänglich. Es würde ebenso töricht sein, das Ewige und

Unsichtbare mit den Fähigkeiten erfassen zu wollen, mit denen wir das Irdische und Zeitliche erfassen, als einen Eindruck von einem Gemälde durch den Geschmack erhalten zu wollen, oder wie mit den Problemen der Astronomie auf dieselbe Weise zu verfahren wie bei einer chemischen Analyse. Die Welt sieht jedoch den Irrtum nicht ein, sie bleibt dabei, dasselbe Aufnahmungsvermögen dem Geist Gottes gegenüber anzuwenden, das in andern Regionen sich als sehr nützlich erweist, das aber hier vollständig nutzlos ist. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem Geist Gottes, er kann es nicht begreifen, denn es muss geistlich gerichtet sein.“ „Den die Welt nicht kann empfangen, denn sie siehet Ihn nicht und kennet Ihn nicht.“

In Thomas finden wir eine Spur von diesem Weltgeist, als er sagte: „Es sei denn, dass ich in Seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Hand in Seine Seite, will ich es nicht glauben,“ und so weit diesem Weltgeist Raum in uns gestattet wird, werden unsere geistigen Fähigkeiten zum Wahrnehmen schwach bleiben, und wir werden die Neigung behalten, unsern Verstand oder unsere Einbildungskraft als das einzige Mittel, göttliche Wahrheiten zu erfassen, anzusehen.

Doch es gibt einen besseren Weg, auf den der HErr hinweist, wenn Er spricht: „Ihr aber kennet Ihn, denn Er bleibet bei euch und wird in euch sein.“ Pascal sagte: „Die Welt muss erkennen, um lieben zu können, der Christ aber lieben, um erkennen zu können.“ Derselbe Gedanke liegt den Worten Christi unter. Die Welt möchte den Geist sehen, um Ihn zu erkennen und zu empfangen, das Kind Gottes aber empfängt Ihn durch einen Glaubensakt, damit es Ihn erkennt.

Die Geschichte Naemans diene als Illustration. Der Weltgeist flüsterte dem Feldhauptmann zu, dass es sehr wünschenswert wäre, es kennen zu lernen, dass die Wasser Israels solch heilende Kraft besäßen, ehe er sich den Weisungen des Propheten unbedingt überlasse. Wenn Naeman bei seinem Baden im Jordan darauf gewartet hätte, bis er die Heilkräfte kennen gelernt hätte, so wäre er bis an das Ende seines Lebens aussätzig geblieben. Sein Knecht jedoch hatte bessere Einsicht von dem Glaubensweg und überredete seinen Herrn, sich siebenmal unterzutauchen. Naeman tat, wie sein Knecht ihm geraten, er tauchte sich siebenmal in die Fluten des Jordans, und sein Fleisch ward erstattet wie das eines Kindes. So werden auch wir aufgefordert, auf Gründe hin zu handeln, die uns unangemessen erscheinen. Wir hören das Zeugnis eines andern, wir erkennen, dass die Verheißungen der Schrift dem tiefsten Verlangen unserer Seele entsprechen, wir fühlen, dass die Worte und Werke Jesu Ansprüche, die einzig in ihrer Art sind, für Ihn erheben, und unser Herz tut sich Ihm auf. In tiefer Demut, in vollkommenem Gehorsam geben wir uns Ihm hin. Obschon die Nacht finster und schwarz ist, öffnen wir dennoch unsere Fenster, und der warme Südwestwind weht über das Wasser herein. Der Erfolg ist, dass wir zu erkennen anfangen mit einer unmittelbar empfundenen Erkenntnis, die sich durch Aussprüche der höchsten Kritik nicht erschüttern lässt. Wir haben den Geist empfangen, und unser Leben ist uns nun zu kurz, alles das zu entfalten, was diese unaussprechliche Gabe in sich schließt. Wir kennen Ihn, weil Er bei uns bleibt und in uns ist. Kein Mensch kann unterscheiden, was in dem Menschen ist, nur der Geist des Menschen, der in ihm ist, kann dies tun. So können wir auch nur dann den Geist Gottes unterscheiden, wenn Er Wohnung in uns genommen hat, wenn Er Sich unserm Geist bezeugt als Einer, der mit unserm inneren Leben verflochten ist.

Völlige Hingabe ist der Schlüssel zur tieferen Erkenntnis, und wer danach verlangt, die himmlischen Dinge mehr zu erkennen, auf die er in dem Sturm und Wogengebraus der modernen Zweifel sein Haus des Glaubens erbauen kann, der wolle doch in aller Demut

sein ganzes Wesen öffnen, um zu empfangen, und mit allem Fleiß dem Geist gehorchen, den Christus allen geben will, die darum bitten.

2. Das Charakteristische dieser Haushaltung.

„Er wird in euch sein.“ Es ist wiederholt gesagt worden, dass die Schöpfung das Werk des Vaters ist, die Erlösung das Werk des Sohnes und die Wiedergeburt das des Heiligen Geistes. Man kann deshalb sagen, dass es drei Haushalte gibt: der Haushalt des Vaters in der ersten Zeit der Menschengeschichte, der des Sohnes, der in der Himmelfahrt des HErrn seinen Höhepunkt fand, und der des Heiligen Geistes, in dem wir jetzt stehen. In der Geschichte der Welt sind diese Haushaltungen aufeinanderfolgend, in der Geschichte der Seelen können sie gleichzeitig sein. Es kann in demselben Haus ein Glied zum Haushalt des Vaters, ein anderes zu dem des Sohnes, ein drittes zu dem des Heiligen Geistes gehören. „Es ist sehr notwendig,“ sagt der fromme Fletcher, „dass jeder Haushalter der Geheimnisse Gottes von dieser Tatsache wohl unterrichtet ist, sonst kann er das Wort des Lebens nicht recht austeilen. Es liegt die Gefahr nahe, dass wir die Wahrheit einer Regel des Haushaltens jemand geben, dessen Erfahrungen einer andern Stufe angehören.“

In dem Leben Johannes des Täufers finden wir eine wunderbare Illustration hierfür. Johannes machte den Unterschied, von dem wir hier reden, sehr genau, bei all den verschiedenen Charakteren, die zu ihm kamen. Wenn heidnische Kriegsmänner im römischen Kriegsgewand sich ihm näherten, dann forderte er sie auf, an niemand Gewalt zu üben und sich mit ihrem Sold zu begnügen. Als Juden kamen, rief er: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ Seinem Adlauge war auch der spätere Haushalt unverschleiert, und er wies mit den Worten darauf hin: „Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.“ Es müssen deshalb solche an die heilsverlangenden Seelen sich wenden, die Diagnose des geistigen Standpunktes feststellen, damit sie in Liebe und Weisheit das Wort der Wahrheit dem inneren Zustand gemäß austeilen.

2.1 Die Haushaltung des Vaters

schließt alle ein, die da hoffen, angenommen zu sein und Vergebung der Sünden zu haben, die aber noch kein klares Verständnis für das Sühnamt, für das erlösende Werk Christi haben, die noch mehr von Furcht als von Liebe regiert werden, die noch unter dem Donner vom Sinai erzittern, die das Bild auf Golgatha noch nicht freudig macht, weil sie noch zwischen Furcht und Hoffnung schweben und vom Wohlgefallen Gottes reden, aber nicht den Mut haben, mit aller Zuversicht anzunehmen, dass auch sie es erlangt haben. Solche Menschen finden sich in den Kirchengemeinden, wo das Evangelium unter den schweren Vorhängen der Formen und irrigen Ansichten verhüllt ist. Zu dieser Klasse zählen Männer wie Cornelius, Menschen aus allen Nationen, die Gott fürchten und Werke der Gerechtigkeit tun.

2.2 Die Haushaltung des Sohnes

Sie schließt alle diejenigen ein, die Seine Gottheit anerkennen und sich Seines vollkommenen Sühnopfers getrösten. Sie wissen, dass sie angenehm sind in dem

Geliebten, sie nehmen Seine Lehren über den Vater an, sie stellen sich den Lebensregeln, die Er gegeben hat, unter, doch von einem inneren Leben, von ihrer Einheit mit Jesu in Auferstehung und Himmelfahrt wissen sie noch verhältnismäßig wenig, sie begreifen noch nicht viel davon, wenn der Apostel von einem Gestaltgewinnen Jesu in der Seele redet, und gleich den Jüngern in Ephesus verstehen sie noch nicht viel von dem Amt des Geistes und dem Erfülltsein mit demselben.

2.3 Die Haushaltung des Heiligen Geistes

schließt die in sich ein, die ihren Anteil an dem Pfingstsegen für sich in Anspruch genommen haben, in deren Herzen der Tröster mit seiner heiligenden Gnade wohnt, auf deren Haupt die Salbung sich mächtig ergossen hat. Die im Haushalt des Sohnes ähneln Ruth, der Ährenleserin, die im Haushalt des Heiligen Geistes Ruth, der Braut. Erstere befinden sich in Röm. 7 und Hebr. 3, letztere in Röm. 8 und Hebr. 4. Für erstere muss das Wasser aus der Quelle geschöpft werden, in letzteren entspringt es zum ewigen Leben. Wie herrlich ist es, sich von dem Geist erfüllt zu wissen! „Wisset ihr nicht, dass der Geist Jesu Christi in euch wohnt?“

3. Die Kennzeichen der Einwohnung.

Wir müssen hier zwischen dem, was abwechselnd und dem, was bleibend ist, unterscheiden.

Abwechselnd ist

① die Freude über die Wirklichkeit dieser Innewohnung, die zuweilen geradezu überwältigend in ihrer Stärke ist, aber auch zu andern Zeiten wie die Ebbe sein kann.

② Angst für die Seelen, die unerträglich sein würde, wenn sie anhaltend wäre. Christus aber fordert uns nur auf, eine Stunde mit Ihm zu wachen.

③ Zugang im Gebet. Manchmal ist es uns, als ob wir Angesicht zu Angesicht gegenüberständen, dann wieder können wir nichts schauen, wenn wir auch, wie Jakob einst, die ganze Nacht hindurch ringen. Wie Esther scheinen wir wartend im Vorhof zu stehen. Wie die Lerche, von der Jeremias Taylor spricht, steigen wir gegen den Ostwind auf.

④ Licht aus der Schrift. Die Bibel ist uns nicht immer gleich interessant. Zu Zeiten ist sie uns wie ein wohlriechender Brief, der nach Aloe und Kassia duftet, der die Handschrift, die wir so innig lieben, trägt, zu andern Zeiten ist sie uns wie das Lesebuch des Blinden. Die Buchstaben sind durch den steten Gebrauch abgenutzt und rufen kaum einen entsprechenden Gedanken in uns hervor.

⑤ Der Druck der Versuchung. Es ist uns zuweilen, als ob wir aus der Zone der Versuchung herausgekommen wären, der Druck ist derart vermindert, dass wir meinen, wir würden nie wieder in dem Grade darunter leiden wie vorher. Dann aber plötzlich stürmt es wieder auf uns ein wie der Sturmwind, nachdem er für eine Weile sich gelegt hatte.

Diese Kennzeichen sind zu wechselnd, als dass man den Seelenzustand oder den Haushalt, zu dem wir gehören, durch sie feststellen könnte.

Bleibend sind

❶ das Bewusstsein, Gottes Eigentum zu sein. Dies lässt sich durch wachsenden Glauben und unsere Liebe zu Gott erkennen. Im Anfang unseres Glaubenslebens meinen wir, Ihn zu halten, nachdem aber der Heilige Geist immer mehr Raum in uns gewinnt, merken wir, dass nicht wir Ihn, sondern Er uns hält. Wir halten dann weniger von unserer Liebe zu Gott als von Seiner Liebe zu uns, wir halten geringer von unserm Glauben und höher von Seiner Treue. Die Schafe sind es nicht, die sich zum Schäfer halten, sondern der Schäfer bleibt in der Nähe Seiner Schafe. Dann schleicht sich ein beglückendes Gefühl ins Herz, und es spricht: „Mein Freund ist mein, und Sein Verlangen steht nach mir.“

❷ Jesus herrscht im Herzen. Das Reich ist nicht mehr unter das eigene Ich und Christus zerteilt wie bei jenem armen Indianer, der zum Missionar sagte: „Ich bin zwei Indianer, ein guter und ein böser.“ Ungeteilte Herrschaft übt Christus über das Herz aus, das Ihm alle Gewalt und Herrschaft übergeben hat. Martin Luther sagte einst: „Wenn mich jemand fragen würde, wer in meinem Herzen lebt, so würde ich antworten: Martin nicht, aber Christus!“

❸ Friede, der ohne Bangen in die Zukunft blickt, weil er weiß, dass Christus an jedem Tage, der im Schoß der Zukunft verborgen liegt, Herrliches tun wird, der mit seinem Willen nicht voranstürmt, der seine Bitten nicht zu eifrig vorbringt, weil er weiß, dass Jesus das größte Glück sichern wird, das in Übereinstimmung mit Seiner Ehre und unsere Nützlichkeit für unsere Nebenmenschen möglich ist.

❹ Liebe. Wenn der Geist Gottes in uns Wohnung genommen hat, dann ist Seine Liebe in unser Herz ausgegossen, die sich nicht nur im Haushalt und bei denen, die dazu gehören, erweist, sondern die sich über die ganze Welt erstreckt und in ihrer Zärtlichkeit auch alle umfasst, die keine Anziehungskraft haben. Die Wasser der Südsee schlagen sanft gegen raue Felsen und steinige Strecken kahlen Uferlandes.

Wenn die Liebe im innersten Herzen regiert, dann hört man keine Türen laut zuschlagen, die Klinge! wird nicht heftig gezogen, dann modulieren sanfte Töne die Stimme, und die Füße schreiten sachte die Heerstraßen der Welt, die das liebe Werk, Botschafter des Friedens zu sein, verrichten wollen, dann ist die Luft, das Leben warm und sonnig wie das Morgenrot. Wo sich solche Kundgebungen der Liebe finden, da ist kein Zweifel, dass der Heilige Geist Wohnung genommen hat.

❺ Befreiung von der Sündenliebe und Sündenmacht, so dass uns die Sünde immer geschmackloser wird, und die Seele sich mit Abscheu von dem Aas wendet, von dem sie früher ihre Nahrung genommen hat. Es entsteht dann ein Gefühl der Reinheit, und wenn die Seele mit dieser Reinheit angetan ist, dann beansprucht sie ihre verwandtschaftlichen Rechte mit denen, die im oberen Heiligtum mit weißen Kleidern angetan sind, und streckt sich nach der Seligkeit aus, die die haben, die reines Herzens sind und Gott schauen dürfen. Es ist ja ein beständiger Regen von Schmutz und Staub um uns her in dieser Welt. Wir erkennen, dass böse Neigungen das Leben beflecken würden, wenn die Gnade sie nicht zurückhielte. Doch triumphierend über dies alles ist die Reinheit des innewohnenden HErrn, der Selbst in uns die Beschaffenheit wird, wonach heilige Seelen eifrig verlangen.

XI.

Drei Gegensätze.

Johannes 14,18.19

Ich will euch nicht Waisen lassen, Ich komme zu euch.

Die Welt wird Mich nicht mehr sehen, ihr aber sollt Mich sehen.

Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

Die Bibel und das christliche Leben sind voll von Gegensätzen. Paulus liebt es, sie aufzuzählen, und die Reden des HErrn sind voll davon. Hier sind drei.

Der Meister hatte davon gesprochen, dass Er Seine Freunde und Apostel verlassen und zum Vater zurückkehren wolle, doch sofort fügt Er tröstend hinzu: „Ich will euch nicht Waisen lassen, Ich komme zu euch.“ Dann sagt Er ihnen weiter im voraus, dass Er verborgen sein werde, doch zu gleicher Zeit gibt Er ihnen die fröhliche Aussicht, dass sie Ihn sehen sollten.

Mit zunehmender Betonung und Klarheit hatte Er ihnen von Seinem nahen Tode durch die grausame römische Methode am Kreuz gesprochen, dennoch nimmt Er ein ewiges Leben in einer ewig – gegenwärtigen Zeit für Sich in Anspruch und sagt den Seinen, dass ihr Leben von dem Seinigen abhängen werde.

Abwesend, doch gegenwärtig, verborgen, doch sichtbar, sterbend, doch lebend und Leben spendend – das sind die Gegensätze, die uns in dieser wunderbaren Abschiedsrede entgegentreten. Sie offenbaren uns drei Tatsachen, in deren beständiger Erkenntnis wir leben können.

1. Wir dürfen im steten Bewusstsein leben, dass Christus wiederkommen wird.

„Ich will euch nicht Waisen lassen, Ich komme zu euch.“ Man beachte wohl die Majestät, die in diesen Worten sich kundgibt, sie sind der Gottheit würdig. Christus spricht es hier aus, dass Er immerdar denen, die Er liebt, nahe sein wolle. „Ich komme zu euch.“

❶ Christus ist immer gegenwärtig, dennoch wird Er kommen. Der Schöpfer war stets in Seinem Weltall wohnend, dennoch kam Er in jeder schöpferischen Tat aufs neue; der Gesetzgeber war unter Seinem Volk in der Wüste stets gegenwärtig, doch Er kam herab auf den Sinai, und Seine Herrlichkeit leuchtete auf den Gipfeln der Felsen; der Befreier war auch keinen Augenblick dem Hirtenkönig fern gewesen, doch auf seinen Hilferuf kam Er herab auf dem Cherubim und auf den Fittichen des Windes; der Heilige Geist war in den frühesten Tagen, da Gebete zum Himmel

ausstiegen, in der Welt, aber Er kam herab vom Himmel, um auf jedem gebeugten Haupt als Flammenzunge Sich niederzulassen. So ist auch Christus mit uns alle Tage, und dennoch kommt Er. Er kommt einst, um die Seinen zu Sich zu nehmen und die Welt zu richten, aber Er kommt auch in einsamen, dunklen Stunden, damit wir uns nicht verlassen fühlen.

② Er kommt, wenn wir Ihn am nötigsten haben. – Wenn der Sturmwind uns umtost, wenn die Wasser in unser Schiffelein eindringen, wenn das Haus leer ist, weil das Leben, das es zum Heim gemacht, von uns genommen ist, wenn Jericho morgen angegriffen und der Jordan durchschritten werden soll, wenn die Nächsten und Freunde uns fern bleiben, wenn das Licht vor unsern trüben Augen uns erlischt, wenn die letzte Kohle in der Asche verglimmt und die dunklen Fluten an uns heranstürmen, dann spricht die Stimme deines Jesu: „Ich komme!“ In der Stunde der Trübsal, wenn Lazarus schon vier Tage im Grabe gelegen hat, dann tönt die frohe Botschaft an das Ohr der Trauernden: „Der Meister ist da!“ „Ich will euch nicht Waisen lassen,“ spricht Jesus, „Ich komme zu euch.“ Selige Waisen! Es ist köstlich, verwaist zu sein, wenn solcher Trost unser wartet!

③ Er überrascht uns zuweilen mit Seinem Kommen. Er wartet nicht immer, bis Er gebeten wird, zu kommen, zuweilen wenn wir schlafen und unser Herz wacht, hören wir den Ruf Seiner sanften Stimme: „Stehe auf, meine Freundin, komm her!“ Und wenn wir Ihm die Tür öffnen wollen, so werden wir von dem Geruch der Myrrhen erfrischt, der uns Seine Gegenwart verrät. Wenn wir den Boden unter uns verloren haben, wenn wir lau und weltförmig geworden sind, wie oft haben wir da Seine belebende Gegenwart erfahren dürfen, und Er hat uns zugerufen: „Ich komme!“ Wie die Anemonen und Schneeglöckchen, jene zarten Frühlingsblumen, den harten Boden durchdringen und uns verkünden, dass der Winter vergangen ist, dass der Lenz kommen wird und die Turteltauben und Singvögel sich hören lassen wollen.

④ Es ist gut, wenn wir den Weg gehen, den Er wohl kommen wird. Es gibt gewisse Pfade, die Seine Füße ausgetreten haben, und wenn wir Ihm begegnen wollen, müssen wir dort verweilen. Der Ölberg, da Er so gern im Gebet zubrachte, Golgatha, wo Er Sein Leben ließ, Josefs Garten, wo Er auferstand, sind Ihm noch immer liebe Orte. Wenn wir beten oder das Wort betrachten, wenn wir im Andenken an Seine Liebe das Gedächtnismahl feiern, wenn wir uns unsere Vereinigung mit Ihm in Tod und Auferstehung vor Augen führen, wenn wir unsere Herzen dem Wehen des Heiligen Geistes öffnen, dann gehen wir Ihm entgegen, und es ist wahrscheinlich, dass wir Ihn treffen. „Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, Ihm entgegen!“, aber nehmt den Weg, auf dem Er euch auch sicher begegnen wird. Seid in dem Gemach, wo die Jünger sich versammeln, damit ihr Ihn nicht verfehlt wie Thomas, wenn Er kommt.

⑤ Seine Tritte sind geräuschlos. – In alten Zeiten hieß es, dass des HErrn Fußspuren in den tiefen Wassern seien, deshalb darf es uns nicht überraschen, wenn Er über uns kommt wie ein Dieb in der Nacht oder wie der Frühling über das Land. Seine Ankunft wird nicht mit Posaunenstößen oder mit der Stimme des Herolds verkündet; wir können nicht sagen: „Er ist hier, Er ist dort.“ Wenn der König kommt, da gibt es kein äußerlich Gepränge. „Er wird nicht schreien noch rufen, und Seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen.“

„Durch mein Auge gewährte ich Seinen Eintritt nicht,“ sagt St. Bernhardin, „denn Seine Gegenwart zeichnete sich nicht durch Farbe aus, noch gewährte ich Ihn durch mein Ohr, denn es geschah lautlos, noch gewährte ich Ihn durch Berührung, denn man konnte

Ihn nicht fühlen. Wie aber wusste ich, dass Er da sei? Weil Er eine belebende Macht ist. Sobald Er eintrat, erwachte meine schlafende Seele. Er bewegte und traf mein Herz, das bis dahin steinern, hart, krank gewesen war. Er fing auch sofort an, auszureißen und zu zerstören, zu bauen und zu pflanzen, den inneren Durst zu löschen, die Finsternis zu erhellen, das Gefängnis zu öffnen, das Krumme grade und das Raue eben zu machen, so dass mein Herz und alles, was in mir war, dem HErrn lobsingeln musste.“

O du einsame, verlassene Seele, öffne Ihm die Tür, warte nicht, ob du auch Sein Kommen entdeckst, glaube es nur, dass Er da ist, und bald, ehe du es noch recht gewahr wirst, wirst du einen noch nie empfundenen Wohlgeruch in deinem Herzensgemach verspüren, wird eine neue Kraft in deinen Pulsen schlagen.

2. *Wir dürfen uns stets der Gegenwart Christi erfreuen.*

„Die Welt wird Mich nicht mehr sehen, ihr aber werdet Mich sehen.“ Nichts demütigt die Menschen so sehr und nichts macht sie so stark wie die Gegenwart Christi.

❶ Sie macht demütig. – Als Jesajas die Herrlichkeit, glänzender als der Glanz des saphirnen Thrones, sah, rief er: „Wehe mir, ich bin verloren!“ Als Petrus den ersten Lichtstrahl Seiner wunderbaren Macht über die Wellen des galiläischen Meeres herüberstrahlen sah, als die Fische in das volle Netz strömten, bat er den HErrn: „Gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Als Johannes seinen Meister auf der Insel Patmos sah, fiel er zu Seinen Füßen als ein Toter, und wenn irgend ein Apostel dem HErrn frei gegenüberzutreten durfte, so ist es doch sicher Johannes gewesen.

Diese Demut tritt uns besonders im Buch Hiob entgegen. Wenige Bücher werden so missverstanden. Man nimmt an, dass es eine Beschreibung von der überwindenden Geduld des Hiob enthalte, in Wahrheit aber schildert es uns seine Prüfungen und sein Unterliegen. Es zeigt uns, wie ein Mensch, der seiner Erkenntnis nach vollkommen war, in der Feuerprobe, der er ausgesetzt war, zusammenbrach und schließlich ausrufen musste: „Ich habe mit meinen Ohren von Dir gehört, aber jetzt sieht Dich mein Auge, darum verabscheue ich mich und tue Buße in Staub und Asche.“

Möchtest du demütig sein? Möchtest du dich für einen Wurm und nicht für einen Menschen halten? Möchtest du dich für verloren, für unrein, für hilflos erachten? Dann bitte den Heiligen Geist, dass Er dir Jesum in Seiner unvergleichlichen Schönheit und Heiligkeit offenbare, das wird dir das Geständnis entlocken, dass du der geringste unter den Heiligen und der größte der Sünder bist. Dies ist keine übertriebene Ansicht, wenn wir die vielen Gelegenheiten, die wir unbenutzt vorübergehen lassen, in Betracht ziehen, der Gaben gedenken, die wir schlecht angewendet, der Zeit, die wir vergeudet, des Lichtes, dem wir widerstrebt, der Liebe, die wir mit Vernachlässigung gelohnt.

❷ Jesu Gegenwart gilt uns. – Der Mann, der auf dem Boden seines Kämmerleins hingestreckt liegt, der bittere Tränen göttlicher Reue vergießt, der sich keine Vergebung zuspricht, obschon er weiß, dass ihm vergeben ist, der, wie ein Rohr zerbrochen, sich für hilflos und vernichtet hält – wird er wie ein Fels dem Anprall der Versuchungen, dem Angriff des Feindes standhalten können? Ja, gewiss, denn die Gegenwart Dessen, der ihn in seinem Kämmerlein so in die Demut führte, wird ihn zu Helden- und zu Glaubenstaten begeistern, wenn ihm geboten wird, in den Riss zu treten oder den Angriff zu leiten.

Der Blick auf den gegenwärtigen HErrn hat zu allen Zeiten Seine Nachfolger stark gemacht. „Der HErr ist zu meiner Rechten, deshalb werde ich wohl bleiben,“ spricht der eine, „der HErr stand bei mir und stärkte mich,“ der andere. In manchen dunklen Stunden der Leiden und der Verfolgung, in den Katakomben, in Löchern und Höhlen, wo die Waldenser sich verborgen hielten, in den einsamen Tälern, wo die Hugenotten zum Gebet zusammenkamen, in den belagerten Städten der Niederlande, im Gefängnis, auf dem Scheiterhaufen haben die Heiligen Gottes zu Ihm aufgeschaut, sich zu stärken, und sind nicht beschämt worden. „Siehe,“ rief der erste Blutzeuge, „ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen!“

O wenn uns der gnädige Geist doch immer mehr den Blick für Jesum öffnen wollte, dann würden Seine Worte: „Ihr aber werdet Mich sehen“ mehr zur Wahrheit in unserer Erfahrung! Er ist bei uns alle Tage, wenn nur unsere Augen nicht gehalten wären, so würden wir Ihn mit raschem Wahrnehmungsvermögen des Herzens sehen. Der Lauf kann nur auf die rechte Weise von denen gelaufen werden, die das selige Geheimnis kennen, von allem weg auf Ihn zu schauen.

Es ist eine heilsame Gewohnheit, sich recht oft zu sagen, wenn man allein ist: „Du bist bei mir, o HErr!“ „Gewisslich ist der HErr an diesem Ort!“ Vielleicht erkennen wir zuerst die Wahrheit dessen, was wir sagen, noch nicht ganz, Seine Gegenwart ist uns vielleicht verhüllt wie die Berge in den Morgenwolken. Aber wenn wir in unserer Bitte beharren, von allem, was Ihn betrübt, lassen, in der Stellung der Anbetung bleiben, so werden wir diese göttliche Gegenwart spüren, die uns mehr ist als eine Stimme, die aus der Unendlichkeit zu uns spricht.

3. Wir dürfen uns einer beständigen Anerkennung des lebendigen Christus erfreuen.

„Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Es gibt viele Verse über das Leben in dem Evangelium, die wie Sterne am Firmament uns entgegenstrahlen. In dem ersten Kapitel heißt es zum Beispiel, dass in dem geoffenbarten Worte **L e b e n** ist, im fünften Kapitel heißt es: „Wie der Vater das Leben hat in Ihm Selbst, also hat Er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in Ihm Selbst.“ Der Vater ist die Quelle des Lebens, in immerwährender Kraft strömt ewiges Leben aus Seinem unendlichen Wesen, und alles, was Leben hat, vom kleinsten Kolibri in den Wäldern der Tropen bis zum mächtigsten Erzengel, der am saphirnen Thron steht, erhalten sie alle das Leben von Ihm. Alle Dinge verdanken Dasein und fortdauerndes Wesen dem unendlichen Leben, das seit Ewigkeiten in Gott ist und stets von Ihm ausströmt.

Dieses Leben gehörte auch Christo an in dem Geheimnis der ewigen Dreieinigkeit, ehe der Welt Grund gelegt war. Doch es war notwendig, dass Er es in Seine menschliche Natur aufnahm, und so wurde Er die Quelle, aus der alle, die eins mit Ihm sind, Gnade um Gnade erlangen können. „Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben.“ Dieses Leben war in Jesu während Seines Wirkens auf Erden, obschon verhältnismäßig wenige davon Nutzen zogen; Sein Tod aber machte es flüssig für alle Welt, der geschlagene Fels gab Ströme lebendigen Wassers, der zweite Adam wurde zum lebenspendenden Geist, vom Thron aus offenbarte Er Sich als Der, der lebt, obgleich Er starb, und so lebt Er von Ewigkeit zu Ewigkeit.

❶ Wir leben durch Sein Leben. – Unser Leben hängt so sehr von dem Seinen ab wie das Leben des Säuglings von dem seiner Mutter. Wenn es möglich wäre, dass Ihm etwas zustoßen könnte, so würden wir sofort die Wirkung davon verspüren. Wir besitzen kein unabhängiges, kein eigenes Leben, das wir selbst aufrecht erhalten könnten. Ohne Ihn welken wir dahin.

❷ Wir leben in Seinem Leben. – Das kleine Bächlein unseres Wesens hat sich mit dem Seinen verbunden, ist in Ihn eingeströmt und fließt mit Ihm dem großen Ozean der Ewigkeit zu. Christus ist unser Leben, hier sowohl als im Jenseits. Unsere Zwecke und Ziele sind mit den Seinen verschmolzen. Durch alles, was Ihn bereichert, werden auch wir bereichert; was Seine Freude, Seinen Ruhm erhöht, erfreut uns; durch unsere Einheit mit Ihm nehmen wir teil an dem Sieg, der die Welt überwunden hat, werden auch wir zu Überwindern.

❸ Wir leben, weil Er in uns lebt. – Von dem Augenblick an, da wir wiedergeboren wurden, nahm Er Wohnung in uns. Wer den Sohn hat, hat das Leben, wer Leben hat, hat den Sohn. Es hat Gott gefallen, Seinen Sohn in uns zu offenbaren. Wir haben Ihn gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben, wir haben Ihn in unserm Herzen gefunden. „Wo bist Du zur Herberge!“, so fragten wir Ihn, und Er sprach: „Kommt und seht!“ Und Er hat Sich als Der geoffenbart, der in uns der innere Grundsatz eines endlosen Lebens ist. Christus wohnt tief in unserm Herzen drin, und wir fangen an, die Unermesslichkeit der göttlichen Liebe, von der Er die Offenbarung ist, zu verstehen.

Lasst uns mit mehr Vertrauen aus Seinem Leben nehmen, anhaltend nach Bedürfnis aus Ihm schöpfen, in der Zeit der Not und des Glückes, der Krankheit und des Wohlergehens, in guten und bösen Tagen, in der Todesstunde, am jüngsten Tage; und wenn wir erkennen, dass wir nichts ausrichten, nichts aushalten und nicht bestehen können, so wollen wir uns damit trösten, dass Jesus in uns und durch uns wirken, hervorbringen und hinausführen kann zu des Vaters ewigem Ruhm.

Herr Jesu Christ, nimm zu in mir,
Und alle andern Dinge schwinden.

XII.

Viele Wohnungen für Gott.

Johannes 14,23

Wer Mich liebet, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.

Das Innewohnen Gottes, dass Gott Wohnung bei den Menschenkindern machen will, ist etwas Großes, dass Er aber in uns Wohnung machen, von uns Besitz nehmen will, das kann der Verstand nicht fassen, wenn das Herz es auch im Glauben annimmt und sich dessen freut. Mit diesem Thema berühren wir das tiefste Geheimnis des Wesens des Ewigen und auch das tiefste Geheimnis über die Fähigkeit des Menschen. Nahe ehrfurchtsvoll, liebe Seele, wenn du diese Worte betrachten willst, ziehe die Schuhe von den Füßen, denn der Busch brennt mit Feuer.

Der Frage, die Judas (nicht der Ischariot) stellte, haben wir es zu verdanken, dass die umfassende Anwendung dieses Wortes des Meisters so klar ist. Nur wenige Tage zuvor war der Herr unter dem Jubel der Menge in Jerusalem eingezogen, und die Jünger hatten gehofft, dass der langersehnte Zeitpunkt endlich gekommen sei, da Er Sich der Welt als Messias offenbaren werde. Dies ist der Anfang des messianischen Reiches, so hatte jeder der Jünger im innersten Herzen gedacht, als der lange Zug den Ölberg herabkam, und jeder überlegte, welches besondere Amt ihm wohl in dem Reich, das nun gegründet werden würde, zuteil werde. Diese Hoffnungen wurden jedoch ziemlich rau durch die Verkündigung des Herrn zerstört, dass die Welt Ihn nicht mehr sehen werde; durch Sein Versprechen: „Aber ihr werdet Mich sehen“ wurde ihnen ein Recht zugesprochen.

Die Apostel waren deshalb der Meinung, dass in gewisser Beziehung die Offenbarung Seiner Gnade und Herrlichkeit sich allein auf sie beschränken werde. Aus diesem Grunde wohl stellte Judas die Frage: „Herr, was ist es, dass Du Dich uns willst offenbaren und nicht der Welt?“ Die Antwort Jesu war dem Sinne nach: „Denke nicht, dass du und deine Freunde das alleinige Recht, Mich zu sehen und mit Mir zu verkehren, haben werdet. Was Ich euch sein will, das kann Ich jedem sein, der an Mich glaubt, Mich liebt und Mir gehorcht. Die Tür, die Ich öffne, ist für alle offen, die eingehen wollen. Der Vorhang wird zerrissen, damit jeder, der die geistige Bedingung erfüllt, das Licht schauen, die Stimme hören und im Allerheiligsten weilen kann.“ „Wer Mich liebet . . .“ Wie nachdrücklich lautet das Wort: „Wer Mich liebet, jeder, der Mich liebet“, auch du und ich.

1. Die göttliche Innewohnung.

„Wir wollen Wohnung bei ihm machen.“ Dies heißt also so viel, dass Gott die Wohnung der Seele, die an Christum glaubt, werden will. Er verlangt aber dafür, dass eine solche Seele Ihm ein Gastzimmer bereite, Ihm eine Wohnung mache, in der Er wohnen

kann. Wenn Er still ins liebende, gläubige Herz einzieht, ist es, als ob Er sagte: „Dies ist Meine Ruhe ewiglich, hier will Ich wohnen, denn es gefällt Mir wohl.“

1.1 Es ist die Innewohnung des Vaters.

Von wem spricht der Heiland hier? Vom unendlichen Gott. Die Zeit mit all ihren Jahrhunderten und Jahrtausenden ist wie ein Augenblick im Vergleich zu der Ewigkeit Gottes. Der Raum, den ein Engel durchfliegen kann, ist nur eine Ecke in Seinem Palast. Die Materie in ihrer ganzen Schwere ist wie ein Stäublein, das die Gleichheit der Waagschalen nicht beeinflusst. Die große Sonne, der Mittelpunkt des Planeten, ist nur eine Motte, die im Strahl Seines Wesens flattert. Alle Schätze der Weisheit, von Menschen gesammelt, sind wie das Licht des Glühwürmchens im Vergleich zu dem Licht Seiner Weisheit. O Seele bedenke, wie wunderbar es ist, dass Der, den die Himmel nicht fassen können, bei dir Wohnung machen will!

❶ Und weshalb? Aus Liebe! „Mein Vater wird ihn lieben.“ Wunderbar dünkt uns dies – und wunderbarer noch erscheint es uns, wenn wir hören, dass die Liebe, die Er für uns hat, dieselbe ist, die Er für unsern HERRN hat. Wenn Jesus von denen spricht, die durch der Apostel Wort an Ihn glauben werden, sagt Er: „Dass die Welt erkenne, dass Du sie liebst, gleichwie Du Mich liebst.“ Viel wäre es, wenn Gott an unsern kleinen Planeten denken würde, der doch nur wie ein Blatt im Walde der Himmelskörper ist, wenn Er Sich herablassen würde, uns arme Menschenkinder anzusehen, die im Vergleich zum Universum wie ein Völklein Ameisen sind, das sich am Fuße des Himalaja eine Wohnstätte baut, wenn Er Mitleid mit dem menschlichen Geschlecht hätte – dies alles wäre viel. Dass Gott die Welt aber liebt, dass Er die Menschen liebt, dass Er sie mit der Liebe liebt, mit der Er Seinen eingeborenen Sohn liebt – das wäre uns unglaublich, wenn es uns der Mund Dessen, der die Wahrheit ist, nicht versichert hätte. Die höchste Offenbarung aber, die uns am wunderbarsten erscheinen muss, ist, dass der Schöpfer im Herzen Seines Geschöpfes Wohnung nehmen will.

❷ Eine Zweizahl, doch eins: „Wir wollen kommen.“ Wir! Sind denn mehr als einer? Wer ist es, der es wagt, sich mit dem höchsten Gott auf eine Linie zu stellen und sich im Wörtlein „Wir“ mit Ihm einzuschließen, mit Ihm, der Liebe, Vertrauen und Gehorsam vom Menschen fordert, der der König über alle Könige ist? Er ist der Sanftmütigste und von Herzen Demütigste, Er der einzige aus der ganzen Menschenfamilie, der nichts auf Seiner Seele zu lasten hat, das die Strahlen der Wahrheit verdunkeln könnte, der Licht auf all die dunklen Fragen des Lebens geworfen hat, und der unmöglich über das, was Seine Person anbelangt, die Menschen getäuscht haben könnte. Seine Vorstellungen von der Heiligkeit, Größe und Lauterkeit Gottes sind ohnegleichen, und dennoch ist Er es, der im kleinen Wörtlein „Wir“ Seine Menschheit mit der Gottheit, Seine Sanftmut mit der ewigen Majestät, Seine Person mit der Person Gottes zusammenschließt. Ist uns dies nicht genügender Beweis, dass Jesus Sich Seiner Gottheit bewusst war? Ist es uns nicht Beweis, dass Er es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein? Wie wollen jene das Wörtlein „Wir“ deuten, die Jesum nur für einen ausgezeichneten Menschen, einen großen Lehrer halten? Gute Menschen sind demütig, und große Lehrer wissen, wie begrenzt ihr Wissen ist.

Ja, durch und mit dem Sohne und durch den Geist kommt der Vater in uns wohnen.

1.2 Es ist die Innewohnung des Sohnes.

❶ Von Ihm geliebt zu werden, wäre viel. „Ich werde Ihn lieben.“ Seine Liebe ist von der seltensten Art. Wahr und zart, stark und gütig, unerbittlich in ihren Anforderungen gegen Sich, unerschöpflich in ihren Ausströmungen gegen den Gegenstand Seiner Liebe! Eine Liebe, wie Er sie dem Johannes schenkte, der unter dem Zauber Seines Einflusses Ihm ähnlich geworden war, wie Er sie der Maria schenkte, die Ihn vielleicht von allen am besten verstand, wie Er sie dem Petrus gab und ihn von seinen Irrwegen zurückbrachte. Eine solche Liebe bringt einen Himmel voll Seligkeit, um deswillen der Mensch wohl alles andere für Schaden erachten kann. Doch von einer höheren Seligkeit wird uns noch gesagt: Er, der die Menschen liebt, will Wohnung in ihnen machen.

❷ Etwas unendlich Großes ist es, dass Er um unsere Liebe wirbt – „Wer Mich liebet.“ Man sollte annehmen, dass Ihm die Größe Seines Reiches, die Myriaden leuchtender Wesen, die Seines „Wortes harren“, genügen würden, doch nein, Seinen Durst nach Liebe können die glänzenden Engel, die Ihm dienen, nicht stillen. Wie Isaak einst keine Gefährtin unter den Jungfrauen, die die Herden auf den Fluren Kanaans weideten, noch unter den Sklavinnen, die die Zelte seines Vaters umstanden, finden konnte, sondern Elieser aussenden musste, ihm die Braut jenseits der Wüste zu holen, so musste der Sohn Gottes als Werber in diese Welt kommen, Sich die Braut zu suchen, die an Seinen innersten Gedanken und Seinem Vorhaben teilnehmen kann. Hier ist in der Tat ein Wunder. Wie ein Ort einen weitgehenden Namen erhält, wenn der Kaiser sich die Braut dort holt, so wird die Erde, die die geringste ist unter den Sternen, den Vorrang haben, weil aus ihren Bewohnern dem Lamme das Weib zubereitet wurde. Doch so groß auch dies Wunder ist, größer ist das andere, dass die unsterbliche Liebe Wohnung in den Herzen derer machen will, deren Liebe im Grunde genommen doch nur schwach und kalt ist.

❸ Es ist unendlich viel, dass Er uns Offenbarungen Seiner Liebe gegeben hat – „Ich werde Mich ihm offenbaren“ Hast du schon einmal ein Maßliebchen betrachtet und ihm in das kleine, nach oben gerichtete Auge geschaut? Und wenn dabei die Gedanken ihren Flug weiter nehmen, dann schreitest du durch das kleine Blümlein weiter und blickst hinein in die Welt des Lebens voll Schönheit, voll Geheimnisse. Es gibt Augenblicke, da selbst eine Blume sich vor uns verwandelt und sich uns als einen Gedanken Gottes, als einen Strahl Seiner Herrlichkeit zu erkennen gibt, ein Zeichen Seines unendlichen Geistes, ein Docht, in dem das himmlische Feuer der Schechinah leuchtet. Du hast vielleicht einst still und einsam auf Bergeshöhen gestanden und die Alpenwelt mit ihren Gletschern, rauschenden Flüssen und grünen Fluren bewundernd angestaunt, bis die Natur plötzlich ihren Schleier fallen ließ und dich in ihre Schönheit voll tiefer Bedeutung blicken ließ, die dich wunderbar berührte. So gibt es auch Augenblicke im Leben der Gläubigen, da Christus, der ja stets bei uns ist, Sich uns in einer Weise offenbart, wie Er es der Welt gegenüber nicht tut. Der Geist fühlt dann: Er ist nahe. Da ist ein Hauch Seines Atems, die Luft aus den Elfenbeinpalästen umweht uns.

Wie groß ist dies! Wieviel größer aber ist es, wenn uns gesagt wird, dass der herrliche Christus, der Genosse Jehovas, der mit dem Vater und dem Geist Gott ist, Organ der Schöpfung, Sprachrohr der Gottheit, Mittler der Erlösung, Monarch der Welten, der höchste Lehrer, Führer und Heiland, Wohnung bei uns Menschen machen will! „Wir wollen kommen und Wohnung bei ihm machen.“

1.3 Ehre das Werk deines Gottes in den Seelen deiner Nebenmenschen.

„Verderbe doch den nicht mit deiner Speise, um welches willen Christus gestorben ist,“ sagt der Apostel, und er hätte wohl noch hinzufügen dürfen: „und in welchem Christus lebt.“ Schwach, irrend, quälend und bedrückend wie dein Bruder auch sein mag, in dem Inneren seines Herzens hat Gott Wohnung genommen, der Kampf zwischen Finsternis und Licht, zwischen dem Geist Gottes und dem Ichleben mag lange währen und heftig sein, der Ausgang aber ist gewiss. Hindere nicht, sondern fördere das Werk deines Gottes. Sei stets eingedenk der Gegenwart deines Gottes und ehre sie.

❶ Sei hoffnungsvoll in Bezug auf dich. Als ein Kunstjünger einst Professor Ruskin fragte, ob er je so malen lernen würde wie die Meister, antwortete der große Kritiker: „Eher könnten Sie Kaiser aller Russen werden.“ Aber Gott schlägt nie eine Seele mit solcher Entmutigung danieder. Er stellt uns ein Ideal vor Augen: den Glauben eines Abraham, die Sanftmut eines Moses, das Gebet eines Elias, die Liebe eines Johannes, und dann als die Quelle aller Vollkommenheit zieht Er in die Seele ein, um dort das zu sein, was Er zu wollen schon gewirkt hat.

❷ Zähle auf die innewohnende Kraft deines HERRN! – Einem Kaufmann unserer Zeit stehen Vorteile zu Gebote, die man früher nicht kannte. Post, Telegraph, Telephon bringen ihn mit den Märkten der ganzen Welt in Verbindung, Dampf und Elektrizität sind seine willigen Diener bei der Verfertigung der Waren, die Maschinen mit ihren unermüdlichen Händen arbeiten für ihn. Ein Kopf, der sich diese Hilfsquellen zunutze macht, kann seine Ideen bis ins Unendliche vervielfältigen. Wie groß ist doch der Unterschied zwischen dem Wilden, der alles mit seinen Händen arbeiten muss, und dem Handelsfürsten, der nur auf einen Knopf zu drücken braucht, um seine Wünsche erfüllt zu sehen. Der Unterschied ist jedoch keineswegs geringer zwischen dem, was wir durch die natürlichen Hilfsquellen ausführen können, und dem, was wir vollbringen, wenn wir anerkennen, dass, was uns auch unmöglich ist, Dem möglich ist, der gekommen ist, Wohnung in uns zu machen. Ich kann nichts, aber Gott, der in mir ist, vermag alles.

2. Die Bedingungen zur göttlichen Innewohnung.

2.1 Liebe zu Christo.

„Wer Mich liebet.“ Wir möchten Ihn gern lieben, wissen aber nicht wie. Denke nicht an deine Liebe, sondern an die Seine, „Gott ist die Liebe.“ Öffne dich der Liebe deines Gottes. Wir lieben, weil Er uns zuerst geliebt hat. Liebe ist die Rückwirkung dessen, was wir von Gott empfangen haben. Die Liebe ist ausgegossen in unser Herz durch den Heiligen Geist. Die Frucht des Geistes ist Liebe. Suche von dem Geist erfüllt zu sein, dass Er in dir wirke, sei Seinen Eingebungen gehorsam, betrübe Ihn nicht durch Bitterkeit, Zorn, Verleumdung, sei ein williger Zögling in der Schule der Liebe, mache Ihn verantwortlich dafür, dass Er in dir Gehorsam wirke dem höchsten Gebot gegenüber: „Du sollst lieben.“

Unter der erziehenden Gnade des Geistes werden wir dahin geführt, über Jesu Liebe zu uns nachzudenken, besonders wie sie sich in Seinem Tod am Kreuz offenbarte. Und

indem wir dieser Liebe nachsinnen, wird das Feuer in uns zu brennen anfangen und den Seelenzustand herbeiführen, der dem liebenden Heiland, der unsere Liebe verlangt und die Liebe wirkt, die Er fordert, so wert ist.

2.2 Gehorsam gegen Christum.

Wo wahre Liebe ist, da wird auch Gehorsam sein, Gehorsam eher als Gefühle. Manche aufrichtige Seele, die ihre Liebe anzweifelt, weil die Gefühle schwankend und schwach sind, würde lieber sterben als dem kleinsten Jota Seiner Gebote ungehorsam sein. Solche Seele liebt. „Wer Meine Gebote hat (sie in Herz und Sinn festhält), der ist es, der Mich liebet.“ „Was heißet ihr Mich HErr, HErr und tut nicht, was Ich euch sage.“ Der Mund kann süße Worte reden, der HErr aber kennt das Herz, Er sucht nach Frucht unter den Blättern.

Ungehorsam raubt der Seele das süße Bewusstsein der Nähe Jesu. Wo der Wille Christi wissentlich vernachlässigt und außer acht gelassen wird, da kann keine Liebe zu Ihm sein, was die Lippen auch beteuern mögen. Doch jedes mal, wenn wir in Gehorsam gegen Seinen Willen den Schritt wagen, dann ist es, als ob das innere Licht tiefer hineindringe in das Innerste unseres Wesens, und der HErr gewinnt Raum in neuen Kammern unseres Herzens.

XIII.

Der Friede, das Vermächtnis und die Gabe Jesu.

Johannes 14,27

Den Frieden lasse Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch. Nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Jesus scheint fast naturwidrig vom Frieden zu reden, wenn die schwarzen Kriegswolken gewitterschwer am Himmel dahinziehen, wenn das Meer wütet und den Menschenkindern bange wird vor Furcht, dennoch im tieferen Sinne ist diese Zeit die angemessenste, vom Frieden zu reden. Wenn der Sturm an den Fensterläden rüttelt, dann zieht man sich am liebsten ans wärmende Feuer zurück.

Das Wort Friede dient den Orientalen als Gruß und Segensspruch. Wenn man sich begegnet und sich trennt, wünscht man sich Frieden. Es war deshalb geziemend, dass bei der Ankunft Christi in dieser Welt den Menschen der Gruß: „Friede auf Erden!“ durch Engelsmund zugerufen wurde. Bei dem Scheiden Jesu aus der Welt spricht auch Er das Wort: „Friede sei mit euch!“ Doch wie bedeutungsvoll werden Worte, die uns vertraut sind, wenn sie von Seinen Lippen kommen! Lasst uns nahe treten und Ihm lauschen, damit Seine süßen, beruhigenden Trostworte ihre volle Wirkung auf uns üben können.

1. Der Unterschied zwischen „Frieden“ und „Meinen Frieden.“

„Den Frieden lasse Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch.“ Es ist ein Unterschied hier zwischen den beiden Worten. Der erste Frieden ist das Ergebnis Seines vollendeten Werkes am Kreuz: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn Jesum Christum.“ Das zweite bezieht sich auf Sein Innewohnen, der unser Friede ist. Den ersten Frieden hat Er als Vermächtnis allen Menschen hinterlassen. Der Testator ist gestorben und hat in Seinem Testament eine vollkommene Versöhnung zwischen Gott und den Menschen hinterlassen. Wer da will, kann an dieser Versöhnung teilnehmen. Der andere Frieden ist eine Gabe, die man sich zueignen und benutzen muss, wenn sie Vorteil bringen soll.

❶ Die Reihenfolge dieser beiden Frieden darf nicht umgestoßen werden. – Wir müssen erst Frieden mit Gott haben, ehe wir den Frieden von Gott genießen können. Wir müssen das Sühnopfer mit all seinen segensreichen Tröstungen annehmen, ehe wir in unser Erbe in Jesu Christo eingehen können. Ein Kind Gottes sagte kürzlich zu mir, als es über die Freuden der tieferen christlichen Erfahrungen sprach: „Ich fürchte, ich habe angefangen, von oben zu bauen. Nun, da ich der Ewigkeit näher komme, erkenne ich, dass wir einen festen Grund haben müssen, ehe wir mit dem Bau anfangen können. Mehr als je habe ich jetzt das Blut Christi nötig.“ Vielleicht ist dies eine Gefahr der Jetztzeit. Die Kirche schmückt sich mit herrlichen

Gewändern. Die Goldstücke christlicher Gedanken und christlichen Lebens werden jetzt zur gangbaren Münze; aus den Kisten, das sie lange aufbewahrt lagen, werden sie herausgenommen und mit vollen Händen ausgestreut. Schriften und Traktate über die tiefsten Gedanken Gottes sind in solcher Fülle wie die Blumen im Mai. Es liegt deshalb die Gefahr vor, dass Neubekehrte und auch andere sich mit solchen Thematis beschäftigen und der göttlichen Ordnung nicht die rechte Aufmerksamkeit schenken.

Christus für uns am Kreuz gestorben, muss dem Christus in uns durch den Heiligen Geist vorangehen. Die Rechtfertigung mit all ihren Beweisen muss wohl ergriffen sein, ehe wir an die Heiligung mit ihren Früchten denken können. Der Friede mit Gott muss seine Segnungen über die Seele ausgegossen haben, ehe sie in den Frieden von Gott eingehen kann. Liebe Seele, du hast ersteren erfahren, kennst du nun auch den letzteren? Hat Christus im Innersten deines Herzens Einkehr gehalten und zu dir gesprochen: „Friede sei mit dir!“ Vernimmst du die Stimme deines Heilandes, die in allen Stürmen deines Herzens deine Seele beruhigen kann, dass eine große Stille wird? Kann Er in die Quellen deines inneren Lebens, die tiefer als Gefühle und Einbildungskraft liegen, Seinen Seelenfrieden gießen, so dass der Ausfluss klar und ruhig bleibt?

② Christus betont das Wörtlein „Seinen Frieden.“ Er muss darunter den Frieden verstanden haben, der Sein Herz erfüllte, nicht ein ähnlicher, sondern derselbe Friede, der das Herz mit freundlichen Gesinnungen und die Seele mit Friedensgedanken erfüllt. Dann ist der Friede bleibend auch im Bewusstsein kommender Leiden. – Jesus wusste alles, was Ihm begegnen sollte (Joh. 18,4), Er wusste um den Verrat des Judas, um die Verleugnung Seines Petrus, dass alle Ihn verlassen würden, Er wusste, dass Schmach, Speichel, Kreuz und Grab Seiner warteten, dennoch konnte Er so ruhig von Seinem Frieden sprechen. Dieser Friede muss deshalb ein bleibender sein, selbst in der Aussicht auf Finsternis und Todesschatten. Du magst aus gewissen Symptomen schließen, dass der Krebs seine Klauen in dein Fleisch gehakt hat, dass eine Lähmung ihr Werk in deinem Rückgrat angefangen hat, dass dein Teuerstes dem Tode verfallen ist, dass die Mittel zu deinem Unterhalt versiegen – trotz alledem, wie Jesus einst, als Er dem Kreuz gegenüberstand, magst du dennoch einen Frieden schmecken, der alles Verstehen übersteigt.

③ Dieser Friede kann bei großer Tätigkeit bestehen. Manche Menschen bilden sich ein, dass dieser Friede eine Frucht sei, die erst im späteren Alter reift, dessen sich nur die Bejahrten erfreuen können. Es bildet sich mancher ein, er müsse sein tätiges Leben erst aufgeben, sich auf dem Lande, umgeben von der schönen Natur, niederlassen, um erfahren zu können, was Friede ist. Ein gemütliches Heim, ein gutes Auskommen, sich der Blumenkultur widmen, während die Jahreszeiten langsam auf- und absteigen, fern vom Geräusch der Welt, von der Liebe der Hausgenossen umgeben, das seien die Bedingungen des Friedens. Nicht also spricht Christus: „Stehet auf, lasset uns von hinnen gehen!“ Lasst uns diesen ruhigen Hafen verlassen und auf das stürmische Meer hinausfahren, lasst uns aus diesem stillen Zimmer treten, dessen Fenster der wilde Wein umrahmt, hinausgehen in den Garten, wo der Wind die Zedern peitscht. Auch unter solchen Umständen werden wir es für möglich finden, den Frieden zu genießen, der höher ist als alle Vernunft. O wollten doch die Menschen, Männer und Frauen, alt und jung, die im Gedränge der täglichen Mühsalen sich quälen, es erfassen, dass der Friede Gottes für die ist, die das Signal hören, das sie zur Pflicht, zum Aufstehen und zum Vorangehen ruft.

④ Ein Hauptbeweis dieses Friedens ist die Herzensruhe. – Dass Christus diesen Frieden besaß, zeigte sich sehr klar in den stürmischen Stunden, die nun

für Ihn folgten. Mit voller Gelassenheit konnte Er das Ohr des verwundeten Malchus heilen, das Ungestüm des Petrus zügeln, Er konnte jenen Knecht, der Ihn schlug, sanft zurechtweisen, Er konnte den Töchtern von Jerusalem gebieten, ihrem Weinen Einhalt zu tun, Er konnte die Türen des Paradieses dem sterbenden Schächer öffnen und Seiner Mutter ein Heim bei Seinem Freund Johannes bereiten. Nichts ist so geeignet, die Abwesenheit dieses Friedens festzustellen als Reizbarkeit, Verdrießlichkeit, fieberhafte Eile, die das Gewebe des Lebens verzehrt. O dass du doch die selige Gabe von Christo empfangen möchtest! Lasse den Frieden Christi dein Herz regieren, es ist dies dein hohes Vorrecht, zaudere nicht, dir diesen Segen anzueignen. Es wird wie Öl für die Maschine des Lebens sein.

2. Die Quellen des Friedens Jesu.

2.1 Sein Hingang zum Vater.

„Hättet ihr Mich lieb, so würdet ihr euch freuen, dass Ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater.“

In diesen Schlusskapiteln scheint Jesus von nichts anderm zu reden als vom Vater. Seine Gedanken wandern von den Jüngern, die Er dem, Vater anbefiehlt, zum Vater, zu dem Er geht. Es wird uns durch die Worte: „Hättet ihr Mich lieb, so würdet ihr euch freuen, dass Ich zum Vater gehe“ ein Einblick in die Größe des Verzichtes gegeben, den Er leistete, indem Er Sich so lange des Seins bei dem Vater enthalten hatte. Er gibt uns mit diesen Worten zu verstehen, wie nahe, wie wirklich Ihm der Vater war, und wie Er Sich danach sehnte, wieder bei Ihm zu sein. Dieser Gedanke beschäftigte Ihn so, dass Er an das, was dazwischen lag, nicht dachte. Glück zu, ihr schwarzen Wasser des Todes, ihr hohen Wellen und stürmischen Winde, ihr tragt Meine Seele dem Hafen zu, zu dem Vater, der Mich liebt!

Der Gedanke an den Vater verleiht Frieden, weil er dem Leben seine Schrecken und dem Tode sein Grauen nimmt. Warum sich fürchten vor dem, was das Leben bringen mag, wenn der Vater jeden Schritt auf dem Lebenswege ordnet und leitet? Warum sich fürchten vor einem Judas, Kaiphas, Herodes und Pilatus, wenn der Vater gleich einem Felsenwall zwischen diesen und der Seele steht? Warum verzagen unter den Schwierigkeiten und Schrecknissen, die ihre dunklen Schatten schwer über den Hügel legen, wenn auf grünen Auen der Vater der Liebe Seine Schafe weidet? Bitte Jesum, dass Er dir den Vater offenbare. Lebe im Bewusstsein Seiner ewigen Liebe und erfahre es, wie Er der Seele in jedem Sturm des Lebens eine gegenwärtige Hilfe sein kann.

2.2 Losgelöst von der Welt.

Denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an Mir.“ Alls Jesus Sein Werk begann, da war Satan Ihm mit seinen Versuchungen zum Ehrgeiz entgegengetreten. Nun auch am Ende Seiner irdischen Laufbahn naht Ihm Satan, um Ihn durch die Schrecknisse der Leiden, die ja jede feiner angelegte Natur fühlen muss, zu versuchen. „Zurück, Menschensohn! Kreuz, Dornenkrone, Nägel und Speer warten Deiner, und Du kannst die Schmerzen nicht ertragen. Dein zartes Fleisch hält es nicht aus, wenn Todesangst und

Höllensqualen Dich umfassen.“ Also der Satan. Doch im Herzen des Heilandes fanden seine Worte keinen Widerhall, in Seiner Seele lebte kein Verräter, der zurückgewichen und dem Fürsten dieser Welt die Hand gereicht hätte. Keinen Zoll breit fand Satan im Herzen Jesu, auf das er hätte Anspruch machen, wo er einen Anhaltspunkt für seine Wirksamkeit gefunden hätte.

Dies gibt uns einen Schlüssel für den Frieden, den Jesus hatte, und wir tun wohl, wenn wir denselben gebrauchen, damit er uns die rechte Tür aufschließe. Solange wir in diese Welt verstrickt sind, flieht uns der Friede wie der Schlaf, der dem Arbeitsmann, der sich sein täglich Brot schwer verdienen muss, so willig kommt, das Lager des Kaufmanns aber flieht, der Schiffe, die seine Güter und Waren in ferne Lande tragen, draußen auf offener See weiß. Wer Ehrgeiz, Menschengunst, Jagen nach irdischem Gut, Furcht vor Armut nicht frei gegenübersteht, hat keinen Frieden. Das Kreuz Christi muss zwischen uns und der Welt, die auf Golgatha gerichtet wurde, stehen. Wir müssen in Wahrheit sagen können, dass unser Schatz, dass unser Herz im Himmel ist, dass wir nach den Dingen trachten, da Christus ist, sitzend zur rechten Hand Gottes. Ob der Börsenmarkt dann auch schwankend ist, ob Reichtümer kommen und vergehen, ob Menschen uns loben oder hassen, ficht unsern Frieden nicht an, ebenso wenig wie der Lärm der Großstadt, in der wir eine Nacht auf der Durchreise zubringen, uns Störung bereiten kann.

2.3 Höchste Liebe.

„Dass Ich den Vater liebe.“ Ich habe oft bemerkt, wie die Liebe in eines jungen Mädchens Leben sie zu beruhigen und zu stärken scheint, weil sie ihre ganze Natur in einem starken Strom zu dem Mann ihrer Wahl zieht. Vordem da war ein Eigensinn, eine Unentschlossenheit, eine nervöse Aufregung, die aber verschwanden, sobald die Liebe in ihr Herz zog. Solange das Herz jedem Einfluss unterworfen ist, zittert und schwankt es wie die Magnetnadel, wenn ein elektrischer Strom darüber hinstreicht. Eine starke Liebe tut für uns das, was die Anziehungskraft des Pols für die Magnetnadel tut. Christus liebt den Vater, deshalb wurde es Ihm nicht schwer, das zu tragen, was Er Ihm auferlegte, und zu tun, was Er Ihm gebot. Da waren keine Zweifel oder Fragen in dem Palast Seines Herzens, wie Er Sich dem Vater gegenüber verhalten solle. Jeder Trieb, jede Gemütsbewegung wurde gestillt und zur Ruhe gebracht durch die Richtung, die Sein ganzes Wesen dem Vater gegenüber innehielt. Wenn auch dich nach Frieden verlangt, dann musst du lieben, du musst Den über alles lieben, der allein dessen würdig ist, der dich niemals täuscht, dich nie verlässt. Und in dem Maße, wie du Gott liebst, wirst du Freude an allem Schönen, an allen liebenswerten Menschen, an allen guten Gaben der Natur und des Lebens finden. O liebe den HErrn, meine Seele, und alles, was in mir ist, liebe Seinen heiligen Namen!

2.4 Der beste Grund für Autorität.

„Ich tue also, wie Mir Mein Vater geboten hat.“ Jeder Mensch muss eine höchste Autorität, unter die er sich in seinem Leben beugt, haben, wenn er Frieden haben soll. Seine Einfälle und Neigungen, die wechselnden Triebe des Augenblicks sind nicht dazu angetan, dem Menschen Ruhe zu geben. Wir müssen deshalb eine Autorität anerkennen, deren Befehle und Gebote uns unbestreitbar sind, für die wir keine Widerrede haben. Wenn du dein Herz prüfst, wirst du finden, dass dem so ist. Vergleiche die Unruhen zur Zeit der Richter mit der Stille zur Zeit des Friedensregiments von König Salomo, dann hast

du die passende Illustration deiner eigenen Erfahrungen, ehe deine Hingabe an Christum Ihn auf den Thron deines Herzens erhob. Als der wahre Melchisedek Seine Herrschaft über dich auszuüben begann, da wurde dein Herz zu einem Salem, zu einer Friedensstadt. Als du die Herrschaft über dich auf Seine Schultern legtest, da nahm Er als der Fürst des Friedens Besitz von dir. Selig bist du, wenn Seine Herrschaft kein Ende hat, dann wird dein Friede wachsen und ohne Ende sein.

Halte vier Dinge fest:

- Das Bewusstsein der Gegenwart und Fürsorge deines Gottes in allen Einzelheiten deines Lebens.
- Loslösung von der Welt.
- Die höchste Liebe muss für Gott sein.
- Die Anerkennung, dass du Gottes Leibeigener bist.

Wenn sich diese vier Bedingungen in dir erfüllen, dann kannst du an dem Frieden, den Christus dir geben will, teilhaben. Manche Menschen haben eine wunderbare Fähigkeit, in allen Stürmen und Unfällen des Lebens eine besondere Ruhe zu bewahren. Aussehen, Stimme, ja ihr ganzes Wesen drückt eine Ruhe aus, wie wir sie an einem Sommerabend nach einem schwülen Tage finden: So wird Christus dir Ruhe geben und du ändern.

3. *Das Geben Christi im Gegensatz zum Geben der Welt.*

„Nicht gebe Ich euch, wie die Welt gibt.“ Die Welt wünscht Frieden. Häufig wünscht sie Frieden, wenn am wenigsten Aussicht dafür vorhanden ist. Sie wünscht ihn, ohne etwas dazu beizutragen, sie wünscht ihn, indem sie über das Unrecht frohlockt, die Wunde oberflächlich zuheilt, den Krater des Vulkans mit Erde und Rasen zudeckt. Christus dagegen gibt dir angemessenen Bedingungen zur Grundlage des Friedens: einen heiligen Wandel und ein gesundes Leben. Die Welt versteht unter Frieden ein vorübergehendes Gefühl. Christus versteht darunter geordnete Grundsätze, vollkommenes Gleichgewicht der Seele, aus dem alles, was schön, stark und heilsam ist, stammt.

Der Friede der Welt besteht in einer Albwesenheit von widerwärtigen Umständen. Der Friede Jesu ist vollständig unabhängig von den Umständen, er findet seine Festigkeit im Zustand des Herzens. Es macht nichts, dass wir in der Welt Angst haben, denn Er sagt uns, dass wir guten Mutes sein sollen, weil wir in Ihm den Frieden finden. Das schlimmste Zusammentreffen der äußeren Umstände kann den vollkommenen Frieden der Seele nicht zerstören, der im Herzen nistet wie Noahs Taube auf seiner Hand, als er sie von den stürmischen Wassern zu sich hinein in die Arche nahm.

„Euer Herz erschrecke nicht,“ spricht der Meister. „Ihr mögt von allen Seiten bedrängt sein, fürchtet euch nicht! Gebt der Furcht keinen Raum, wachet über ihr Eindringen, wie ihr gegen jede andere Versuchung wachsam sein müsst! Mein Friede muss euch wie eine Wache bewahren, und wenn ihr voranblickt in die Zukunft, aus der gespensterhaft dunkle Bilder aufsteigen, euch zu schrecken, fürchtet euch nicht! Ich gebe euch Frieden, ihr aber müsst alles vermeiden, das seinen Besitz und sein Zunehmen beeinträchtigt.“

XIV.

Der Geschichte von dem Weinstock.

Johannes 15,1

Ich bin der rechte Weinstock, und Mein Vater ist der Weingärtner.

Ich habe eine Geschichte zu erzählen, die unsere Erde vor allen ihren Schwesterplaneten auf ewig merkwürdig und wunderbar in des Himmels Augen machen wird. Es ist dies die Geschichte von dem Weinstock. Unsere Erde sollte nach göttlichem Ratschluss den fruchtbaren Boden für diesen Weinstock abgeben, und unser Geschlecht sollte mit dessen Wachstum und Geschichte eng verbunden sein.

„Ich bin der rechte Weinstock,“ spricht unser Herr. Wahrscheinlich, als Er mit Seinen Jüngern in das Mondlicht hinaustrat, sah Er die Reben, wie sie Tür und Fenster umrankten, und mit dem Auge, das für jede Naturschönheit so empfänglich war, und dem Herzen, das stets bereit war, geistige Lehren zu geben, wandte Er Sich an Seine Jünger und sagte ihnen: „Seht, was der Weinstock in der Welt der Natur ist, das bin Ich allen wahrhaftigen, treuen Seelen. Ich bin der rechte Weinstock, recht, nicht im Gegensatz zu falsch, sondern recht im Sinne von wirklich, wesentlich, dauerhaft, der wesentliche, unterschieden von einem zufälligen, der ewige im Unterschied zu dem zeitlichen und vergänglichen.“

Die Natur ist ein Gleichnis Gottes, in ihr offenbart sich Gott. Wenn diese Offenbarungen auch nicht so vollständig sind wie die, die uns durch die Propheten, durch das Leben Jesu geworden sind, so ist uns die Natur doch eine Offenbarung des Göttlichen. Alles, was in Edens unbefleckter Schönheit zu sehen war, gab einen Zug aus dem Wesen Dessen kund, den keiner sehen kann und leben. Der Apfelbaum, die Rose von Saron, die Maiblume, die dunkelgrüne Zeder, der starke Felsen, das Meer mit seiner Menge, die es birgt, der Himmel, der sich in seiner klaren Bläue als Bild der göttlichen Barmherzigkeit über allen wölbt – dies alles sind Vorahnungen des göttlichen Wesens. Der Weinstock mit seinen hängenden, hilflosen Zweigen soll uns an gewisse, verborgene Züge unseres Gottes mahnen.

1. Der Weinstock und seine Zweige.

❶ Die Einheit der Zweige. – Die Rebe macht mit ihren Zweigen eine Pflanze aus. Mögen einige Zweige am Spalier außerhalb des Hauses entlang gezogen werden, mögen andere Zweige durch das Treibhaus sich ranken, so ist es doch ein Leben, ein Saft, der sie alle durchströmt, von der dunklen Wurzel an in der Erde bis zur kleinen Ranke, die sich am höchsten emporstreckt. Jener Zweig, dessen Ranken hoch dort am Treibhausfenster zu sehen sind, kann nicht zum blätterlosen Zweig, der hinter dem Spalier verborgen ist, sprechen: „Du gehörst nicht zu mir, noch gehöre ich zu dir.“ Kein Sprössling

ist unabhängig vom andern. Wie verschieden ihre Kraftäußerungen auch sein mögen, Wurzel, Zweige, Blätter und Ranken, sie alle machen zusammen ein organisches Ganze aus. Ebenso verhält es sich mit Christo und den Seinen. Alle, die eins mit Ihm sind, sind eins untereinander. Die Zweige, die am Tage der Pfingsten der Wurzel am nächsten waren, sind unvollständig ohne den letzten Bekehrten, der in den letzten Tagen dieser Welt noch hinzugefügt werden wird. Jene können nicht ohne diese vollendet werden.

Dies ist die Wahrheit, die der Gemeinde des HErrn unterliegt. Die Menschen haben sich zwar bemüht, zu beweisen, dass es eine äußerliche, sichtbare Organisation sein müsse, um solche gebildet, die durch eine lange Reihe von Jahren die Apostelwürde voneinander überkommen haben und damit die geheimnisvolle Macht, feierliche Gebräuche einzusetzen und Absolution denen zu erteilen, die in das Bereich ihres Priestertums kommen. Doch diese Theorie ist offenkundig zusammengebrochen. Die Wahrheit aber, von der jenes eine groteske Travestie ist, ist unter dem Bilde des Weinstocks, das der HErr hier gebraucht, dargestellt, der, tief eingepflanzt im dunklen Grab in Josefs Garten, seine Zweige durch die Jahrhunderte ausstreckt, und in dem jede gläubige Seele Anteil hat. Berühre Christum, werde eins mit Ihm in lebendiger Gemeinschaft, bleibe bei Ihm, und du bist eins mit allen Aposteln und Propheten, mit dem Heer der Märtyrer, mit allen Erstgeborenen, deren Namen im Himmel angeschrieben sind.

② Die Schmiege- und Biagsamkeit der Rebe. Mehr als jede andere Pflanze braucht die Rebe den Gärtner. Sie kann nicht aufrecht stehen wie andere Fruchtbäume, es erfordert die geschickte Hand eines Weingärtners, die schmiegsamen Zweige dem Spalier entlang zu führen und sie an dem Gitterwerk zu befestigen. Gibt dies nicht ein richtiges Bild von dem, wie Christus und Seine Kirche vor den Augen der Welt besteht?

Am Vorabend des großen Tages, da durch die Vertreibung der Österreicher Italien den Italienern gegeben wurde, predigte ein gewisser Ugo Bassi im Spital den Gefangenen, die dort krank in ihren Betten lagen, über diesen Text. Die tiefe Stimme des heldenmütigen Predigers klang über fünf Abteilungen von Kranken, die niemals wieder von ihrem Lager aufstehen sollten und er erzählte ihnen die Geschichte von dem Weinstock, dass, wie er an den Pfahl gebunden sei mit den ausgestreckten Armen, so seien auch sie Bezwungene und Gebundene.

So war es bei Christo. Niemals ging Er eigene Wege, Er war stets gebunden an das befehlende „Muss“, an des Vaters Willen, und so trug Er willig das Kreuz. Ebenso ist es bei Seinen Nachfolgerin Sie sind nicht stark genug, allein zu stehen, sie geben sich dem Willen des Vaters hin, damit Er sie führe, wohin Er will – ja auch ans Kreuz, wenn Er es beschließt, in Verfolgung und Schande, wenn dies Seinem Vorhaben dient, nach Gethsemane, wenn dort der Eingang zum Leben ist.

Überlasse dich diesen liebevollen Händen! Sie führen dich vielleicht weit von deinen ursprünglichen Plänen weg, überlasse dich ihnen, wenn sie dich auch durch manche Krümmung biegen und winden, dich mit Nägel und Schnüren festbinden, dich über die Mauer entlang ziehen, damit deine Früchte Fremden in die Hände fallen. Lasse Ihn walten, lasse Ihn Seinen Willen mit dir ausführen, denn alles dies ist nötig, damit Er Sein Vorhaben vollbringen könne.

③ Die Leiden des Weinstocks. – Wenn im Frühling der Weinstock mit frischem Grün sich schmückt und seine Sprösslinge in der blauen Luft hin und her wehen, dann kommt der Weingärtner mit dem Winzermesser und beraubt und entblößt den

Weinstock all seines unschuldigen Stolzes. Und dies nicht allein, selbst bei der Weinernte darf er nicht über den Erfolg des Jahres frohlocken, denn die Trauben werden ihm abgerissen und in der Kelter zertreten, und der Weinstock muss beraubt und leer dastehen.

So ist es zu allen Zeiten gewesen. Die Kirche Jesu Christi war stets auf ihre Kosten das Werkzeug, das die Wohlfahrt der Welt befördert hat. Das Volk des HErrn ist von jeher ein Schmerzensvolk gewesen, und durch seine Angst und Pein hat es die Menschheit bereichert. Die Kinder Gottes haben den Seelen zur Rettung verholfen und sind selbst dabei umgekommen. Der rote Strom, der der Welt Lebenskraft verliehen hat, ist gebrochenen Herzen entströmt. „Miss dein Leben nach dem Verlust anstatt nach Gewinn, und wer viel leidet, hat auch viel zu geben.“

④ Die Abhängigkeit des Weinstocks und der Liebe voneinander. Von Ewigkeit her wohnte in Gott eine Fülle von Liebe und Mitleid für die Seelen der Menschen, was Er nicht zum deutlichen Ausdruck bringen konnte. Es gab keine Sprache, die die unendliche Liebe des göttlichen Herzens hätte in Worte kleiden können. Deshalb schenkte Er uns den Sohn, damit durch Ihn, im Fleisch erschienen, der Ewige Sich ausdrücken könnte. Doch selbst dies wollte noch nicht genügen. Die Wurzel ist nicht genug, sie muss Zweige haben, die ihren kräftigen Saft nach den Trauben tragen, so dass diese unabhängig voneinander in der Luft im Sonnenschein hängen können. Christus muss Zweige haben, lange Reihen geretteter Seelen durch die Jahrhunderte hindurch, durch die Er Sich den Menschen mitteilen kann.

Wir haben gesehen, wie notwendig der Weinstock den Zweigen ist. Aus ihm nur erwachsen uns die Früchte. Doch mit Freuden und in tiefer Demut dürfen wir es glauben, dass auch wir Christo notwendig sind. Er kann ohne uns nichts tun. Der Sohn muss Söhne haben, Engel genügen nicht. Durch erlöste Menschen nur kann Er Sein ewiges Vorhaben hinausführen. Ich meine es zu hören, wie der Weinstock um mehr und immer weitere Lebenszweige bittet, damit Er die Welt mit Seinem beglückenden Schatten und Seinen Früchten bedecken könne.

2. Frucht oder keine Frucht?

Aus allen dem, was gesagt wurde, geht klar hervor, dass der eine Zweck des Weinstocks, Früchte zu zeitigen ist. Sieh, wie der göttliche Lehrer dies Wort so nachdrücklich betonte! Er spricht von „Frucht“, von „mehr Frucht“ und von „viel Frucht“, und mit nichts Geringerem will Er Sich bei uns zufrieden geben. Damit wir Frucht bringen möchten, wurden wir aus dem wilden Weinstock, dem wir von Natur aus angehörten, herausgenommen und in Ihn eingepflanzt; damit wir Frucht bringen möchten, wurden wir wiedergeboren durch den Heiligen Geist und unter die Zucht gestellt; der Sonnenschein der Liebe und der Tau des Heiligen Geistes wurden uns zu diesem Zweck zuteil. Es steht einem jeden zu, sich mit allem Ernst zu fragen: „Bringe ich Gott Frucht?“ Wir mögen noch so orthodox sein, unser Wandel mag noch so fehlerlos sein, ja, unser Dienst selbst mag mit Freudigkeit geschehen, und dennoch müssen wir fragen, ob wir Frucht, mehr Frucht, viel Frucht bringen.

➤ Frucht ist die einzige Bedingung, um in lebendiger Gemeinschaft mit dem Weinstock bleiben zu dürfen.

➤ Viel Frucht! – Nur dadurch kann der Vater verherrlicht werden.

- Mehr Frucht! – sonst muss das Winzermesser angewendet werden.
- Von wenig Frucht spricht der HErr niemals. Eine kleine Beere hier und da nur, eine einzige Traube mit sauren, unreifen Beeren befriedigen Ihn nicht. Der HErr kommt zu uns und verlangt Trauben, und siehe, Er findet Herlinge, die nicht des Essens wert sind!
- Wo keine Frucht ist, da ist auch keine wahre Gemeinschaft mit dem Weinstock. Du bist vielleicht einer, der Christum bekennt, der Ihn aber nicht besitzt, ein Namenschrist, der wohl die Kirche besucht, aber in Wahrheit nicht eins mit Christo ist. Wahre Gemeinschaft mit Ihm wirkt eine Gemütsverfassung, eine Sinnesart, ein Wesen, die es deutlich zeigen, dass Christus in uns lebt. Die heilige Freude, die aufmerksame, bedachte Liebe, die Seelenruhe, die Selbstbeherrschung, die die wahre Gemeinschaft mit Jesu kennzeichnen, lassen sich nicht nachahmen, sie können nicht anders als echt sein. Wo ein wahres Bleiben in Ihm ist, wird man diese Früchte finden, man wird sie reichlich finden, dann sind wir nicht unfruchtbar in der Erkenntnis des HErrn Jesu Christi.

3. Messer und Feuer.

„Einen jeglichen (Reben), der da Frucht bringet, wird Er reinigen, dass er mehr Frucht bringe.“ Gar viele Gotteskinder sehen es als Strafe an, wenn sie durch Schmerzen und andere Leiden hindurch müssen, es sind dies aber keine Strafen, sondern Reinigungsmittel. Es ist das Winzermesser, das angewendet wird, um die Schösslinge des Eigenlebens hinwegzuschneiden, damit die Seele die ganze Kraft darauf verwende, das Leben des HErrn Jesu darzutun. Es mag uns bedauerungswürdige Verheerung erscheinen, wenn wir den Weinberg mit den abgeschnittenen Schösslingen und Ranken bedeckt finden, aber es liegt hier keine Ursache des Bedauerns vor. Im Herbst werden die Zweige durch ihre reiche Frucht, die sie tragen, jeden Schnitt mit der scharfen Schneide reichlich belohnen. So wird uns der Verlust zum Gewinn, wir leben, indem wir sterben, und unser innerer Mensch wird erneuert, während der äußere verwest.

Wir wollen nie vergessen, dass es des Vaters Hand ist, die das Messer hält. Dies wichtige Werk, das mit Zartheit ausgeführt werden muss, überlässt Er keinem Engel und keinem Menschen. Sollten wir uns dem Vater der Geister und des Lebens nicht anvertrauen? Gepriesen sei der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der durch Ihn auch unser Vater ist! Ihm, der Seines eingeborenen Sohnes nicht verschonte, können wir es gewiss zutrauen, dass Er Sein Bestes für uns tun wird.

Der Meister gebrauchte hier beim Weinstock dasselbe Wort wie damals, als Er sagte: „Nun seid ihr rein um des Wortes willen, das Ich zu euch geredet habe.“ Wenn wir uns dem Reinigen des Wortes Gottes mehr hingeben wollten, würde uns vielleicht das Reinigen durch Schmerz und Trübsal erspart bleiben. Wenn dies Werk durch die goldene Schneide der Heiligen Schrift geschähe, würden wir von gar manchem scharfen Schnitt mit der Stahlschneide der Züchtigung verschont bleiben. Wir wollen deshalb, wenn wir das Wort Gottes zur Hand nehmen, den großen Weingärtner bitten, es als Reinigungsmittel bei uns zu benutzen, um uns von allem, was fleischlich und böse ist, zu reinigen, damit Sein Leben ungehindert zur Herrschaft in uns komme.

Wer aber keine Frucht bringt, muss hinweggenommen werden. Wir werden dann aus dem Kreis, in dem wir für Christum wirken sollten, herausgenommen und als falsche, tote Christen bloßgestellt. Der Zweig, der keine Frucht bringt, taugt nichts. Das Salz, das keine Kraft zum Salzen hat, ist zu nichts nütze, als dass man es ausschütte. Reben, die keine

Frucht bringen, werden ins Feuer geworfen. Christen, die Seine Sinnesart nicht haben und keinen entsprechenden Wandel führen, werden hinweggenommen. „Man sammelt sie und wirft sie ins Feuer und müssen brennen.“

Drei Jahre lang war der göttliche Weingärtner hungernd zu dir gekommen und hatte nach Frucht bei dir gesucht und hat keine gefunden. Nun will Er in Seiner Geduld dir noch ein Jahr Frist schenken und dir Gelegenheit geben, von deinen bösen Wegen umzukehren. Wenn deine Schwierigkeiten sich nun verdoppeln, darf es dich nicht wundern, denn der HErr will dich reinigen, damit du Frucht bringen kannst. Wenn Er Frucht bei dir findet, dann wohl dir, in alle Ewigkeit wirst du die seligen Folgen spüren; wenn du aber keine Frucht bringst, wehe dir, dann musst du als totes, nutzloses Holz abgeschnitten werden.

XV.

Bleibet in Mir!

Johannes 15,4

Bleibet in Mir und Ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, er bleibe, denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in Mir.

Diese Worte sind uns so geläufig, dass ihre Wirkung auf die Seele dadurch sehr abgeschwächt wird. Sie klingen an unser Ohr, sie gehen in unsern Sinn aus und ein wie ein Hausgenosse, der seit Jahren zur selben Stunde im selben Kleid bei uns aus- und eingeht, und von dem niemand viel Notiz nimmt, weil nichts Neues an ihm zu finden ist, das uns ihn besonders bemerkenswert machen könnte. Wie gut wäre es, wenn wir den liebevollen Befehl zum ersten mal hören könnten! Aber wir wollen den Heiligen Geist bitten, dass Er uns von dieser Geläufigkeit befreie, dass Er uns die Worte neu münze, es uns neu und lebendig mache, damit es uns zu einem Wort werde, das es uns vollkommen klar machen kann, was Jesus darunter verstand, als Er sagte: „Bleibet in Mir!“ Man könnte für „bleiben“ auch „wohnen“ setzen und des Meisters Bitte so lesen: „Wohnet in Mir und Ich in euch.“ Das Wort „bleiben“ wird im Neuen Testament oft angewendet in Verbindung mit Haus und Heim. „Maria blieb bei Elisabeth drei Monate.“ – „Da gleibet,“ sagte unser HErr zu seinen Jünger mit Bezug auf die Häuser, wo sie gastlich aufgenommen würden. – Johannes und Andreas „blieben“ auf des HErrn Einladung „einen Tag bei Ihm“, als sie Ihn nach Seiner Herberge gefragt hatten. – Wir sollen in Ihm bleiben, wie ein Mann in seinem Hause bleibt.

1. Es wird natürlich vorausgesetzt, dass wir in Christo sind.

Es wäre widersinnig, jemand zu bitten, in einem Hause zu bleiben, wenn er nicht drinnen ist. Wir müssen gewiss sein, dass wir in Christo sind. Von Natur aus sind wir es nicht. „Darum gedenket daran,“ sagt der Apostel, „dass ihr zur selben Zeit waret ohne Christum, fremd und außer der Bürgerschaft Israels, fremd von den Testamenten der Verheißung, daher ihr keine Hoffnung hattet und waret ohne Gott in der Welt.“ Wir waren Schösslinge am wilden Weinstock, nahmen teil an seiner Natur, standen unter demselben Fluch wie er, bedroht wie er von der Axt, die schon an seine Wurzel gelegt war. Doch alles dies ist anders jetzt. Der Vater, der Weingärtner, hat uns in Seiner reichen Gnade und Barmherzigkeit aus dem wilden Weinstock herausgenommen und uns in den rechten Weinstock eingepfropft. Durch Gott seid ihr in Christo Jesu.

Es ist wohl wahr, dass wir unsere Sünden bereut und uns zu Gott bekehrt haben, dass wir an Christum glauben und Sein Joch auf uns genommen, dass wir Schutz und Ruhe am Kreuz gefunden haben und uns auf Sein Kommen, freuen, aber wir dürfen nie vergessen, dass hinter all diesen Bewegungen unseres Willens, unserer Wahl und unseres

Glaubens das Wollen und Wirken von Gott stand. „Das ist vom HErrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen.“ „Gelobt sei Gott, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi.“ Welches Vertrauen schöpfen wir hieraus! Wir sind in Christo durch einen Gnadenakt Gottes, durch Seine Kraft, und Der, der uns in Christum versetzt hat, kann uns gewiss auch dort erhalten. Hatte Er nicht auch Noah in die Arche eingeschlossen und ihn dort sicher bewahrt in den Wassern der großen Flut? Wir müssen nur willig sein, zu bleiben, und Gott gestatten, dass Er alles an und in uns vollende. Sei überzeugt, dass Der, der das gute Werk angefangen hat, es auch auf den Tag Jesu Christi vollenden will.

2. *Der Nachdruck, den der Meister auf unser Bleiben in Ihm legt.*

Jesus schien diese Abschiedsworte kräftig betonen zu wollen. Das Wichtigste spart man gewöhnlich für zuletzt auf, damit es dem Gedächtnis frisch und nachdrücklich bleibt, wenn der Zug hinausdampft aus dem Bahnhof, wenn das Schiff den Hafen verlässt. So sparte auch Christus diese Worte für zuletzt auf, damit sie für alle Zeiten den Nachdruck des Abschiedswortes mit sich führen. Merke darauf, wie Er Sich bemüht, sie den Jüngern gründlich einzuschärfen. Nicht weniger als elfmal wiederholt sich dieser Grundton in den aufeinander folgenden Versen. Der HErr schildert die schrecklichen Folgen, wenn wir nicht in Ihm bleiben, und sagt, dass wir alsdann verdorren, weggeworfen und verbrannt werden. Er zeigt, dass wir das Ziel unseres Lebens verfehlen, die Verherrlichung des Vaters nämlich durch die Frucht, die wir bringen, und die nur an uns gefunden werden kann, wenn wir beständig und treu in Ihm bleiben. Er will uns locken durch die reiche Frucht, die wir durch das Bleiben in Ihm bringen, locken durch die Aussicht, dann erhörlich beten zu können, locken, dass wir dann volle Freude und Seligkeit finden sollen. Er bittet, Er gebietet, Er ermahnt, in Ihm zu bleiben. Es ist, als ob Er sagen wollte: „Kindlein, Ich verlasse euch, und es gibt noch so viel, was Ich für euch begehre, so viele Vorschriften möchte ich euch geben, so viele Lehren erteilen, doch alles will Ich gern ungesagt lassen, wenn ihr nur die eine, alles in sich schließende Bitte nicht vergessen wollt: Bleibet in Mir, verharret in Mir, bleibet dort, wo Gott euch hingestellt hat, vertieft, kräftigt, betont die schon bestehende Verbindung zwischen Mir und euch! Aus Mir könnt ihr Frucht bringen, ohne Mich aber könnt ihr nichts tun. Bleibet in Mir und Ich in euch! Wachset in allen Stücken an Dem, der das Haupt ist, seid in Mich gewurzelt und gepflanzt, befestigt im Glauben, in dem ihr unterrichtet seid!

3. *Diese Aufforderung hat viele Analogien.*

Die Sonne spricht zum kleinen Planeten Erde: „Bleibe in mir! Widerstehe der Versuchung, in den Weltraum zu fliegen, bleibe in deiner Sphäre, und ich will in deinen Felsen, deinen Pflanzen, in all deinen Lebewesen bleiben und sie mit meinem Feuer taufen.“

❶ „Bleibe in mir,“ sagt der Ozean zur Woge, die sich auf das Ufer zu stürzen scheint, „und zweimal alle 24 Stunden will ich dich mit meiner Kraft durchströmen.“

❷ „Bleibe in mir,“ spricht der Weinstock zu seinen Zweigen, „damit ich Leben und Frucht in dir wirken kann.“ Dasselbe sagt die Luft zur Lunge und will Ozon in ihre

Zellen strömen. Der Magnet sagt es zur Nadel, weil er ihr seine besondere Eigenschaft mitteilen und sie ausrüsten will, mächtige Schiffe über den Ozean zu führen.

③ „Bleibe in mir,“ sagt der Künstler, der Techniker zum Schüler, der Prediger zum Studenten. Der Forscher, der gern seine Errungenschaften der Nachwelt zukommen lassen will, freut sich, wenn er einen jungen Mann findet, der eifrig und verständig genug ist, seine Gedanken in sich aufzunehmen. „Hier bietet sich mir die Gelegenheit, durch einen Menschen zu wirken,“ spricht er, „in diesem Jüngling können meine Gedanken weiterleben, auch wenn ich nicht mehr bin. Bleibe bei mir, junge Seele, komm zu mir in mein Haus, nähre dich von meinen Gedanken, nimm meine Art und Weise, sie wiederzugeben, auf, gehe auf kein anderes Feld, Ährenlese zu halten – ich will mich selbst dir schenken.“

④ „Bleibe in mir,“ sagt die Mutter zu ihrem Kinde. Wenn sie weise ist, wird sie es nicht gern Fremden überlassen. Das Kind wird seine Spiele, seine Freunde, seine Bücher und Schulaufgaben zur Mutter, unter den Einfluss ihrer Liebe bringen, und die Mutter wird sich gern dem jungen Leben weihen, das auf jede ihrer Bewegungen, auf jeden Blick, auf jedes Wort von ihm achtet.

In all diesen Fällen bittet immer der Stärkere den Schwächeren, bei ihm zu bleiben, indem er die Mitteilung eines reicheren Lebens dadurch in Aussicht stellt. In gewissem Sinne spricht hier jeder mit den Worten Christi: „Ich bin stärker, weiser, reicher und besser als du. Alles, was Mein ist, soll dein sein. Deshalb bleibe in Mir, dann will Ich in dir bleiben.“

4. Merke, Christus war Sich bewusst, dass Er die Bedürfnisse der Menschen befriedigen könne.

Es wäre gotteslästerliche Verwegenheit von Ihm gewesen, so zu reden, wenn Er nicht mehr als Mensch gewesen wäre. Er behauptet, indem Er also spricht, dass außer Ihm kein Leben sei, dass die Seele, die nicht mit Ihm in Gemeinschaft steht, verdorren und vergehen muss. Er sagt, dass Fruchtbringen nur denen möglich ist, die aus Seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen. Er sagt, dass die Gemeinschaft mit Ihm die Gemeinschaft mit allen Heiligen sicher stellt. Er sagt, dass, wer Seinen Worten nachsinnt und ihnen gehorcht, der Erhöhung seiner Bitte beim Vater gewiss ist. Er sagt, dass Seine Liebe, nach Stärke und Wesen, dieselbe Liebe ist, die der Vater für Ihn hat, dass Seine Gebote auf gleicher Linie mit den Geboten Gottes stehen. Er bietet Sich mit diesen Worten allen kommenden Geschlechtern als Zeitgenosse und als die eine, genugsame Quelle für Leben und Gottseligkeit an. Alles dies sagt Christus im Laufe dieses kurzen Gesprächs, das uns jene Stelle wiedergibt, und wenn wir ihr nachsinnen, erkennen wir, dass der Sprecher Sich dessen bewusst gewesen sein muss, dass Er mehr als bloßer Mensch war, und dass Er jene unendlichen Eigenschaften besaß, die nur dem ewigen Gott zugeschrieben werden.

Wer aber will behaupten, dass Christus hier mehr verheißen habe, als Er zu geben fähig ist? Haben wir Ihn nicht in allen diesen Einzelheiten schon selbst erprobt und wissen wir nicht, die wir durch den Glauben zu Ihm gekommen sind, dass Er Sich in keinem einzelnen Stück der Übertreibung schuldig gemacht hat? Wir waren tot, und siehe, wir leben! Wir haben unsere Kraft in nutzlosen Dingen verschwendet, jetzt aber bringen wir Gott Frucht. Wir waren einsam und verlassen, jetzt aber sind wir gekommen zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zu der Gemeinschaft der

Erstgeborenen. Unsere Gebete waren ziellos und unwirksam, jetzt aber haben wir die Bitte, um die wir gebeten haben. Neue Hoffnung, neue Freuden erfüllen unser Herz. Stelle den HERRN auf die Probe, und du wirst alle diese seligen Erfahrungen machen. Gib dich Ihm nur ganz hin. Bleibe in Ihm. Verharre in Ihm. Lasse deine Gedanken, deine Worte, dein Leben in den Einfluss des Heiligen Geistes getaucht sein, lass Seinen Lebenssaft dort einströmen, wo der Saft deines Ichlebens zu fließen gewohnt war, und siehe, das Alte wird vergangen sein, und es wird alles neu werden!

5. Gesetz und Weise des Bleibens.

Zwei Strömungen befinden sich stets in unserm Bereich:

- Das „Nicht Ich“ und das „Ich“,
- der letzte Adam und der erste Adam,
- der Geist und das Fleisch.

Gott hat uns in Seiner Gnade in das erste hineinversetzt, und der Meister spricht: „Da bleibet nur!“ Es ist gerade so, als wenn ein Vater seinen kleinen Jungen in den Eisenbahnwagen, der ihn nach Hause bringen soll, setzt und ihm sagt: „Mein Junge, nun bleibe still, wo du bist. Steige nicht aus, du hast nicht umzusteigen.“ Wir sind in Christo durch Wiedergeburt und Glauben. Wir mögen vielleicht nicht anhaltend an Ihn denken, aber wir bleiben in Ihm, wenn wir Ihn nicht durch Untreue und Sünde bewusst und freiwillig verlassen. Und wenn wir Ihn auch nur für einen Augenblick verlassen haben, so ist es uns immer möglich, durch Bekenntnis der Schuld und Erneuerung unsere alte Stellung wieder zu erlangen.

Dies ist jedoch augenscheinlich kein ganz passendes Bild. In einem gewissen Sinne kann das Glied nicht vom Leibe losgelöst werden und die Seele nicht aus ihrer Verbindung mit Christo geschieden werden. Aber wir handeln hier nicht von unserm unverletzten Einssein mit Christo zum Leben, sondern von unserm Bleiben in Ihm zum Fruchtbringen und Dienst. Wir möchten deshalb nochmals wiederholen, dass es nicht darauf ankommt, wenn wir von Geschäften überhäuft unsere Gedanken nicht fest auf Ihn gerichtet halten können, dass unser Bleiben in Ihm nicht von unserer fortwährenden Verwirklichung und unserm fortwährenden Bewusstsein Seiner Gegenwart abhängt, sondern dass wir uns frei wissen, nichts getan zu haben, was mit diesem heiligen Gemeinschaftsband nicht vereinbar ist.

Wir befinden uns in einem Fahrstuhl, wenn wir auch nicht beständig daran denken, bis wir heraustreten. Wir wandeln auf einer Straße, und wenn wir auch, so ins Gespräch mit einem Freunde vertieft, nicht an die Straße denken, so bleiben wir dennoch auf ihr, bis wir nach links oder rechts abbiegen. Du bist in Christo auch unter dem Druck der täglichen Sorgen, auch in der Eile der vielen Geschäfte, wenn du nur dein Gesicht dem HERRN zugekehrt hältst, in einer demütigen Hingabe bleibst und dein Gewissen rein von Sünde ist. Dann kannst du während des Tages in jedem Augenblick sprechen: „Ich bin in Dir, mein Heiland. Ich fühle zwar dieselbe Seligkeit und Freude nicht, wie zu andern Stunden, aber ich bin dennoch in Dir, weil ich durch nichts Dich betrüben und diesen Bergungsort verlassen möchte.“ Wenn aber der Augenblick kommt, in dem du dir bewusst wirst, dass du dies nicht in Wahrheit sagen kannst, dann gehe auf die letzten Stunden zurück, bis du den Moment findest, in dem du dich vom HERRN getrennt hast, und kehre zum Bleiben in Ihm zurück.

Godet gibt eine wundervolle Definition, die über das Bleiben in Jesu handelt: „Es ist ein fortwährendes Ablegen alles dessen, was der Christ von eigener Weisheit, eigener Kraft, eigenem Verdienst ableiten könnte, um alles von Christo zu begehren.“

Wenn deshalb die Versuchung herantritt, die Worte Christi (Vers 7) für die Weisheit der Welt zu verlassen, dann tritt zurück, bleibe in Ihm, verleugne dich selbst!

Wenn du versucht wirst, den schmalen Pfad Seiner Gebote zu verlassen (Vers 10), um den Trieben deiner Natur zu folgen, dann halte dich dafür, dass du diesen Trieben gestorben bist, damit du den Weg Seiner Gebote laufen kannst.

Wenn du versucht wirst, die heilige Gemütsstimmung der Liebe Christi zu verlassen, um Eifersucht, Neid und Hass Raum zu geben – lass ab und sprich: „Ich will meinen Bergungsort nicht aufgeben, ich ziehe es vor, in der Liebe Gottes zu bleiben.“ Diese eine Bewährung des Lebens beschränkt sich so auf einen beharrlichen Widerstand den Einflüsterungen der Welt, des Fleisches und des Satans gegenüber, die uns zum Heraustreten aus dem heiligen Menschensohn, in den der Vater uns eingepflanzt hat, versuchen wollen. Wenn du diesen Einflüssen widerstehst, dann bleibt Er in dir. Er ist stark, du bist schwach, Er ist voll Liebe und Mitleid, wenn wir nachlässig sind, Er ist heilig, wo wir irren und fehlen. Er ist in uns als unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung, als unsere Hoffnung der Herrlichkeit.

XVI.

Erhörliches Gebet.

Johannes 15,7

So ihr in Mir bleibt und Meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.

Christus erwartete auf Seine Gebete bestimmte Erhörung, und Er will auch uns dahin führen, dass wir festhalten, dass wir durchs Gebet erlangen können, was uns im andern Fall nicht geworden wäre. Jesus kannte die Naturgesetze und kannte das Herz Seines Vaters, und trotz Seiner vollen Kenntnis der Geheimnisse der göttlichen Regierung sprach Er: „Bittet, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.“

Ein Vergleich aber zwischen den zuversichtlichen Zusicherungen unseres Meisters und den Erfahrungen der Gotteskinder, wie sie uns durch Lebensbeschreibungen überliefert und durch persönliche Mitteilungen wiedergegeben werden, zeigt einen großen Unterschied zwischen den Worten des HErrn und dem, was Seine Jünger erfahren. Manche haben sich ganz daran gewöhnt, dass ihre Gebete keine Erhörung finden, sie haben schon um so viel gebeten, was ihnen nicht gewährt wurde, haben so viel gesucht, ohne zu finden, so oft angeklopft, doch die Tür blieb verschlossen. In solchen Fällen ist man leicht geneigt, dieses Ausbleiben dahin zu erklären, dass die Gebete nicht nach dem Willen Gottes gewesen seien, oder dass Gott das Geringere vorenthalte, um etwas Besseres zu schenken. In manchen Fällen mag banger Zweifel zutage treten, und wir vergessen, dass, wenn wir beteten, wie wir sollten, wir das erbeten hätten, was nach Seinem Willen ist. Wir umgehen das bestimmte Wort Christi: „Was ihr bitten werdet in Meinem Namen, das will Ich tun.“

Wenn wir das Leben so mancher Gotteskinder betrachten, die mächtig für Gott gewirkt haben, so finden wir, dass sie ein Geheimnis erfasst haben, das vielen unter uns entgangen ist. Uns der Lebensbeschreibung des Dr. Burns Thomson entnehmen wir z. B. folgendes: „Als wir als Studenten oft zusammen waren, kamen wir überein, besondere Bitten vor den HErrn zu bringen, und durch schnelle und bestimmte Erhörungen ermutigte der HErr uns in unsern Gebeten, so dass wir ohne Zweifel sein konnten, dass Gott ein Hörer und Beantworter der Gebete sei. Einmal kam die Antwort an demselben Tage, ein andermal während wir noch zusammen sprachen. Mein Freund sprach oft von unserm Übereinkommen zu Seiner Ehre, das Sein Versprechen an uns erfüllte, und ich beziehe mich darauf, um andere dadurch zu ermutigen.“ Doch dies ist nur ein Blatt aus der großen Bücherei über erhörte Gebete, Fürbitten und Flehen, die vor Gott aufgezeichnet sind.

Die letzten Reden unseres Meisters erhalten Weisungen über erhörliches Gebet, nachdrücklicher als jene in der Bergpredigt oder die, die Er in der Mitte Seiner irdischen Laufbahn gegeben, als Er von dem dringenden Bitten der Witwe beim ungerechten Richter und des Freundes beim Freunde um Mitternacht redet. Die Worte, die im vorliegenden

Kapitel wiedergegeben sind, eignen sich besonders für unsern Zweck, weil sie sich ausschließlich auf die Zeit beziehen, die der HErr mit „jenem Tag“ bezeichnet, dem Tag der Pfingsten, der Zeit des Heiligen Geistes, dem Tag dieser Ausgießung.

1. 5 Proben sind zu bestehen.

Unser HErr lehrt, dass jedes Gebet, das erhörlich sein soll, fünf Proben bestehen muss, wenn auch diese Proben nur verschiedene Phasen derselben Stellung sind.

1.1 Die Verherrlichung des Vaters.

„Dass der Vater geehret werde in dem Sohne“ (Joh. 14,13). Christus hatte auf Erden nur die eine Absicht, den Vater zu verherrlichen. Am Ende Seines Lebens war Er Sich bewusst, nicht umsonst gewirkt zu haben: „Nun ist des Menschen Sohn verklärt, und Gott ist verklärt in Ihm.“ Dies war der Zweck Seiner irdischen Laufbahn, und es war in vollständiger Übereinstimmung mit Seinem ewigen Dasein, denn jede Person der göttlichen Dreieinigkeit ist immer darauf bedacht, die sittliche Schönheit der andern beiden zu entfalten und darzustellen. Nachdem Christus zur rechten Hand Gottes erhöht ist, verfolgt Er noch immer gern Seine Absicht, den Vater kund zu tun, damit Er geliebt und angebetet werde. Es kann deshalb kein Gebet bei Ihm auf Erfolg oder auf Seine mitwirkende Fürbitte rechnen, das nicht mit diesem erhabenen Ziel in Einklang steht.

Welche Bitte wir auch vorbringen mögen, können wir in Gegenwart Christi begründen, dass sie zur Verherrlichung des Vaters beiträgt? Bringe deine Beweise, begründe deine Bitten, führe deine stärksten Beweggründe an, und wenn du deine Ansprüche nachweisen kannst, dann ist dein Gebet erhört. Wisse aber, dass die Verherrlichung Gottes nicht mit selbstsüchtigen Zwecken in Verbindung gebracht werden kann. Der Selbstsucht fröhnen und Gott verherrlichen, kann ebenso wenig nebeneinander bestehen, wie Licht und Finsternis in ein und demselben Raum zugleich sein kann. Die Ehre Gottes wird immer auf unsere Kosten triumphieren. Es kann niemand für die Verherrlichung Gottes beten, der nicht dafür lebt. Nur aus einem Herzen, das im Leben wie im Sterben das eine Ziel verfolgt, können solche Gebete fließen, die die zarteste Saite im Wesen unseres Heilandes berühren und Ihn zum raschen Wirken veranlassen: „Das will Ich tun.“

1.2 Im Namen Jesu.

„Was ihr bitten werdet in Meinem Namen“ (Joh. 14,13). In der ganzen Heiligen Schrift steht Name für Natur. Der Meister sagt also: „Ihr müsst in Meiner Natur beten,“ mit andern Worten, nicht wie die eigene Natur, sondern wie die Christusnatur diktiert. Wir wissen immer, wann dies überwiegend ist. Es schließt Großtuerei und Stolz aus, es ist rein, friedsam, liebevoll, es ist dem Prunk, dem Glanz der Welt sehr abgeneigt, ein Geist von Golgatha, vom Ölgarten und Pfingsten weht daraus. Es gibt Tage in unserm Leben, wo wir uns von dieser Strömung getragen fühlen, wenn Christus, die Hoffnung der Herrlichkeit, in uns lebt, wenn eine Kraft über Bitten und Verstehen in uns wirkt, wenn nicht wir leben, sondern Christus in uns. Dies sind die günstigsten Zeiten fürs Gebet. Dann schütte dein Herz vor Gott aus, lass die Christusnatur, die durch den Heiligen Geist in dir ist, zu Christo

auf dem Thron reden. Lass das lebendige Wasser, das aus der ewigen Gottesstadt herniederströmt, zu seiner Quelle zurückkehren durch den Kanal deines Herzens. Das heißt in Seinem Namen und in Seiner Natur beten.

Ehe wir auf eine Gebetserhörung hoffen dürfen, müssen wir uns erst still hinsetzen, alle andern Stimmen in uns zum Schweigen bringen und der Jesusnatur Gehör schenken. Nur wenn diese Natur unsere Bitten unterzeichnet, werden diese das Heiligtum in der oberen Stadt erreichen. Wenn dieses Richtmaß richtig angewendet würde, würden gewiss viele Bitten, die wir so zungenfertig aussprechen, nicht über unsere Lippen kommen, und wir würden über manches Gebet, das wie eine Barke die Küste verlassen hat, um niemals wieder etwas von ihr zu hören, uns zufrieden geben. Doch lasst es mich nochmals wiederholen, es kann niemand im Namen Jesu beten, der nicht für diesen Namen lebt wie jene Evangelisten, von denen uns Johannes berichtet, die um des Namens Jesu willen nichts von den Heiden nahmen. Der Name Christi muss im Leben vorherrschend sein, wenn er im Gebet wirksam sich erweisen soll.

1.3 In Christo bleiben.

„So ihr in Mir bleibet . . ., werdet ihr bitten, was ihr wollt“ (Joh. 15,7). Wir sind in Christo, weil uns der große Weingärtner aus dem wilden Weinstock der Natur herausgenommen und uns Christo einverleibt hat. Diese Verbindung ist eine ewige, aber ihr bewusster Genuss und ihre Dienlichkeit kommt uns nur zu, insofern wir Seine Gebote halten. Ein Glied kann am Leibe sein, wenn es auch verrenkt und nutzlos ist. Wenn du in einem Eisenbahnzuge bist und an deinem Ziel, an der Endstation angelangen willst, so hast du nur der Versuchung zu widerstehen, unterwegs auszusteigen, musst sitzen bleiben, wo du bist. Wenn Gott, der Vater, dich also in Christum versetzt hat und dich in Ihm gründen will, so sei vorsichtig, dass du keiner Versuchung nachgibst, aus dieser lebendigen Gemeinschaft durch Unglaube oder Ungehorsam herauszutreten.

Wenn du in täglicher Gemeinschaft in Christo bleibst, dann wird es nicht schwer für dich sein, recht zu beten, denn Er hat verheißen, in denen zu bleiben, die in Ihm bleiben, und der Strom des Heiligen Geistes, der dir die Gemeinschaft mit deinem unsichtbaren HErrn sichert, wird in dir als Frucht Wünsche und Gebete wirken, die denen gleichen, die Er unablässig vor den Vater bringt. Durch die Zeitalter hindurch hat Jesus von Gott gebeten. Dies ist die dauernde Stellung des Sohnes zum Vater. Er kann nichts bitten, was der Vater Ihm nicht gewähren kann. In die Strömung Seiner Bitten hineinzukommen, ist sicher ein Erfolg. Bleibe in Ihm, damit Er in dir bleiben kann, nicht allein in der Tätigkeit des heiligen Dienstes, sondern auch im Bitten und Flehen, wenn du im stillen Kämmerlein vor Ihn trittst.

1.4 Unterwirf dein Gebet der Korrektur des Wortes Gottes.

„So Meine Worte in euch bleiben . . .“ (Joh 15,7) Man hat die Worte Jesu einem Gerichtshof verglichen, da ernste, würdevolle Richter zu Gericht sitzen und die Gebete, ehe sie vor den Meister zugelassen werden, prüfen.

Hier ist ein Gebet, das selbstsüchtig, irdisch ist, das den Preis weltlichen Ehrgeizes an sich reißen möchte. Aber wie es dem Gotteswort: „Trachtet am ersten nach dem

Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“ begegnet, wendet es sich beschämt und bestürzt hinweg.

Dort ein anderes Gebet, das voll Unfreundlichkeit und Hass für einen ist, der dem beleidigten Bittsteller geschadet hat. Doch das ernste Wort des Meisters tritt ihm entgegen: „Liebet eure Feinde, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen,“ und es zieht sich rasch zurück.

Hier ein anderes Gebet voll Murren und Leidwesen über den Druck des Kreuzes und die schwere Last des hemmenden Joches. Doch sofort verbietet das richtende Wort den weiteren Fortschritt: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.“ Auf ein solches Mahnwort, einen solchen Verweis wird das Gebet beschämt, es wendet sich und tritt zurück. Wie die Ankläger jenes Weibes, das von der Sünde überführt worden war, werden solche Gebete von ihrer Unschicklichkeit überzeugt, und sie schweigen.

Die Worte Christi verbieten unziemende Gebete, aber sie tragen auch im Herzen heißes Verlangen nach all dem Guten, das Christus denen zugesagt hat, die Ihn lieben. In diesem Sinne wird das Gebet zum Zwiegespräch zwischen dem Meister, der spricht: „Ihr sollt Mein Antlitz suchen,“ und des Jüngers, der antwortet: „Darum suche ich, Herr, Dein Angesicht.“

1.5 Fruchtbringen.

„Ich habe euch erwählt und gesetzt, dass ihr hingehet und Frucht bringet . . .“ (Joh. 15,16) Mit andern Worten heißt dies, dass die Erhörung unserer Gebete sehr viel von unserm Dienen an andern abhängt. Wenn wir durch Wünsche für unsere eigene Bequemlichkeit, für unsern Frieden, unsere Freude zu beten getrieben werden, so haben wir nur geringe Aussicht, dass sie vor Gott, den Vater, kommen; wenn unsere Gebete aber mit unserm Fruchtbringen im Zusammenhang stehen, das heißt mit unserm Dienst an andern, mit dem Kommen des Reiches Gottes, mit dem Hinausführen Seiner Heilspläne, dann wird das goldene Zepter sich gegen uns neigen, und wir werden die Worte vernehmen, die Ahasverus einst zu Esther sprach: „Was forderst du? Auch die Hälfte des Königreichs soll dir gegeben werden.“

Ist Sonnenschein nötig, um die Frucht zu reifen? So bitte darum! Der Vater wartet darauf, ihn dir zu schenken. Ist Tau oder Regen nötig, damit die Wasserkrüge bis zum Rand gefüllt werden mit Wasser, das zu Wein werden soll? So bitte darum. Gott ist nicht ungerecht, dass Er das Werk deiner Liebe vergesse. Du magst um alles bitten, nur um das Beschneiden nicht, dies will der Vater Selbst besorgen nach dem Willen Seines Wohlgefallens. Die fruchtbringenden Zweige haben ein Recht, alles, was zur Süßigkeit und zum Reifen ihrer köstlichen Last nötig ist, zu verlangen und sich anzueignen.

Der Tempel des Gebets wird auf diese Weise von dem Eindringen unvorbereiteter Schritte bewacht und behütet. Um Fuße der Marmorstufen wird das Losungswort von uns gefordert, und wenn es nicht im Einklang mit der Verherrlichung des Vaters ist, ist uns der Eingang verweigert. Der Schlüssel, auf den der Name Jesus eingeschrieben ist, gehorcht nur der Hand, die Ihm gehört.

Wir müssen in Ihm sein, wenn Er in uns bitten soll, Seine Worte müssen unser Verlangen leiten, einschränken und beherrschen, Sein Dienst muss unsere Kraft in Anspruch nehmen. Wir müssen in demselben Feldlager sein wie Seine Streiter, in Seinem

Weinberg bei Seinen Arbeitern, beim großen Tempelbau mit Seinen Bauleuten. In dem Maß, in dem wir unserm König dienen, können wir auf Seine Erhörung für unsere Gebete rechnen.

2. *Drei Schlussgedanken.*

❶ Es ist klar, dass unsere Gebete wesentlich von unserm inneren Leben abhängen. Wenn dies gesund und kraftvoll ist, so sind es unsere Gebete auch. Wenn aber das innere Leben zurückgeht, so wird dies sofort seine Wirkung auf unsere Gebete ausüben. Wes das Herz voll ist, geht der Mund über, und wenn der Mund sich in Bitten und Gebet öffnet, dann werden die Herzensgedanken kund.

❷ Bitte für das Innewohnen des Geistes! Er ist das Band der Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem Sohn, Er wird uns erheben in den heiligen Kreis dieses ewigen Lebens, so dass Sein Strom in ununterbrochener Kraft und Lebendigkeit durch uns sich ergießt. Er vertritt uns mit Flehen nach Gottes Willen und Wohlgefallen.

❸ Erwarte, dass das Gebet immer mehr bei uns Raum gewinne, je nachdem dem göttlichen Trieb nachgegeben wird. Wenn das Gebet bisher eine verhältnismäßig kurze Zeit und geringe Kraft bei uns in Anspruch genommen hat, so wird es bei uns je mehr, wie bei dem Apostel einst, zu einer Übung werden, der wir mit unermüdlichem Eifer nachgehen, und zu einem köstlichen Mittel, unseres Erlösers Königreich näher zu bringen.

XVII.

Der Hass der Welt.

Johannes 16,2.3

Sie werden euch in den Bann tun. Es kommt die Zeit, dass, wer euch tötet, wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch tun, dass sie weder Meinen Vater noch Mich kennen.

Wie nahe begegnen sich Hass und Liebe in diesen Worten! Jesus hatte Seinen Jüngern ans Herz gelegt, die vollkommene Liebe zu pflegen, die Liebe Gottes. Nun will Er ihnen den Hass beschreiben, den ihnen die Welt unvermeidlich entgegenbringen würde, die Welt, die weder Ihn noch den Vater kennt. Wenn es an einem weiteren Grund gefehlt hätte, um diese Liebe herbeizuführen, so wäre er gewiss in Rücksicht auf diesen Hass angeführt worden. Es ist dies kein unwichtiges Thema, denn es berührt das Leben von tausend Gläubigen unter uns. Wenn man ihnen auch keine Daumschrauben anlegt, sie keinem Scheiterhaufen gegenüberstellt, so haben sie doch schmerzlich erfahren, dass das Kreuz noch immer ein Ärgernis ist. Es gibt gar viele, die täglich unter dem giftigen Spott und Hohn ihrer Nachbarn und Arbeitsgenossen zittern, und die es erfahren, dass, nachdem sie einmal Jesum Christum als HERRN und Erlöser angenommen haben, ihr Leben unter ihren Arbeitsgenossen von einem Rosengarten zu einem Dornbett geworden ist. Gar mancher junge Kaufmann, mancher Arbeiter, mancher Geschäftsreisende, mancher Student kann es schmerzlich erfahren, dass die Welt heute ebenso wenig die Jünger Jesu liebt wie in jenen Tagen, wo man Scheiterhaufen errichtete, wo Männer und Frauen den Feuertod erleiden mussten, weil sie ihren HERRN und Gott liebten. Wie köstlich aber, zu sehen, dass all diese Erfahrungen des Meisters Worte bestätigen: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb, dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern Ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt.“

1. Was ist nun „die Welt“?

Die Welt besteht aus solchen, die keine Liebe zu und kein Leben aus Gott haben im Gegensatz zu jenen, die die unaussprechliche Gabe, die ihnen in Christo Jesu angeboten wird, empfangen haben und sie willkommen heißen. Die große Masse der Unwiedergeborenen und Ungläubigen, als eine Einheit zusammengefasst, ist „die Welt“, denn Christus und Seine Jünger bedienen sich zuweilen dieses Ausdrucks.

Die Welt hat ihren Gott, ihre Religion, die zuerst durch Kain in den Toren Edens eingeführt wurde. Die Welt hat ihren Fürsten, ihren Gerichtshof, ihre Gesetze, ihre Maßregeln und Grundsätze, ihre Literatur und ihre Vergnügungen. Die Welt wird von einem besonderen Geist beherrscht, den der Apostel die „Luft“ oder das „Wesen der Welt“

heißt, und den wir auch „Zeitgeist“ nennen. Es ist dies ein Einfluss, eine Zauberkraft, ein Gepränge, eine ansteckende Luft und erinnert uns an jenen Berg in der Fabel, der aus Magnet war, der die Schiffe durch das Eisen, das an ihnen war, an sich zog und dann sofort die Nägel aus den Planken zog, so dass der ganze mächtige Bau als formlose Masse ins Wasser fiel. Die Kinder dieser Welt hängen sich an Dinge, die auf die Sinne wirken, an Sichtbares, Vergängliches. Sie verabscheuen Armut, Leiden, Demütigung, diese halten sie für die größten Übel, die, koste es, was es wolle, vermieden werden müssen; für das Kostlichste achten sie Reichtum, Vergnügen und Ehre.

So ist die Welt eine große Einheit und Wesenheit, die als mächtiges Reich dasteht, vereinigt und zusammengesetzt wie das Bild Nebukadnezars und umgibt die Gemeinde des HERRN wie Ägypten und Assyrien einst das auserwählte Volk Gottes. Sie gleicht einer Herde Wölfe, denn Christus sagte: „Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe.“ Zwischen solchen unvereinbaren Gegensätzen wie Kirche und Welt muss es Kampf und Widerstand geben. Eine jede sucht und schätzt, was die andere für wertlos erachtet. Die Ziele, die die eine verfolgt, stehen den teuersten Interessen der andern feindlich gegenüber. Beide folgen ihren Fürsten, die sich in tödlichem Kampf begegneten. Lasst uns Ihm danken, der uns aus dieser Welt für Sich Selbst auserwählte.

2. *Wir wollen den Hass der Welt auf seinen Ursprung zurück verfolgen.*

❶ Im Paradiese wurde er vorausverkündet. Gott sprach zu der Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen.“ Diese Erklärung gibt uns den Schlüssel zur ganzen Heiligen Schrift. Auf jeder Seite derselben tritt uns der Kampf entgegen zwischen der Gemeinde des Schlangenzertreters und den finstern Mächten, in dem Immanuel, der Jungfrau Sohn, durch Seine Siege, die Er dem Feinde abgewinnt, Sein Reich immer mehr vergrößert. Der Hass liegt also in der Natur der Sache, denn diese ist nur ein anderer Name für Gott und ein Ergebnis von Dingen, die mit ihren tiefen Geheimnissen über den menschlichen Gesichtskreis gehen.

❷ Dieser Hass hat jedes Zeitalter gekennzeichnet. Abel wurde von Kain, der vom Bösen war, erschlagen. Josef wurde von seinen Brüdern in die Grube, dann von dem Weibe seines Herrn ins Gefängnis geworfen, der Hebräer wurde von dem Ägypter erschlagen. David wurde von Saul verfolgt wie ein Rebhuhn auf den Bergen. Micha, der Prophet, wurde von Ahab verfolgt, weil er immer gegen ihn zeugte. Jeremias wurde misshandelt, schließlich in Ägypten erschlagen, weil er gegen eine Politik eintrat, die er nicht ändern konnte. Die kleine Schar, die damals dem Worte Jesu lauschte, war dem Märtyrertod verfallen mit Ausnahme von Johannes, dessen ganzes Leben ein Märtyrertum gewesen ist. Stephanus musste sein Leben dahingehen, und von jenem Tage an bis zu den letzten Berichten über die furchtbaren Qualen, die in Armenien die Märtyrer zu erdulden hatten, ist das Blut der Heiligen in Strömen geflossen.

Jede Zeit hat ihre Märtyrer aufzuweisen. Sie wurden gequält und haben keine Erlösung angenommen, sie wurden verspottet, verhöhnt, in Ketten gelegt, gesteinigt, zerhackt, zerstoßen, durchs Schwert getötet, in Wüsten, auf Bergen, in Klüften und Löchern der Erde haben sie sich aufgehalten, deren die Welt nicht wert war.

❸ Grund und Ursache dieses Hasses ist nicht das Böse, das die Welt in jenen entdeckt, die sie hasst. „Sie hassen Mich ohne Ursache,“ sprach unser Heiland betrübt. Man hätte die Schändlichkeit dieses Hasses der Welt bemänteln können, wenn der Heiland nicht Worte geredet und Werke getan hätte, die

kein anderer tat. Angesichts aber dieser vollkommenen Schönheit Seines Charakters, der Gnade und Wahrheit, die aus Seinen Worten sprach, der Liebe, die aus Seinen Taten leuchtete, wurde Er durch ihren Treubruch und Verrat getötet und gekreuzigt. Vergeblich forderte Er sie auf, Ihn einer Sünde zu zeihen, Ihm eine böse Tat zu beweisen, die ihre boshafte Grausamkeit hätte rechtfertigen können. Sie wussten gar wohl, dass sie unschuldig Blut verurteilten, doch dies Bewusstsein kümmerte sie nicht, im Gegenteil, es erbitterte sie noch mehr.

Die Welt hasst die Kirche Christi nicht um des Bösen willen, das sie darin findet, sondern um des Guten willen. Sie hasst ohne Ursache. Je heiliger und reiner ein Leben ist, desto mehr zieht es Bosheit und Hass auf sich. Je christusähnlicher wir sind, desto mehr haben wir den unbarmherzigen Hass derer zu schmecken, die die Nägel Ihm in die Hände und Füße und den Speer in Seine Seite stießen. Wundere dich nicht darüber! Lass dir das Trübsalsfeuer, das dich zu prüfen kommt, nicht befremden, als widerführe dir etwas Seltsames. Wenn du Schmeichelei und Ehrenbezeugungen, wie die Welt sie gibt, zu kosten hast, dann ist es Zeit, zu zweifeln, zu prüfen und zu fürchten. Dann frage dich, ob du zu denen zählst, die der Welt gehören.

④ Ursprung und Quelle dieses Hasses der Welt ist die Feindschaft Satans gegen Gott. – Bei seiner Erschaffung war Satan gewiss ebenso schön wie die erstgeborenen Söhne des Lichts. In seinem Hochmut aber wollte er sich an Gottes Stelle setzen, und die Liebe erlosch in ihm, um einer unaussprechlichen Finsternis, einem teuflischen Hass Raum zu machen. Satan hasst Gott mit einem Hass, der nicht in Worten auszudrücken ist, und als der Vater den Sohn als Heiland in die Welt sandte, da sammelte Satan alle Kraft und alle Hilfsquellen, die ihm zu Gebote standen, die Schritte des Gottessohnes zu verfolgen und Ihm Seinen Gang durch die Welt so qualvoll als möglich zu machen. Kann es dich da wundernehmen, dass das Leben Jesu so voll Leid war? Es war nicht anders möglich unter den Umständen. Gott kam in der Person Jesu auf unsere Erde herab, Er nahm die Bedingungen, die Erde und Tod mit sich bringen, auf Sich und kam so in den Bereich alles dessen, was Satan gegen Ihn tun konnte, Ihn zu quälen und zu schädigen. Es verhält sich ähnlich so, wenn unser Herr Wohnung in einem Herzen macht. In demselben Verhältnis, als der Herr Raum im Herzen gewinnt, zieht dieses den Hass, mit dem der Teufel von Anfang Gott gehasst hat, auf sich. „Haben sie Mich verfolgt, werden sie euch auch verfolgen, haben sie Mein Wort gehalten, werden sie eures auch halten, aber das alles werden sie euch tun um Meines Namens willen, denn sie kennen Den nicht, der Mich gesandt hat.“

⑤ Es ist dem Bösen natürlich, das Gute zu hassen. – Erstens weil der Sünder ein böses Gewissen hat, es schmerzt ihn, mit solchen in Berührung zu kommen, deren Charakter ihn daran erinnert, wie er sein sollte, wie er sein könnte und wie er vielleicht gewesen ist. Das kranke Auge fürchtet das Licht. Der Sultan der Türkei liebte die Gegenwart der Gesandten und Zeitungsreporter nicht, als die schwarzen Bluttaten Armenien zur Wüste machten. „Wer Arges tut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf dass seine Werke nicht gestraft werden.“

Neben dem bösen Gewissen hat der Sünder auch einen ungebrochenen Willen. Er widersteht standhaft den Eindrücken eines guten Menschen, die ihn strafen müssen. Er verhärtet sein Herz und verstärkt seinen Widerstand. „Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen sollte?“ So spricht das verstockte Herz in seiner Ruhmredigkeit.

Ist es unter solchen Umständen zu verwundern, dass der Gottlose Pläne schmiedet gegen den Gerechten, dass er seine Zähne zusammenbeißt, sein Schwert zückt, seinen

Bogen spannt, um den Gerechten heimlich zu vernichten? „Der Gottlose lauert auf den Gerechten und gedenket ihn zu töten. Der Herr aber lässt ihn nicht in seinen Händen und verdammt ihn nicht, wenn er verurteilt wird.“

⑥ Das Ziel ihres Hasses ist, das Gute zu überwältigen. In diesem Punkt gleichen sich Kirche und Hass der Welt. Ein Kind Gottes liebt, damit es das Böse in der Welt überwinde und der Sünder sich von dem Irrtum seines Weges bekehre; ein Kind des Teufels hasst, damit es das Gute in der Welt unterdrücke und den schlechten Einflüssen Raum schaffe. O wie dankbar müssen wir sein, dass wir nicht von der Welt sind, dass wir aus der Welt erwählt sind, denn die Welt liegt im Argen und ist vom Hass der Hölle vergiftet.

Es fällt nicht schwer, durch die Welt zu gehen, ohne ihren Hass zu schmecken. Man hat sich nur ihren Bedingungen zu fügen, ihre Sprache zu sprechen, sich ihrem Lauf anzupassen. Auf einem bekannten Gemälde ist ein junges Mädchen dargestellt, das ihr bittendes Angesicht zu ihrem Bräutigam, einem Hugenotten, erhebt, dem sie das Abzeichen der Königischen um den Arm heften will. Seine Sicherheit ist ihr verbürgt, wenn er ihre Bitte gewährt und sie das Zeichen anheften lässt. O wie vielen bittenden Augen begegnen wir, die uns überreden wollen, uns und andere zu schonen, eine andere Sprache zu reden und unsere Kleidung mit dem Mantel, den die Welt trägt, zu verdecken. „Wenn du uns nicht zustimmst, so lasse wenigstens dein abfälliges Urteil.“ „Wenn du nicht für uns stimmen willst, so brauchst du doch wenigstens nicht gegen uns zu stimmen.“ Dies ist der Rat, der freigebig angeboten wird. Diejenigen aber, die ihn befolgen, werden schnell genug erfahren, dass ein Vertrag mit der Welt eine Einbuße in sich schließt.

3. *Unser Betragen unter diesem Hass der Welt.*

Wir leben in bösen Zeiten. Die Welt ist mit einem christlichen Firnis überzogen, und die Kirche ist mit dem Sauerteig eines feinen Weltgeistes untermischt. Es ist schwer, auszuziehen, sich abzusondern, denn in dem Zwielficht, das jetzt herrscht, ist Freund und Feind schwer zu unterscheiden. Die Bestechung von Seiten der Welt ist groß. Die Überredung für die, die vor dem goldenen Bild nicht niederfallen wollen, ist stark. Doch unsere Pflicht liegt klar vor uns. Wir müssen dem Geiste Christi treu sein. Ein heiliges, der Welt abgewandtes Leben müssen wir führen, wir müssen alles vermeiden, das als unwürdiger Vertrag in Bezug auf unseres Meisters Reichssache angesehen werden könnte.

Doch unter dem Sturm des unbarmherzigen Hasses, der uns ins Angesicht schlägt, müssen wir fröhlich sein. „Selig seid ihr,“ sagt unser Herr, „wenn euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen und reden Übels wider euch, so sie daran lügen.“ Warum sind wir fröhlich und getrost? Weil es uns im Himmel wird belohnt werden, weil wir wissen, dass wir nicht von der Welt sind, weil es sich erweist, dass wir auf demselben Wege wandeln, auf dem die Heiligen vor uns gewandelt sind, von denen jeder Schritt unter ähnlichen Offenbarungen des Hasses zurückgelegt wurde.

Dabei aber seid reich an Liebe! Ermattet nicht in barmherziger, geduldiger, zarter Liebe, die feurige Kohlen auf das Haupt des Missetäters sammelt, und die nicht ruht, bis sie das Böse in seinem Herzen mit Gutem überwunden hat. Endlich muss die Liebe über allen Hass siegen, so gewiss als die Sonne morgen die Dunkelheit verscheucht, die heute Abend ihren Schleier auf die Landschaft senkt.

XVIII.

Das Werk des Heiligen Geistes in der Welt.

Johannes 16,8

Er wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht.

Während der Meister diese Abschiedsworte an die Jünger richtete, drängten sich ihnen drei Dinge, die ihnen bevorstanden, auf.

- Erstens sollten sie der Gegenwart ihres HErrn beraubt werden (Vers 5).
- Zweitens sollten sie in einer Welt voll Hass allein gelassen werden – „Wer euch tötet“ usw. (Vers 2) und
- drittens sollte es ihr Amt sein, von dem unsichtbaren HErrn zu Zeugen (Kap. 15,27).

Als es ihnen klar wurde, was dies alles in sich schließen musste, da waren sie so von ihrer Bekümmernis hingegenommen, dass sie den Meister gar nicht fragten, wohin Er eigentlich gehen werde, wenn Er die Ufer dieser Erde verlasse. „O Meister,“ so klang es in ihren Herzen, „warum kannst Du nicht bei uns bleiben? Wir werden uns ohne Dich so verwaist fühlen, dass wir die Öde, in die Deine Abwesenheit uns versetzt, nicht ertragen können. Eine Herde Schafe könnte eher den Angriff der Wölfe aushalten, als wir den Hass der Welt! Unser Zeugen von Dir wird so schwach sein, dass es nichts nützen wird.“

Diesen Klagen gegenüber antwortete der Meister ihnen, wenn auch mit andern Worten, doch dem Sinne nach: „Wenn auch unsichtbar, werde Ich dennoch bei euch sein, Meine Gegenwart soll eurem Geist offenbar und lebendig wirklich sein durch den Heiligen Geist, der in euch und mit euch sein wird. Dieser Geist wird euer Zeugnis beglaubigen und bestätigen. Er wird von Mir zeugen. Wenn Er kommt, wird Er die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Durch das Senden des Geistes aber kann ich euch besser nützen, als wenn Ich selbst bei euch bliebe. Es ist euch gut, dass Ich hingehe, denn wenn Ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch, so Ich aber gehe, will Ich Ihn euch senden.“

Wir können die Gründe alle, warum der Hingang Christi stattfand, ehe das Kommen des Heiligen Geistes möglich war, nicht erfassen, doch einige Gründe sind uns einleuchtend genug, die volle Vereinigung des Sohnes Gottes mit unserm Geschlechte musste erst durch Seinen Tod und Auferstehung gesichert sein, die volle Vereinigung mit dem Vater musste erst durch Seine Verherrlichung, die Er hatte, ehe die Welt war, angedeutet sein, ehe Er zum vollkommenen Kanal werden konnte, der die göttliche Fülle unserer menschlichen Natur mitteilen sollte. Das Haupt musste die Salbung vor dem Leibe empfangen. Das äußere Leben Jesu sollte nicht mehr mit den geistigen Eindrücken Seiner unsichtbaren Gegenwart konkurrieren. Der Text muss erst vollständig sein, ehe die Predigt

gehalten werden kann. Christus musste erst sterben, ehe von Seinem Sühnopfer gezeugt werden konnte. Er musste auferstehen, ehe von Seiner Auferstehung Zeugnis abgelegt werden konnte; Er musste erst auffahren, ehe Sein Werk als vollbracht erklärt und Seine ewige Fürsprache bekannt gemacht werden konnte. Da der Geist uns Christus offenbart, so musste alles, was Christus tun sollte, vollbracht sein, ehe der Geist Sein Amt antreten konnte.

Das Werk des Geistes in der Welt geschieht durch Seine Gemeinde und wird von unserm HErrn als ein dreifaches hingestellt. Durch Sein Offenbaren Christi bewirkt Er drei Überzeugungen, und diese drei sind für die Wiedergeburt des Menschen unumgänglich notwendig. Es muss Sündenbewusstsein da sein, sonst sucht der Mensch keinen Erlöser. Es muss der Glaube, dass Gerechtigkeit möglich ist, da sein, sonst würde der überführte Sünder aus Verzweiflung sterben. Es muss die Gewissheit da sein, dass die Sünde gedämpft ist und endlich überwunden wird, sonst würde der verwirrte Streiter den langen Kampf als hoffnungslos aufgeben.

1. Sündenerkenntnis.

Wir begegnen überall Menschen, die der christlichen Religion vollständig gleichgültig gegenüberstehen, da sie kein Bedürfnis dafür fühlen, wie sie sagen. Warum sollten sie sich damit quälen, wenn sie ohne dieselbe sehr gut auskommen?

Wenn wir mit solchen Seelen handeln, so begehen wir einen Irrtum, wenn wir meinen, wir müssten sie dem Evangelium zugänglich machen, indem wir ihnen die Größe des Charakters und der Lehre Jesu vorhalten. Wir sollten sofort ein Bewusstsein ihrer großen Sündhaftigkeit in ihnen wachzurufen suchen. Wenn es einem Menschen klar wird, dass sein Leben durch eine tückische Krankheit verzehrt wird, dann wird es keines weiteren Drängens bei ihm bedürfen, einen Arzt um Hilfe zu rufen. Dies ist die Schwäche der modernen Predigt, sie ergeht sich in weitläufigen Erörterungen über das Mittel zur Heilung, Seelen gegenüber, die die entsetzliche Notwendigkeit dafür noch gar nicht einmal eingesehen haben.

Was ist aber am besten dazu geeignet, eine Sündenerkenntnis im Herzen der Menschen zu erzeugen? „Predige ihnen die zehn Gebote in dem ganzen Ernst und in der ganzen Unnachgiebigkeit ihrer „Du sollst“ und „Du sollst nicht!““ ruft der eine; ein anderer spricht: „Lies die Schriftstellen vor, die von dem Bösen handeln, das im Herzen des Menschen lauert, das nicht besser ist, als eine Räuberhöhle.“ „Zeige den Leuten, wohin sie die Sünde führt, lass sie den Rand des Abgrundes sehen, dem sie zueilen,“ meint ein dritter. Doch nichts von dem ist unter den Waffen des Heiligen Geistes zu finden. Er überführt die Menschen ihrer Sünde, die darin besteht, dass sie nicht an Jesum Christum glauben wollen.

Hier steht das Kreuz, als Zeugnis und Zeichen der Liebe Gottes und hier steht der auferstandene Heiland, der sich den Menschen als Erlöser anbietet! Gewisslich kann nichts so sehr das angeborene Böse des menschlichen Herzens beweisen, als sein Sichweigern, diese Gnade anzunehmen. Der Unglaube hat seinen Sitz nicht im Verstand, sondern im Willen, er ist nicht das Ergebnis einer Unfähigkeit zu begreifen, sondern einer Halsstarrigkeit, eines Eigensinnes. Für die höchste Offenbarung sittlicher Schönheit hat der Mensch keine Augen. Hier ist die höchste Offenbarung des Verlangens Gottes, den Menschen mit Sich versöhnt zu sehen, dass er eins mit Ihm, Sein glückliches Kind werde. Der Mensch aber verachtet das Entgegenkommen Gottes und weist es zurück. Hier wird

Vergebung für alles Vergangene, Anteil an allen Verheißungen der zukünftigen Seligkeit angeboten, der Mensch aber gesteht ein, dass er dem Dasein Gottes und Seinen Anordnungen gleichgültig gegenübersteht, die Sünden der Vergangenheit drücken ihn wenig, und die Zukunft, aus der kein Hoffnungsstern ihm entgegenleuchtet, will er riskieren. Gott in Christo Jesu bittet den Menschen, sich mit Ihm versöhnen zu lassen. Er sagt ihm, wie viel diese Versöhnung Ihn gekostet hat, doch das schwache Menschenkind von gestern her weigert sich, den Frieden anzunehmen. Seine Augen bleiben ohne Tränen, sein Antlitz zeigt keine Scham, auf Gottes Liebe hat er keine Antwort in seinem Herzen.

Das ist die Sünde in ihrer schlimmsten Art. Nicht bei einem Nero, dessen Gewänder mit dem Blut der Heiligen getränkt sind, nicht bei einem Alva, kundig im Erfinden neuer Marterwerkzeuge, nicht bei dem rohen, entmenschten Missetäter, nicht in dem traurigen Zustand, in dem sich die Heiden befinden, kannst du das Entsetzlichste schauen, dessen der Mensch fähig ist, sondern dort, wo man von der Liebe Jesu in frühester Kindheit schon gehört hat, wo man weiß, dass Er für uns Menschen gestorben ist, um uns ewig selig zu machen, wo man aber mit Willen und Beharrlichkeit sich weigert, Ihn anzunehmen, da zeigt sich die Sünde in ihrer schlimmsten Art. „Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht, denn ihre Werke waren böse.“

Sündenerkenntnis an sich ist jedoch nicht genug. Viele haben ihre Sünde erkannt, zur Buße ist es aber nie gekommen; sie gleichen der unreifen Frucht, auf die der Mehltau fiel. Sündenerkenntnis erhalten nicht alle auf gleiche Weise oder in gleichem Umfang. Solche, die in jungen Jahren schon zu Christo gekommen sind, sind bis zu einem gewissen Grad von diesem bitteren Kelch verschont geblieben, wenn sie auch später ein zartes Gewissen haben.

Warte nicht, bis du mehr Sündenerkenntnis hast, komme zu Jesu, wie du bist, erzähle Ihm, dass der traurigste Zustand bei dir der ist, dass du deine Sünde nicht so sehr fühlst, als du sie fühlen solltest! Zögere nicht, dich von deiner Sünde überführen zu lassen! Warte nicht, fern vom Heiland, bis sie dich mehr schmerzt. Bilde dir nicht ein, dass du mit mächtigen Gemütsbewegungen dir Seine Gunst erkaufen könntest! Sein Befehl ist ein unbedingter „Glaube!“ Wenn diese wahre Reue gewirkt ist, die uns nicht zu gereuen hat, wenn die Bußtränen den Augen des Bittenden entströmen, dann ist es Jesu Person, Werk und Liebe, was allein helfen kann. Er ist das Brennglas, durch das der Geist die Strahlen der Gottesliebe auch ins kalte Herz brennen lässt.

2. Die Überzeugung der Gerechtigkeit.

Das Ungeheure der Sünde, von welcher uns der Heilige Geist überführt, bringt uns in eine Finsternis, die uns zu dicht für jeden Lichtstrahl scheint. Wir können nicht vergessen. Der Tote will seine Toten nicht begraben. Der Wind aus der Ewigkeit weht die Blätter hinweg, mit denen wir die Leichen der gemordeten Gelegenheiten, die gebrochenen Herzen, die vergeudeten Jahre bedecken möchten. Wir können nicht vergessen. Wir mögen unsere Augen schließen, die Erinnerung der Vergangenheit verfolgt uns dennoch mit ihren Taten, die wir ungeschehen machen möchten, mit ihren Worten, die wir zurückrufen möchten, mit dem schwarzen Undank, mit dem wir die Liebe Jesu gelohnt. Das Gewissen ist ein ewiges Grausen, bis der Mensch Christum als seinen Erlöser gefunden hat.

„Kann ich gereinigt werden?“ klagt die überführte Seele. „Werden diese schrecklichen Gewissensbisse nie ein Ende nehmen, diese Schrecken nie aufhören? Werde ich aus diesem Verderben auch in Wahrheit ein neuer, gerechter, Gott ähnlicher Mensch werden?“ Auf diese Fragen gibt der Geist, der sie angeregt hat, die Antwort: „Es ist Gerechtigkeit für dich da, weil Christus zum Vater gegangen ist und ihr Ihn hinfort nicht mehr sehet.“ Er ist zum Vater gegangen, und damit ist das Siegel auf alles gedrückt, was Er in des Vaters Namen getan hat. Er ist zum Vater gegangen, deshalb ist es zweifellos, dass Er als Heiland und Erlöser der Menschen angenommen ist.

Er ist zum Vater gegangen als Mensch in unserer Natur, deshalb ist es erwiesen, dass der Mensch der Gegenstand der Liebe Gottes ist, dass er mit Gott versöhnt ist, dass ihm alle Kindesrechte und das Erbe gesichert sind.

Das Werk Jesu für die Menschen am Kreuze vollbracht, vom Vater als vollgültig angenommen – dies bezeugt die Auferstehung –, von unserm großen Hohenpriester hinter dem Vorhang dargereicht, dies sind die wichtigen Wahrheiten, die der Heilige Geist dem überführten Sünder aufdeckt.

Und weil wir unfähig sind, hinter den Vorhang zu blicken und die göttlichen Zeichen des Beifalls und der Annahme nicht unterscheiden können, kommt der Heilige Geist zu uns herab und beweist uns durch Sein Kommen, dass Christus dorthin gegangen ist, wohin Er gesagt und getan hat, was Er verheißen hat.

Wie können wir wissen, dass das Werk Jesu Christi vom Gerichtshof der Ewigkeit als vollgültig angenommen ist? Folgendermaßen: Ehe der Meister starb, verkündigte Er, dass Er zum Vater gehen werde, und wenn Er verherrlicht sei, wolle Er um den Geist in Seiner Fülle bitten und Ihn empfangen. Zehn Tage nach Seiner Himmelfahrt kam der Geist in Seiner Fülle auf die harrende Gemeinde herab und verlieh ihr eine vollständig neue Kraft, in welcher sie die Welt besiegen konnte. Wie die Wagen einem Jakob bezeugten, dass sein Sohn noch lebte und seiner gedachte, dass er in Wahrheit der oberste Herr in Ägypten sei, so bezeugt uns das Kommen des Geistes am Pfingstfest, dass die Gerechtigkeit Christi angenommen ist, dass die Gerechtigkeit, die Er gewirkt, die göttliche Prüfung bestanden hat. Deshalb spricht der Apostel: „Denn mit einem Opfer hat Er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden.“ Es bezeugt uns aber das auch der Heilige Geist. Und an einer andern Stelle heißt es: „Den hat Gott durch Seine rechte Hand erhöht zu einem Fürsten und Heiland zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden, und wir sind Seine Zeugen über diese Worte und der Heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die Ihm gehorchen.“

3. Überführen von dem Gericht.

Wenn wir von der Sünde frei gemacht und in Christo gerecht geworden sind, dann stehen wir dem furchtbaren Kampf gegen die Sünde gegenüber. Die Sünde der Vergangenheit ist vergeben, die Stimme des Gewissens ist zur Ruhe gebracht, der Sünder freut sich, dass er auf Grund der Gerechtigkeit angenommen ist – aber die alte Versuchung tritt aufs neue an ihn heran. Die Leidenschaft will uns versuchen, für die augenblickliche Befriedigung zu leben, das Fleisch schwächt das brennende Verlangen des Geistes, und wir fragen und bangen, wie wir in diesem furchtbaren Kampf bestehen und siegreich aus ihm hervorgehen können. Es scheint uns hoffnungslos, dass wir als Sieger in solchen Kämpfen zur vollkommenen Reinheit gelangen werden.

In solchen Zeiten überzeugt uns der Heilige Geist von dem Gericht, nicht von dem kommenden Gericht, wie diese Worte oft falsch ausgelegt werden, sondern von dem Gericht in dem Sinne, wie es der HErr jenen Griechen gegenüber gebrauchte, als Er sagte: „Jetzt gehet das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.“ Wenn unser HErr Sich aufs Satans Dasein und Macht bezieht, so ist dies immer sehr klar und bestimmt. Wir können Christum nicht als unsern höchsten Lehrer annehmen, ohne auf Sein Urteil über Seinen großen Gegner zu achten, dessen Werke zu zerstören der Sohn Gottes auf diese Erde gekommen war.

Das Evangelium ist die Geschichte eines Zweikampfes, in dem unser HErr den Satan für immer geschlagen und besiegt hat. Der Kampf begann, als Jesus in der Wüste den Gegner überwand. Das erste Wort, mit dem Ihm der Versucher nahte, war: „Bist Du Gottes Sohn, so sprich zu dem Stein, dass er Brot werde!“, das letzte Wort: „Bist Du Gottes Sohn, so steig' herab vom Kreuz!“ Als unser HErr aber als Sieger triumphierend ausrief: „Es ist vollbracht!“, da verkündete Er dem Universum, dass, wenn auch versucht bis zum äußersten, Er in keinem Jota nachgegeben, dass das Böse keine ewige Macht, dass das Unrecht nicht allmächtig sei. Das Kreuz ist die Krisis in der Geschichte der Menschheit. Der Fürst dieser Welt vermaß sich in einem letzten Kampf mit dem Sohne Gottes. Hätte Satan gesiegt, so hätte das Böse gewonnen und geherrscht, doch es fiel, es fiel wie ein Blitz vom Himmel. Bei dieser Tatsache liebt der Heilige Geist zu verweilen. Er will uns die volle Bedeutung des Kreuzes klar machen. „Siehe, Christus hat für dich in deiner Natur gesiegt!“ sagt Er. „Ein Feind tritt dir entgegen, aber er ist nicht unüberwindlich. Jesus hat gesiegt, nicht für Sich, sondern für alle, die da glauben. Der Fürst dieser Welt ist gerichtet und zu leicht erfunden worden. Er ist auf ewig verurteilt. Bleibe nur in dem letzten Adam, dem HErrn des Himmels, und lass Ihn in dir bleiben, dann wird Er durch dich die alten Siege wiederholen.“

Welch majestätischer Gedanke tut sich hier auf! Erst tritt die Welt mit all ihrem Zauber, mit ihren Freuden an uns heran, dann kommt sie mit ihren Widerwärtigkeiten, ihren Qualen, und hinter dem allen steht ihr Fürst. Doch seit dieser von dem Stärkeren hinausgeworfen wurde, ist er nur noch geduldet, seine mächtigsten Lockungen und Bestechungen, seine heftigsten Angriffe, seine gewissenlosesten Einflüsterungen müssen sich als machtlos erweisen. Gläubige Seele, tritt ihm als einem geschändeten, besiegtten Feind gegenüber, er kann überhaupt keine Macht über dich haben. Das Kreuz hat ihm den Kopf zertreten. Du hast kein Gericht mehr zu fürchten, das Gericht erwartet jene, die noch in des Teufels Gewalt sind. Du darfst dich freuen, dass ein Sieg deiner wartet, dessen Größe du erst dann erkennst, wenn Satan in den Abgrund und dann in den feurigen Pfuhl geworfen wird.

XIX.

Das Schweigen Christi wird durch den Heiligen Geist ergänzt.

Johannes 16,12

Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen.

Wie zuversichtlich redet unser HErr von dem Kommen des Geistes! Ebenso zuversichtlich, wie die Propheten einst die Ankunft des Messias vorherverkündeten. Wie oft hören wir das Wort aus Seinem Munde: „Wenn aber jener kommen wird.“ Das Kommen des Geistes in die Herzen der Gemeinde war eine ebenso bestimmte und gekennzeichnete Begebenheit als das Kommen des Sohnes Gottes in die Krippe zu Bethlehem. Möge doch jeder Leser dieser Worte recht gewiss sein, dass er vollen Nutzen aus der Gegenwart des Geistes zieht und in demselben Maß, als er wünschen würde, den vollen Nutzen aus der physischen Gegenwart Christi gezogen zu haben, wenn er zu jener Zeit gelebt hätte.

1. Unser Thema ist: „Die Unvollständigkeit der Lehren des HErrn.“

Während drei und einem halben Jahr hatte Jesus unaufhörlich Seine wunderbaren Worte ausströmen lassen, an sehr verschiedenen Orten, auf dem Markte, im trauten Heim zu Bethanien, am Berge und in den Hallen des Tempels. Verschieden war auch Seine Zuhörerschaft. Bald sprach Er zur großen Menge, bald zu einem heimlichen Jünger, dessen Fußtritt in der Nacht verhallte, bald zum einsamen Weibe am Jakobsbrunnen. Verschieden waren auch die Gegenstände, die Er behandelte, und sie alle hier aufzuzählen, wäre nicht möglich. Doch wenn Er auch über noch so unbedeutende Dinge redete, wie z. B. Über die Blumen des Feldes, so wusste Er immer einen tieferen Gedanken damit in Verbindung zu bringen. Es ist uns nur ein kleiner Teil von dem, was Er sprach, in den Evangelien überliefert, und es ist deshalb um so merkwürdiger, dass Er etwas ungesagt ließ, und dass Er am Ende Seines Wirkens sagen musste: „Ich habe euch noch viel zu sagen.“ Wie viele Gleichnisse, die Seine stets fruchtbringende Einbildungskraft wirkte, mögen unausgesprochen geblieben sein, wie manche Predigt, gleich jener, die Er am Berge hielt, blieb ungesagt, viele himmlische Geheimnisse wurden nicht enthüllt.

Ein Vergleich zwischen den Evangelien und Episteln zeigt uns, wieviel unser HErr ungesagt ließ. Die Ausführungen über das Gesetz Moses in Beziehung zu dem vollendeten Werk wurde der Epistel an die Römer überlassen; die Beziehungen der Kirche zu den Gebräuchen der Heidenwelt wurde der Epistel an die Korinther aufbewahrt; die Wirkung Seiner Auferstehung auf die im HErrn schlafenden Heiligen sollte uns die erste Epistel an die Thessalonicher enthüllen. Jesus sagte uns nichts darüber, dass Juden und Heiden in Seine Gemeinde unter denselben Bedingungen als Miterben einverleibt werden sollten,

dies Geheimnis, das in den vorigen Zeiten den Menschen nicht kund getan worden war, wurde erst in der Epistel an die Epheser enthüllt. Der Hebräerbrief sollte uns zeigen, dass der Tempel mit seinen gottesdienstlichen Gebrauchen durch die Wirklichkeiten der christlichen Zeit ersetzt sei. Die praktischen Vorschriften für Leitung und Einrichtungen in der Kirche sollten uns die Hirtenbriefe kund tun, und den Verlauf, den die Gemeinde durch die Zeiten nehmen werde, teilte uns die Offenbarung des Lieblingsjüngers mit. Wenn wir an die vielen Lehren denken, die uns die Episteln geben, und die uns der HErr noch vorbehielt, dann entdecken wir, wie bedeutungsvoll das Wort des HErrn war, dass noch vieles ungesagt sei.

Der Ruf: „Zurück zu Christo!“, den wir anhaltend vernehmen, zeigt uns, dass die Menschen der theologischen Systeme und Kirchenordnungen müde sind und das Verlangen haben, von all den mittelalterlichen Anhäufungen und der toten Hand der Kirchentraditionen hinweg in die reine, klare Luft der heiligen Gegenwart des Jesus von Nazareth zu kommen. Es will uns scheinen, als ob der Ruf heißen solle: „Hinauf zu Christo!“ anstatt: „Zurück zu Christo!“ „Zurück zu Christo!“, wie es gewöhnlich heißt, führt zu der Folgerung, als ob Christus, fern vom Gang des menschlichen Fortschritts, im Nebel des verflossenen 19. Jahrhunderts verborgen sei, dass Er ein mächtiger Faktor in der Geschichte der Welt gewesen sei, nun aber nicht mehr ist, während Er doch jetzt hier bei uns mit uns ist und uns, wie damals, durch die rauen Pfade auf den Berg der Verklärung führen will.

Wenn das Bestreben: „Zurück zu Christo!“ die Annahme der synoptischen Evangelien und die Ausschließung des vierten oder der Episteln bedeutet oder die Annahme der Bergpredigt im Gegensatz zum Römerbrief oder die Worte Jesu und nicht die Seiner Jünger, so würden wir darin nur die Hälfte der Wahrheit sehen. Unser HErr Selbst versicherte, dass Seine Lehren noch unvollständig seien, dass vieles ungesagt sei, was der Tröster uns in einer Weise sagen werde, wie es Ihm nicht möglich gewesen sei, weil der Geist Gottes zu dem Innersten der Seele reden und dem inneren Ohr Dinge mitteilen kann, die keine Stimme aussprechen und kein Ohr vernehmen kann. Wir dürfen deshalb nie vergessen, dass die Evangelien durch die Episteln vervollständigt werden, und dass der Geist, der durch den Sohn redete, auch durch den Mund derer sprach, die der Sohn zu Werkzeugen bereitet hatte.

2. Die Fähigkeit zur weiteren Erkenntnis fehlte noch.

„Ihr könnt es jetzt nicht tragen.“ Dass der HErr Seinen Jüngern nicht alles offenbarte, hatte seinen Grund nicht in Seiner Unkenntnis, denn alle Dinge lagen nackt und bloß vor Seinen Augen; Jesus schwieg hier aus zarter Rücksicht für die Männer, die Er liebte.

❶ Ihr Körper konnte nicht mehr ertragen. Wenn auf die Seele mächtig eingewirkt wird, so wird der zarte Organismus davon angegriffen. Um Flusse Hiddekel wurden dem Propheten Daniel so großartige Eröffnungen gemacht, dass der einsame, verbannte Mann ohnmächtig davon wurde und einige Zeit krank lag. „Und als ich Ihn sah, fiel ich zu Seinen Füßen als ein Toter,“ berichtet uns Johannes. Flavel betete mehr als einmal darum, dass die übermäßigen Offenbarungen ein Ende nehmen möchten. Unser HErr fürchtete deshalb, dass Seine Jünger, die jetzt von Angst und Sorge getrieben, zusammenbrechen würden, wenn sie noch mehr geistige Dinge aufnehmen sollten.

❷ Ihr Geist konnte nicht mehr tragen. Der Geist kann nur ein gewisses Maß in sich aufnehmen, dann aber wird er müde, hört auf, aufzunehmen und das Gehörte

festzuhalten. Es gibt viele Fälle, da man in einen zarten Organismus zu viel einpfropfte, so dass der Mensch sein Gleichgewicht verlor und zum Idioten wurde. Gegen solche Gefahren wollte unser HErr vorbeugen, denn, Seine Jünger waren schon erregt und angestrengt. Sie waren geistig so erschöpft, dass es nur eines Augenblicks bedurfte, und sie schliefen auf der kalten Erde in Gethsemane ein. Hätte Jesus das Licht aus der andern Welt in vollem Maß auf sie ausströmen lassen, so hätte die Flut der Herrlichkeit sie überwältigt, und sie wären wie ermattete Schwimmer in dieser Flut untergegangen.

③ Ihr Gemütszustand konnte nicht mehr ertragen. Schmerz und Kummer erfüllte ihr Herz, weil der Heiland von Seinem Weggang zu ihnen geredet hatte, Er stand deshalb davon ab, ihnen das dunkle Tal, durch das sie nun hindurchgehen sollten, zu beschreiben, damit das Herz ihnen nicht breche. Sie hatten kaum angefangen, den Kelch zu trinken, was würde der Bodensatz ihnen zu kosten geben? Das Fußvolk hatte sie verwirrt, wie würden sie mit Rossen fertig werden? Das Ufer hatte sie erschreckt, wie sollte es ihnen in den Wellen des Jordans ergehen?

Auch jetzt noch verfährt der HErr mit uns auf diese Weise. Er weiß, was für ein Gemächte wir sind, Er misst uns die Trübsal nach unsern Kräften ab, Er fühlt uns sorgsam erst den Puls, ehe Er mit der Operation beginnt, die uns zur vollkommenen Gesundheit führen soll. Seine Zucht richtet sich nach unserer geistigen Fähigkeit. Wir möchten vieles wissen: Warum die Sünde zugelassen wurde; das Schicksal des Unbußfertigen interessiert uns, in welchem Zustand die große Menge, ist, die in die Ewigkeit hinübergegangen ist ohne wahre Gotteserkenntnis u.s.w. Petrus fragte den HErrn wegen Johannes: „Was aber soll dieser?“ So möchte ein jeder in die geheimen Pläne des Ewigen schauen und Näheres über sich selbst und seine Nächsten wissen. Wie wird es am Ende sein? Wohin der Weg, auf dem ich gehe, der so steil in die Schlucht hinabsteigt? Wird der Kampf zwischen Gutem und Bösem noch lange währen? Was ist die Hölle, was wollte Christus mit den Worten sagen, als Er von dem Wurm, der nicht stirbt, und dem Feuer, das nicht verlöscht, spricht? Auf diese Fragen antwortet Christus: „Mein Kind, du kannst es jetzt nicht tragen, der Schlaf würde dich fliehen in der Nacht, mit den Kindern könntest du nicht mehr fröhlich sein, du könntest deine geringe Aufgabe nicht mehr erfüllen, wenn du alles wüsstest, was Ich weiß, und alles sehen könntest, was Ich sehe. Sei stille, vertraue Mir! Ich sage es dir, sobald du kräftig genug dazu bist. Dann soll dir nichts vorenthalten bleiben, dann soll dir alles offenbart werden.“ Die Leiden und Einschränkungen dieser Zeit sind ja nichts im Vergleich zu der großen Herrlichkeit, die wir einst beim HErrn haben, wenn wir Ihn mit unsern Augen schauen und erkennen, gleichwie wir erkannt sind.

Im Lichte dieser Worte finden wir Trost. Wenn eine Trübsal uns zu Boden drücken will, wird Der, der nur so viel mit Seinen Jüngern redete, als sie tragen konnten, die Hitze der Trübsal nicht heißer, die Fluten nicht mächtiger, die Versuchung nicht größer werden lassen, als wir es ertragen können. Gar oft aber kennen wir weder unsere Kraft noch die Macht Seiner Gnade. Die Leiden werden uns oft geschickt, damit wir uns selbst kennen lernen und erproben, wie viel geistige Kraft wir im stillen erlangt haben. Deshalb laufe nicht hin und her und sage nicht: „Ich kann es nicht ertragen,“ sondern sei gewiss, dass Christus Sich über deine Hilfsquellen vergewissert hat und von deiner Tragkraft überzeugt ist, ehe Er es zulässt, dass das Äußerste deiner Feuerprobe dich ereile. Wage es, mit dem Apostel zu sprechen: „Ich vermag alles durch Den, der mich mächtig macht, Christus.“

3. Das Lehren des Heiligen Geistes.

Dass der Heilige Geist eine Person ist, ist gewiss. Obschon im Griechischen das Wort für „Geist“ neutral ist, so wird doch das männliche Fürwort in Verbindung mit dem Heiligen Geist gebraucht, wenn Jesus spricht: „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird.“ Der persönliche Christus sendet als Seinen Stellvertreter keinen bloßen Hauch oder Einfluss, sondern den persönlichen Heiligen Geist. Der Fürsprecher vor dem Thron ist durch den Fürsprecher im Herzen gut vertreten, und diese beiden sind eins – zwei unterschiedene und verschiedene Personen, aber eins in der mystischen Einheit der heiligen Dreieinigkeit.

① Merke auf die Methode des Heiligen Geistes! Er leitet in die Wahrheit. „Er wird es von dem Meinen nehmen und wird es euch verkündigen,“ sagt Jesus. Es gibt zwei Methoden, in denen man die Kinder unterrichten kann: durch Vorschrift und durch Beispiel. Ich trete an einem Sommernachmittag in eine Schule und sehe die heißen Wangen und müden, schläfrigen Augen der Kinder. Draußen vor dem offenen Fenster summen die Bienen, Schmetterlinge flattern von Blume zu Blume, und die Natur scheint den kleinen Herzen zuzurufen: „Komm, spiel' mit mir!“ Der Garten sieht den Kindern niemals so verlockend aus als gerade, wenn sie im Schulzimmer sitzen sollen. „Was lernt ihr Kleinen?“ frage ich. „Botanik!“ heißt es mit betrübter Stimme. „Wir müssen all die vielen schweren Namen lernen und die Figuren nachzeichnen.“ „Na, dann kommt mit,“ sage ich, „und macht die Bücher zu!“ Im Garten kann ich nun die junge Schar mehr Botanik lehren, indem ich ihnen die Pflanzen und Blumen vor Augen führe, als wenn sie stundenlang über Büchern sitzen. Auf diese Weise lehrt auch der Heilige Geist. Ist Sanftmut oder Reinheit, Hingabe oder Gebet die Aufgabe, die du lernen sollst? Es ist nicht nötig, dass dir der Heilige Geist zu diesem Zweck eine neue Offenbarung mache. Es genügt, dass Er dich Jesu gegenüberstellt und dir zeigt, wie all diese Eigenschaften durch Seine Worte und Werke leuchten, die Wahrheit, wie sie in Jesu ist.

② Die Bedingung zum Fortschritt in der Schule des Heiligen Geistes ist Gehorsam. „Er wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Dies Wort ist bedeutungsvoll, es heißt buchstäblich: „Er wird euch den Weg zeigen.“ Gewöhnlich wollen die Menschen erst die Wahrheit kennen, ehe sie gehorchen, der Geist aber verlangt, dass wir erst gehorchen, ehe wir erkennen. „Lass mich das Ergebnis der Arbeit, die ich tun soll, wissen, gib mir Vernunftgründe dafür an, enthülle mir die Resultate, dann will ich dir gehorchen,“ spricht der Mensch. Der Geist aber sagt: „Gehorche Mir! Es genügt, liebes Menschenkind, dass du Mich weißt. Kannst du Mir nicht vertrauen, willst du Mir nicht gehorchen? Indem du gehorchst, wirst du erkennen. Wandle diesen Weg, schreite voran durch alle Schwierigkeiten hindurch, klettere hinauf, wo es klettern heißt, dann wirst du den steilen Aufstieg des Gehorsams gehen, und bei jedem Schritt, den du voran tust, wird ein weiterer Gesichtskreis der Wahrheit sich deinen Blicken auftun.“

O dass wir doch mehr auf das Leiten des Heiligen Geistes achten und Ihm folgen wollten, wohin Er auch immer klar den Weg zeigt, wie Er damals Philippus den Weg zeigte und sprach: „Gehe hinzu und mache dich bei diesen Wagen!“ Wir werden erkennen, wenn wir folgen, um den HErrn zu erkennen. Sein Vorangehen gilt denen, die bereit sind, zu gehorchen, was immer Er auch verlangen mag.

③ Das Vorhaben des Geistes ist, unsern HErrn zu verklären. „Derselbe wird Mich verklären, von dem Meinen wird Er es nehmen.“ Des Geistes Gegenwart sollen wir nicht zum Gegenstand der Untersuchung machen, damit wir nicht

mit Seinem heiligen Vorhaben, verborgen bleiben zu wollen, damit Jesus dem Sünder und dem Heiligen alles in allem werde, in Zwiespalt kommen. Er ist besorgt, dass nichts den Blick der Seele von dem HErrn, den Er offenbaren will, ablenke, dass Er Sich sorgfältig den Blicken entziehe. Nichts soll, selbst Gott nicht, unser Herz von Jesu ablenken, durch den wir zu Gott kommen. Wenn du aber köstliche Einblicke in den HErrn tun kannst, dann wisse, dass der Heilige Geist unsichtbar in dir wirkt und zeugt.

④ Die Autorität des Heiligen Geistes gibt sich uns in den Worten kund: „Er wird nicht von Sich Selber reden, sondern was Er hören wird, das wird Er reden.“ Wo hört Er die Wahrheit, die Er offenbart, wo? Es gibt nur einen Ort: am ewigen Thron, im Herzen Gottes. Wunderbarer, alles Denken übersteigender Gedanke und dennoch wahr Das, was zwischen Vater und Sohn sich zuträgt, dort, wohin selbst der Blick der Engel nicht zu dringen vermag, der macht Heilige Geist gedemütigten und zerschlagenen Herzen bekannt und offenbart ihnen die Tiefen der Gottheit.

O möchten wir doch recht willige, geduldige Schüler in dieser göttlichen Schule sein, in der der Heilige Geist Lehrmeister ist, in der Jesus den Text abgibt und Gehorsam die nötige Bedingung zur Erkenntnis ist!

XX.

Der Überwinder der Welt.

Johannes 16,33

In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.

Sie waren auf dem Wege von Jerusalem nach Gethsemane. Hinter ihnen lag die Stadt in tiefem Schlummer, vor ihnen der Ölberg mit seinen Terrassen und Gärten, über ihnen leuchtete der Ostermond und ergoss Fluten von Silberlicht hernieder, das durch die wogenden Zweige der Bäume auf die Erde zu tropfen schien. Der Herr war auf Seinem Wege zu Verrat und Tod, und der Mond leuchtete Ihm auf diesem schweren Gange. Die Abschiedsworte waren verlängert worden, bis die Jünger endlich etwas von dem, was ihr Meister ihnen sagen wollte, begriffen hatten. Mit manchem Trostwort hatte Er sie weiter geführt, bis Er ihnen das wunderbare und doch so einfache Wort sagte: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse Ich die Welt und gehe zum Vater“ (Vers 28). Durch diese Ankündigung schien den Jüngern endlich das Licht aufzugehen, und sie sagten: „Siehe, nun redest Du frei heraus . . . , darum glauben wir, dass Du von Gott ausgegangen bist.“ „Jetzt glaubet ihr,“ spricht Jesus und zeigt ihnen drei Gegensätze:

- ❶ Er würde in ungefähr einer Stunde allein und doch nicht allein sein;
- ❷ sie würden Angst und doch Frieden haben;
- ❸ Er würde in den Tod gehen, aber dennoch Sieger bleiben und die Welt überwinden, deren Fürsten Ihn nun kreuzigen würden.

Das Wort „überwinden“ finden wir nur zweimal in den uns überlieferten Reden des Herrn. Im vorliegenden Fall machte es auf den Apostel Johannes einen tiefen Eindruck, so dass er in seinen Episteln davon mehrfachen Gebrauch macht. Sechsmal begegnen wir dem Wort in der ersten Epistel und sechszehnmals in der Offenbarung. Wer wollte die siebenfachen Verheißungen vergessen, die der Auferstandene denen gibt, die überwinden, oder die erhabene Bestätigung, die den Märtyrern gegeben wird, dass sie überwunden haben durch des Lammes Blut und das Wort ihres Zeugnisses?

1. Christus und Seine Nachfolger haben einen gemeinsamen Feind: „Die Welt.“

Was ist eigentlich die Welt? Es ist das beste, wenn wir diese Frage mit dem inspirierten Wort, das 1. Joh. 2,16 geschrieben steht, beantworten. Nachdem der Apostel die drei Töchter der Welt, Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen, angeführt

hatte, fährt er weiter fort und sagt: „Denn alles, was in der Welt ist . . ., ist nicht vom Vater,“ d. h. es hat seinen Ursprung nicht beim Vater, es geht nicht von Ihm aus, es hat seinen Ursprung in der Welt. Wir können das Wort auch umkehren und sagen: „Alles, was nicht vom Vater ausgeht, was nicht auf Seinen Vorsatz von der Welt her zurückzuführen ist, was diesen unerklärlichen, geheimnisvollen Einfluss oder Geist der Welt ausmacht.“ Die Welt ist in diesem Sinne kein Ding, keine Masse, sondern ein geistiger Einfluss, der in unsere Lebensatmosphäre eingeströmt ist.

Der Geist der Welt schleicht sich überall ein, wir nennen ihn die Gesellschaft, die herrschende Meinung, die moderne Ansicht, es ist ein Geist, der seine Befriedigung im Sichtbaren, im Zeitlichen findet, dessen Zwecke, Ziele und Tätigkeiten sich im Rahmen des irdischen Gesichtskreises bewegen. Du kannst diesem Geist schon in der Schule begegnen, wo die Kinder sich nach ihren Kleidern und nach der Zahl der Dienstboten, die ihr Vater hält, gegenseitig beurteilen, du triffst ihn auf dem Lande, wo strenge Grenzen zwischen den verschiedenen Ständen gezogen werden, du begegnest ihm bei Vereinigungen wohlgekleideter Leute, die, um der pünktlichsten Erfüllung der Etikette nachzukommen, aus einer steifen Haltung nicht herauskommen können. Die Welt formuliert ihre Seligpreisungen wie folgt:

„Selig sind die Reichen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“

„Selig sind die Leichtfertigen, denn sie werden viele Freunde haben.“

„Selig sind, die kein allzu zartes Gewissen haben, denn sie werden ihr Glück machen.“

„Selig sind, die ihre Begierden befriedigen können, denn sie sollen volle Genüge haben.“

„Selig sind, die sich mit ihren Nebenbuhlern nicht versöhnen müssen, denn sie sind mancher Schwierigkeit enthoben.“

„Selig sind, die keine armen Verwandten haben, denn sie sind frei von dieser Plage.“

„Selig sind die, von denen alle Menschen wohlreden.“

Der Welt Gesetz ist: „Mache es wie die andern, sei nicht einseitig, mache keinen Verstoß gegen die gute Sitte, einen Anflug von Religiosität magst du haben, bedenke aber, dass zu viel davon untunlich ist fürs tägliche Leben, gib nie zu, dass du arm bist, gib keinen Zoll breit nach, wenn du nicht durch dein Zugeständnis Nutzen ziehen kannst, wahre jeden Vorteil, der sich dir bietet, um deine Stellung zu bessern, einerlei, ob andere darunter leiden, jeder muss nach seinem Vorteil sehen.“

2. Christus und Seine Jünger haben einen gemeinsamen Kampf zu bestehen.

Ein Zusammentreffen mit der Welt bleibt nicht aus, deshalb ist der Kampf unvermeidlich, und deshalb leben wir in Angst. Der Weltgeist duldet kein Zuwidersein seinen Zwecken und Zielen gegenüber, deshalb müssen alle, die gottselig leben wollen, Verfolgung leiden.

❶ Kampf über Vorrecht und Macht. – Der HErr wurde bei Seiner Taufe als Sohn des Höchsten erklärt und mit dem Heiligen Geist getauft. Sofort nahte Ihm der Fürst dieser Welt mit seinen Einflüsterungen, Seine Macht für Seinen Vorteil zu entfalten: „Sprich zu dem Stein, dass er Brot werde! Lass Dich von der Zinne des Tempels herab und

ziehe die Aufmerksamkeit der Menge auf dich!“ Fleischeslust und Augenlust werden dem HErrn hier vorgeführt, aber Er weigerte Sich, die Macht, die Ihm zum Heil der Menschen verliehen war, zu Seinem Nutzen anzuwenden.

② Kampf über die Art und Weise, den Seelen beizustehen und sie zu retten. Die Welt sucht um jeden Preis Macht zu gewinnen, und wenn sie den höchsten Sitz dieser Machtvollkommenheit erlangt hat, dann will sie ihr Amt auch versehen und alle Angelegenheit regieren. Jesus handelte anders. Er nahm Knechtsgestalt an und erniedrigte Sich Selbst. Da Er Menschen retten wollte, musste Er Sich Selbst dahingehen; da Er Frucht bringen wollte, musste Er in die Erde fallen und sterben; da Er zum Himmel auffahren und uns mit Sich in das Reich der Ewigkeit führen wollte, musste Er erst in die untersten Örter der Erde hinabsteigen.

③ Kampf in den Ansichten über Armut und Leiden. – Die Welt sieht Armut und Leiden als die größten Übel an. Christus hingegen lehrte uns, dass die Seligkeit mehr im Bereich der geistlich Armen, der Trauernden, der Barmherzigen, der Verfolgten, der Versöhnlichen liege. Aber die Pharisäer, die Geld und Gut über alles liebten, verspotteten den HErrn über solche Ansichten.

④ Streit in den verschiedenen Begriffen über die Königswürde. Die Juden schauten nach einem Messias aus, der ihnen die herrliche Zeit eines Königs David und Salomo wiederbringen und die Heiden aus dem Lande treiben würde, dem die Nationen huldigen sollten, und unter dessen Regiment die Söhne Abrahams in Wohlleben und Reichtum schwelgen würden. In Bezug auf solche Erwartungen sprach der Meister: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre Mein Reich von dieser Welt, so würden Meine Diener darob kämpfen.“ Seine Königswürde gründete sich auf solchen Dienst, der den Jüngern die Füße wusch, auf eine Demut, die in Sanftmut das schwere Joch auf Sich nahm, auf eine Geduld, die den glimmenden Docht nicht auslöschte, auf ein Leiden, das vor dem Kreuz nicht zurückwich, auf eine Würde und Hoheit des inneren Lebens, die die einfachsten Umstände durchleuchtete wie die Verklärung Sein Gewand. Dafür gab Jesus Sein Leben hin. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten verurteilten Ihn zum Tode, weil Er von Sich sagte: „Ich bin ein König.“ Ja, Er war der wahre König der Menschen. Pilatus gab Ihm Seinen Titel, als er die Überschrift am Kreuz anheften ließ: „Jesus von Nazareth, der Juden König.“

⑤ Kampf über Religion. – Zu Jesu Christi Zeit war man religiös. Die Welt hat einen gewissen Beigeschmack von Religion ganz gern, denn diese gibt einen guten Hintergrund ab, auch dient sie dazu, manches, was zweifelhaft ist, zuzudecken. Religiös sein gibt ein achtbares Aussehen und befriedigt ein instinktives Bedürfnis der Seele. Die Welt handhabt ihre Religion in einer Weise, dass sie ihrer Selbstverherrlichung keinen Eintrag tut, sondern ihr Vorschub leistet. Christus aber sagt, dass die Religion für den Vater im Verborgenen sein müsse, dass sie nicht in strengen, äußerlichen Übungen bestehe, sondern im herzlichen Erbarmen, im Vergeben, im Gebet, im Kämmerlein, in Reinheit des Herzens.

So war des HErrn Leben gerade das Umgekehrte von dem, was die Welt hochschätzt. So oft Jesus einen Punkt berührte, in dem die Welt nicht mit Ihm übereinstimmte, gab es Zusammenstoß. Kampf, äußerste Feindschaft, heftige Erbitterung wurde hervorgerufen auf Seiten der armen, leeren, den äußeren Schein liebenden Welt. So wird es immer sein. Die Pilgrime müssen über den Jahrmarkt ziehen, aber ihr Erscheinen auf demselben regt die Leute dort auf. Die ganze Stadt gerät in Aufruhr über sie, denn sie tragen andere Kleider als jene, die auf dem Jahrmarkt handeln, auch ihre Sprache kann man nicht

verstehen. An den ausgestellten Waren gehen die Pilgrime achtlos vorüber, und die Leute halten sie für Narren, für Verrückte. Man ergreift sie deshalb, schlägt sie, wirft sie mit Kot, sperrt sie in den Käfig, um sie als Merkwürdigkeit allen auf dem Jahrmarkt zu zeigen.

Kind Gottes, dein Kampf ist vielleicht den Augen der Welt und denen um dich her verborgen. Du bist allein und fühlst deine Einsamkeit unter all den Fremden, die kein Gefühl für dich haben, recht drückend, du bist beschwert durch die Angst, die Jesus voraus verkündete, man hat dich verspottet, verhöhnt, die Bosheit tritt dir offen entgegen, deine Arbeit ist verborgen, deine Güter sind bedroht, doch wundere dich nicht, dies ist der Weg, den auch der Meister gegangen ist, und es muss dir dies alles als Zeichen dienen, dass du in Seinen Fußtritten wandelst.

3. Der gemeinsame Sieg.

„Aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.“

Im Gefecht, wenn die Streiter vom Kampf ermüdet, vom Feuer erhitzt, vom Rauch geschwärzt, ihren Feldherrn durch die Reihen reiten sehen, der ihnen mit freundlichen Worten Mut zuspricht, der ihnen sagt, dass sicherer Sieg in Aussicht steht, dann jubeln sie ihm freudig zu und schöpfen frischen Mut aus seinen begeisterten Worten. So lasst uns Trost und Mut unter all den Leiden finden in Dem, der unser Friede ist.

❶ Er hat die Welt überwunden. – Der HErr hat es gezeigt, dass ein seliges Leben unter Bedingungen, die die Welt für unerträglich erklärt, möglich ist. Er hatte die Grundsätze der Welt weder angenommen, noch ließ Er Sich von denselben beherrschen. Er verachtete ihre Lieblingspläne, Er hatte ihren Hass, den alle zu schmecken haben, die sich ihr zu widersetzen wagen, bis auf die Hefen gekostet, Er hatte ihr Kreuz erduldet und der Schande nicht geachtet. Sein Leben war aber dennoch ein seliges, Sein Name ist der höchste und köstlichste Schatz für Seine Nachfolger, und Er hat ein Reich inne, wie der größte Sieger sich nie eins erfochten. Beweist uns dies alles nicht, dass die Welt eine lügnerische Versucherin ist, dass es noch eine andere, eine bessere Lebensweisheit gibt als die, ihre, dass es nicht in ihrer Macht steht, die wahren Süßigkeiten, die höchsten Preise dieses kurzen Daseins zu verteilen? Christus hat die Welt überwunden. Ihr Fürst ist Ihm genaht, er hat aber bei dem HErrn nie Zustimmung für seine Pläne gefunden. Jesus hat die Schmeicheleien wie die Drohungen der Welt nicht beachtet, Er verschmähte ihre Hilfe und verachtete ihren Hass, Er ging Seinen Weg unbeirrt und hat einen Ruhm, der unsterblich ist, Sich erworben. So hat Er die Welt überwunden.

❷ Er hat sie als unser Haupt und Stellvertreter überwunden. Was Er einst getan, das will Er im Leben eines jeden Jüngers wiederholen. Du einsame Seele, du sollst nicht allein und ohne Schutz den Verführungen dieser Versucherin zu widerstehen haben, Jesus ist bei dir, Er streitet für dich. Wie der Vater damals mit Ihm war, so ist Er mit dir, und kühn kannst du sprechen: „Der HErr ist mein Helfer, ich fürchte mich nicht, was können mir Menschen tun!“

Und Er will noch mehr tun. Hinter all der Herrlichkeit dieser Welt enthüllt dir der HErr eine andere Herrlichkeit, die wie die aufgehende Sonne den blassen Mond, der noch am Himmel steht, überstrahlt. Wir geben uns zufrieden mit dieser Welt, bis Er uns die Herrlichkeit der unsichtbaren und ewigen enthüllt. Dann beschleicht uns eine heilige Unzufriedenheit, wie sie einst die Patriarchen in Kanaan beschlich, wenn sie an jene Stadt dachten, die einen Grund hat, und deren Baumeister Gott ist. Ich kann nur sagen: Behalte

diese Vision, und es wird dir so leicht werden, der vergänglichen und wertlosen Lust dieser Welt zu entsagen, wie einem Engel, die Schönheit eines Phantoms zu ignorieren, oder einem Kinde, das Licht des Diamanten strahlen zu lassen.

In Jesu kannst du Frieden haben. Dieser Friede ist uns jedoch erst dann sicher, wenn wir zwei Bedingungen, die Christus stellt, erfüllen.

- Die erste ist, dass du in Ihm bleibst,
- die zweite, dass du Seinen Worten nachsinnst.

Wer diese zwei Bedingungen erfüllt, hat Frieden mitten im Kampf. O bleibe in Ihm, Kind Gottes!

Zu diesem Frieden soll dir eines Tages noch der Sieg werden. Auch wir sollen überwinden und mit Christo auf dem Thron sitzen, wie Er überwunden hat und mit dem Vater auf dem Thron sitzt. Dann wirst du die Frucht vom Baum des Lebens essen, du wirst vom andern Tod befreit sein, sollst vom verborgenen Manna haben, dein Name soll auf einen weißen Stein geschrieben stehen, der HErr will dich bekennen vor den Engeln Gottes, und du wirst ein Pfeiler im Tempel der Ewigkeit sein.

XXI.

Geheiligt, um zu heiligen.

Johannes 17,19

Ich heilige Mich Selbst für sie, auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.

Das, was uns zuerst an jenem Gebet des HErrn in die Augen fällt, ist, dass es für alle Zeiten gilt. Obschon Jesus es nur wenige Stunden vor dem Gang nach Golgatha betete, finden wir Gedanken und Worte darin, die unsern HErrn durch all die Jahrhunderte bewegt haben müssen. Wenn wir dieses Gebet studieren, so sinnen wir Worten nach, die Er wohl gar manches Mal für uns gebetet hat, und die Er für uns beten wird, bis wir einst bei Ihm sind, wo Er ist, und die Herrlichkeit schauen, die Er als eingeborener Sohn hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, sowie die Herrlichkeit, die Ihm hinzugefügt ist, weil Er Sich erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen hat.

Das Wort: „Ich heilige Mich Selbst für sie“ schließt in erster Linie in sich ein, dass Er Sich Gott geweiht hat, doch außerdem auch einen tadellosen, reinen Wandel. Wir könnten deshalb die Stelle auch folgendermaßen wiedergeben: „Um ihretwillen heilige Ich Mich, auf dass sie geheiligt seien in der Wahrheit.“ Der HErr sah gar wohl, was Seiner wartete. Die Todesangst, der blutige Schweiß, das Kreuz, die Leiden, das Verlassensein, die Arbeit Seiner Seele, alles lag klar vor Seinen Augen. Das Kreuz mit seinen ausgebreiteten Armen sollte Ihn aufnehmen, die Finsternis sollte Ihn verschlingen, die mörderische Schar sollte ihren ganzen Hass an dem Lamm auslassen, und Er wusste alles, dennoch wich Er nicht zurück, Er ging voran, Sich hinzugeben.

1. Der Gegenstand Seiner Fürsorge.

In den ersten Versen dieses Kapitels, das uns das Gebet des HErrn wiedergibt, spricht Christus von Sich, von Seinem Werk, das Er vollendet, von der Herrlichkeit, die Er verlassen hatte, und von der Herrlichkeit, die Ihm nun werden sollte, und bittet darum, dass Er den Vater in allen Einzelheiten der Ihm bevorstehenden Leiden verklären möchte (Vers 1 – 5).

Dann fährt der HErr fort, und es entströmen Seinen Lippen Bitten für die, die Ihm der Vater von der Welt, in der sie gelebt hatten, gegeben hatte. Es beschäftigte Ihn wohl derselbe Gedanke, dem wir Joh. 10 begegnen, wo Er von den Schafen spricht, die Ihm der Vater gegeben hatte, dass Er ihnen ewiges Leben geben wolle (Vers 27 – 29). Es ist möglich, dass der HErr bei beiden Gelegenheiten an jene Stelle in Sacharja dachte, wo der Prophet von dem Hüten der elenden Schafe und dem zerbrechen der beiden Stäbe „Sanft“ und „Wehe“ spricht (Kap. 11,7 – 14).

Diesen Stellen scheint der Gedanke unterzuliegen, dass der Vater gewisse, auserwählte Seelen der besonderen Fürsorge Jesu übergeben hat, die Seinem Wesen ähnlich, in Seiner nächsten Umgebung leben und an den Erlösungsplänen teilnehmen sollten. Als Schöpfer gehören alle Seelen rechtmäßig Gott, und alle sind in die Erlösung, am Kreuz vollbracht, mit eingeschlossen, aber es sind nicht alle in jene göttliche Gabe inbegriffen, von der Jesus spricht, wenn Er sagt: „Sie waren Dein, und Du gabst sie Mir.“ Man nimmt an, dass der Vater in der vergangenen Ewigkeit, da Er alles Zukünftige, als ob es gegenwärtig sei, voraussah, Er unter all der Menge der großen Menschenfamilie alle erkannte, die im voraus sich in unauflösliche Gemeinschaft mit Seinem Sohn, im Fleisch geoffenbart, würden ziehen lassen, und die Er vorauserkant hatte, die hat Er auch vorausbestimmt, dass sie Seine Herde, Seine Brüder und Schwestern, Seine auserwählten Mitarbeiter in Seinem Erlösungsplan sein sollten. Diese waren es, für die Er so mächtig eintrat in Seinem Gebet: „Ich bitte für sie und nicht für die Welt, sondern für die, die Du Mir gegeben hast.“

Sollte Sich Gott denn um die Welt nicht kümmern? Gewiss kümmert Gott Sich auch um sie, denn: „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er Seinen eingeborenen Sohn gab.“

Wie lässt sich denn die Liebe Gottes zur Welt und die Erwählung einzelner, als zur Schar des Lammes gehörig, vereinbaren, wenn die Welt doch hier ganz bestimmt in diesem Gebet ausgeschlossen scheint? Diese Frage hat ihre Berechtigung. Der Nachdruck ist auf das Wort „scheint“ zu legen. Nur dem oberflächlichen Auge scheint die Welt ausgeschlossen. Sind die Planeten deshalb von dem Gesetz der Schwerkraft ausgeschlossen, weil die Sonnen feurige Lichtkugeln sind? Sind die niederen Ordnungen der Schöpfung deshalb ausgeschlossen, sich ihres Lebens zu erfreuen, weil der Mensch mit seiner höheren Organisation reicher begabt ist als jene? Sind die Leidenden von den Heilkräften der Natur ausgeschlossen, weil verhältnismäßig wenige sich zu Ärzten und Chirurgen eignen? Kann man es einem Missionar zur Last legen, dass er die Heidenwelt vernachlässige, weil sich seine Gedanken und Fürsorge auf die wenigen Seelen konzentrieren, unter denen er lebt? Es gibt nur eine Antwort auf alle diese Fragen: Die Erwählung schließt nicht aus, sie schließt ein. Die Absicht der Erwählung ist in erster Linie nicht die Errettung von einigen wenigen, sondern um diese einzelnen auszurüsten, dass sie Apostel für die andern werden. Wenn Jesus an die, die der Vater Ihm gegeben hatte, dachte und für sie betete, so war Sein weiterer Gedanke dabei doch, dass die Welt glaube, dass der Vater Ihn gesandt habe (Vers 21). Wenn es sich, mein Leser, vielleicht erweisen sollte, dass du nicht bei den „Gegebenen“ mit inbegriffen bist, so würdest du deshalb doch nicht zu den ewig Verdammten gehören, wenn es dich auch davon ausschließt, mit Christo an Seiner Mission an den Menschenkindern teilzuhaben.

Was sind nun die Kennzeichen, aus welchen wir erfahren können, dass wir zu den „Gegebenen“ gehören?

- ❶ Dass wir zu Ihm gekommen sind (Joh. 6,37)
- ❷ Dass wir Seine Stimme hören und Ihm folgen (Joh. 10,27).
- ❸ Dass wir Seine Fußstapfen durch diese Welt hindurch verfolgen.
- ❹ Dass wir Seine Worte empfangen haben und es glauben, dass der Vater den Sohn gesandt hat, um unser Heiland zu sein.
- ❺ Dass uns die Welt hasst (Joh.17,14).

Wo immer diese Kennzeichen zu finden sind, deuten sie auf die Hand des Erzhirten

und Bischofs unserer Seelen hin, und wenn wir vielleicht auch zu den furchtsamsten und unwürdigsten der Herde zählen, so ist Er doch verpflichtet, uns zu bewahren, dass niemand uns Seiner Hand entreiße, und uns durch das finstere Tal zu den grünen Auen und frischen Wasserquellen zu leiten, wo wir ewig Weide finden.

2. Was erstrebte Jesus für sie?

„Auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.“

Christus bittet nicht, dass die Seinen Vergebung finden, getröstet und mit allen guten Dingen versorgt werden sollten – diese Gedanken treten zurück vor dem heißen Verlangen, dass sie geheiligt seien, d. h. verzehrt von demselben heißen Verlangen, das in Seinem Herzen brannte. Er wusste, dass Er, nicht länger in der Welt weilen sollte. Hohe Pflichten erforderten, dass Er in ein fernes Land zog, um dort Sein Reich zu empfangen und dann wiederzukommen; aber Er wünschte, dass der Eifer, der Seine Seele erfüllte, dass Seine Gebete, Sein Leiden bis zu einem gewissen Grade immer unter den Menschenkindern vertreten sein sollten, dass sie in Menschen verkörpert und durch Menschenlippen zum Ausdruck kommen sollten. Er konnte Sein Werk in sichtbarer Gegenwart nicht so fortwährend unter den Menschen treiben, deshalb verlangte es Ihn, dass die, die der Vater Ihm gegeben hatte, „Seinen Tod verkünden sollten, bis dass Er komme“, und dies nicht nur, indem sie sich um Seinen Tisch versammeln, sondern durch Hinausziehen, durch das Leben Seines Lebens und durch das Erstatte an ihrem Fleisch, was noch mangelt an den Trübsalen in Christo.

Wird dies wahr bei dir, liebe Seele? Wir haben zuweilen von einem sich dem HErrn Weihen gehört als von etwas, was im Bereich unserer Wahl läge, an dem man sich nach Wunsch beteiligen könne. Wenn ein Student die Universität besucht, so hat er bestimmte Fächer, die er zu immatrikulieren verpflichtet ist, andere, die er belegen kann oder nicht, je nach Wunsch, es bleibt ihm dabei freie Wahl. Aus den Worten Jesu lässt sich aber klar ersehen, dass das „Ihm geheiligt sein“ nicht eine Sache der Wahl, sondern der Pflicht ist. Denn der HErr betet hier in Seiner Todesstunde, dass alle, die der Vater Ihm gegeben hatte, geheiligt sein sollten. Wenn du also nicht geheiligt bist, wenn du Vorbehalt in deinem Leben hast, wenn du einen Teil des Preises zurückbehältst, wenn du von dem, was du hast, sagst: „Kann ich nicht tun mit dem Meinen, wie ich will?“, so wisse, dass du in direktem Widerspruch mit den Geboten und den Zwecken Christi lebst. Jesus hat für dich gebetet, dass du geheiligt seiest, du aber siehst die Heiligung als die Verirrung eines Enthusiasten an.

3. Die Weise, auf welche die Heiligung Seiner Knechte sichert.

„Ich heilige Mich Selbst für sie.“

3.1 Die Macht des Beispiels.

„Er hat uns ein Beispiel gelassen, dass wir sollen nachfolgen Seinen Fußstapfen.“ „Wer da sagt, dass er in Ihm bleibe, der soll auch wandeln, gleichwie Er gewandelt hat.“ Als Christus einst betete, sprachen Seine Jünger zu Ihm: „HErr, lehre uns beten!“ Sie waren unter den mächtigen Einfluss des Heiligen Geistes gekommen, wie ein rascher

Strom hatte Er sie ergriffen, und sie wollten dem HErrn nachtun. Wenn der Blick des Kindes Gottes auf Jesum gerichtet bleibt, so wird es Ihm ähnlich werden, denn es ist nicht möglich, Ihn auf Seinem Gang zum Kreuz zu begleiten, ohne zur Nachfolge angeregt zu werden, es ist nicht möglich, Sein heißes Verlangen, die Welt zu erlösen, zu sehen, ohne von demselben ergriffen zu werden, Seine Liebe zum Kreuz zu sehen, ohne das gleiche zu fühlen, es ist unmöglich, Ihn zu sehen, wie Er Sich in die dunklen Wasser des Todes stürzte, um im Sonnenlicht des Ozeans wieder aufzutauchen, ohne dass in uns der heiße Wunsch aufsteigt, Ihm gleich zu sein, Seinen Kelch zu trinken, uns mit der Taufe, mit der Er getauft war, taufen zu lassen, in die Erde zu fallen und zu sterben, die Gemeinschaft Seiner Leiden kennen zu lernen, Ihm im Tode gleich sein, damit Er uns ein Reich bescheiden kann, wie der Vater Ihm ein Reich beschieden hat.

3.2 Wir nehmen an Seinem Mittleramt teil.

„Ich bin mit Christo gekreuzigt,“ sagt der Apostel, und an einer andern Stelle heißt es: „So seid ihr nun abgestorben mit Christo den Satzungen der Welt.“ Christus starb natürlich für uns und hat für die Anforderungen des Gesetzes, das gebrochen worden war, ein vollkommenes Opfer und vollkommene Genugtuung geleistet. Ebenso wahr ist es, dass wir mit Ihm gestorben sind, in Ihm, da Er stellvertretend für uns starb, da Er unser Vorläufer ist, und die Erstlingsfrüchte die Verheißung für alle Seine Nachfolger in sich schließt.

Stehe für einen Augenblick still und sinne über das wunderbare Wort nach, das uns Licht über unser Thema gibt. In jener denkwürdigen Unterredung mit den Juden in der Vorhalle Salomos, mit der ja eigentlich das praktische Wirken Jesu seinen Abschluss fand, sagt Er, dass der Vater Ihn geheiligt und in die Welt gesandt habe (Joh. 10,36). Damit weist Er unzweifelhaft auf einen Zeitpunkt vor Seiner Menschwerdung hin, wo Gott der Vater Ihn zum Erlöser der Menschheit bestimmte. Ist es wohl zu jener Stunde gewesen, als Jesus sprach: „Opfer und Speiseopfer gefallen Dir nicht, aber die Ohren hast Du Mir aufgetan (oder auch: einen Leib hast Du Mir bereitet). Siehe, Ich komme; im Buch ist von Mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, tue Ich gern. Ich will predigen die Gerechtigkeit in der großen Gemeinde“ (Ps. 40,7 und Hebr. 10,5). Wie wunderbar muss diese Stunde gewesen sein, als Gott der Vater in Gegenwart all der himmlischen Heerscharen Seinen Sohn feierlich für das Erlösungswerk bestimmte, Ihn dazu wählte, ein ewiges Opfer zu bringen, die Werke des Teufels zu zerstören und die zerstreuten Kinder Gottes zusammenzubringen!

Bei dieser feierlichen Weihung des Hauptes waren alle Glieder mit einbegriffen. Der König stand für Sein Königtum, der Hirte für Seine Herde. Wer sich also nicht weihen lässt, der handelt dieser wichtigen Entscheidung zuwider und streitet gegen Gott.

Als die Stunde des Todes herannahte, da erneuerte Christus Seine Hingabe und begriff alle, die Ihm gehören, dabei mit Sich ein, uns mit Sich führend, als Er ans Kreuz ging, uns bei allem, was Er tat, mit einschließend, gab Er Sich dem Tode hin. In Seinem heiligen Vorhaben wurden wir mit Ihm auferweckt, sitzen mit Ihm in den himmlischen Örtern. Mit demselben Nachdruck, mit dem wir uns als Ihm gehörend erklären, bekennen wir, dass wir zu denen gehören, die zu einem Leben der Heiligung mit Ihm verbunden sind.

Durch unsere Vereinigung mit dem HErrn sind wir zur Heiligung verpflichtet. Wir können uns von dem Türpfosten, an den Er genagelt war, nicht entfernen, ohne damit einzugestehen, dass wir das Vorhaben nicht zu würdigen wissen, das Ihn auf diese Erde

herniederbrachte, die Hingabe, die Sein Antlitz nicht vor Schmach und Speichel schätzte und Seine Seele in den Todesschatten führte.

3.3 Unsere Pflicht:

„Begebet euch selbst Gott.“ Wir wollen uns der großen Aufgabe, die vor uns liegt, und zu welcher Jesus uns verpflichtet hat, weihen, wir wollen uns der Sache, für die Jesus gestorben ist, hingeben. Unser HErr und Heiland soll nicht umsonst gestorben sein, wir wollen uns Ihm, unsere Leiber und unsere Seelen, zu einem lebendigen, heiligen, Gott wohlgefälligen Opfer darbieten, damit Sein Wille durch uns hinausgeführt werde, wie er im Himmel hinausgeführt wird.

XXII.

Das Gebet des HErrn für die Einheit der Seinen.

Johannes 17,21 – 23

Auf dass sie alle eins seien . . ., eins in Uns . . ., dass sie eins seien, gleichwie Wir eins sind . . ., vollkommen eins in Uns.

So betete unser Hoherpriester einst für uns, und so betet Er noch immer für uns. In der ganzen Kraft Seines endlosen Lebens bewegt Er immerdar diese große Bitte in Seinem Herzen. Wie das Brustschildlein mit allen seinen Juwelen einst schwer auf der Brust des Hohenpriesters lastete, so liegt unserm HErrn, in Dem die Zeiten langsam ihren nie endenden Lauf nehmen, diese Bitte schwer auf dem Herzen. Lausche der heiligen Stimme, die, süß und voll wie das Rauschen vieler Wasser, in der Ewigkeit bittet, dass alle, die an Ihn glauben, eins sein möchten.

Dieses Gebet wird seine Erhörung nicht erst in einer fernen Zukunft finden, nein, wir haben das Recht, anzunehmen, dass die Bitte unseres HErrn am Tage der Pfingsten sich zu erfüllen begann und seitdem fortfährt, sich zu erfüllen, wenn auch diese Einheit wie Sein Reich noch nicht sichtbar ist und auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes wartet. Wenn einst der Nebelschleier durch den Atem Gottes sich teilen wird, dann wird die vollendete Einheit Seiner Kirche offenbar sein.

1. Die Einheit der Gläubigen ist eine geistige Einheit.

Kann hierüber auch ein Zweifel bestehen, wenn unser HErr so bestimmt bittet, dass sie alle eins seien, wie der Vater und der Sohn eins sind? Das Vorbild für diese Einheit der Gläubigen ist augenscheinlich die Einheit, die zwischen dem Vater und dem Sohn durch den Heiligen Geist besteht, und da diese Einheit weder körperlich, noch physisch, noch dem Leibesauge wahrnehmbar ist, so dürfen und müssen wir wohl annehmen, dass diese Einheit der Gläubigen in derselben Weise ist, dass sie in einer solchen Einerleiheit, in einer solchen Geistesverschmelzung besteht, dass sie eins sind in Vorhaben, Denken, Leben und Geist – geistig eins untereinander, weil sie geistig eins mit Ihm sind.

Die Kirche Roms, die stets die geistigsten Gottesbegriffe in die größten Formen travestierte, suchte sich als die allein wahre Kirche dadurch zu erweisen, dass sie die Einheit ihrer Kirche zustande brachte. Es war dies jedoch nur eine äußerliche, sichtbare Einheit. In dieser Kirche muss jeder dieselben Gebetsformeln beten, in derselben Stellung anbeten und demselben kirchlichen System angehören. Ihre Führer haben ihr Möglichstes dazu getan, diesen Traum zu verwirklichen. Sie haben sich bemüht, „die Ketzerei“ durch Feuer, Schwert und Folterqualen auszurotten und ihre Netze über die ganze Welt zu spannen. Im Anfang des 16. Jahrhunderts schief Europa in der Monotonie einer

allgemeinen Einförmigkeit unter der fast universellen Oberhoheit des Papstes. Rom hätte dann wohl die hochmütige, freche Sprache der Assyrer sich aneignen können, von der uns im Buch der Propheten berichtet wird: „Meine Hand hat gefunden die Völker wie ein Vogelnest, dass ich habe alle Lande zusammengerafft, wie man Eier aufrafft, die verlassen sind, da niemand eine Feder regt oder den Schnabel aufsperrt und zirpt.“ Was aber war der Erfolg? Ein tiefer Schlaf geistigen Todes, und dieser war die vollständige Verurteilung des römisch-katholischen Begriffs von der Einheit der Kirche.

Gar mancher moderne Begriff über christliche Einheit scheint sich in denselben Linien zu bewegen. Das Zustimmung zu einem gewissen Bekenntnis als Grundlage, das Wechseln der Kanzeln, große Zusammenkünfte, Konferenzen, dies scheint die Begriffe vieler zu erschöpfen und ihrem Ideal zu entsprechen. Es gibt aber sicher ein Band, das stärker, heiliger, lebensfördernder und segensreicher als dies alles ist, das sich zuweilen schüchtern in einem oder mehreren enthüllt, von allen aber unabhängig ist, und wenn alle es fehlen lassen, uns dennoch vereint. Und was ist dieses Band der Einheit anders als der Besitz eines gemeinsamen geistigen Lebens, gleich dem, das Vater und Sohn verbindet, das auch uns durchdringt, uns eins untereinander macht, weil wir eins mit Gott sind? Du willst dies vielleicht nicht zugestehen, die volle Tragweite dieser wunderbaren Tatsache ist dir vielleicht nicht bekannt, du lebst ein abgeschlossenes Leben, kommst aus den Mauern eines kleinen Kreises oder der Verschanzung eines streng kirchlichen Systems nicht heraus, du verführst vielleicht unfreundlich und scharf gegen solche, die nicht deiner Ansicht sind, du brandmarkst sie vielleicht mit deinem Anathema, doch wenn sie eins mit Gott durch die gnädige Einwohnung Seines Geistes des Lebens sind, und wenn du auch eins mit Gott bist, so musst du es annehmen, dass du eins mit ihnen bist. Die Glaubensbekenntnisse mögen abweichen, die Art und Weise der Gottesanbetung mag verschieden sein, die Ansichten über die Kirche mögen nicht übereinstimmen, dennoch bist du eins mit allen, die eins mit Gott sind, eins in einer Gemeinschaft, die nicht körperlich, sondern geistig ist.

2. Die Einheit lässt auch eine große Verschiedenheit zu.

„Dass sie eins seien, gleichwie Du, Vater, in Mir und Ich in Dir.“ Die Einheit der Gottheit geben wir natürlich alle zu. Der erste Artikel im jüdischen Gesetzbuch ist auch der erste Artikel im christlichen, dass der Herr, unser Gott, ein einiger Gott ist, eins im Wesen, im Vorhaben und im Wirken, der Vater tut nichts ohne den Sohn, der Sohn tut nichts ohne den Vater, der Heilige Geist geht aus vom Vater und vom Sohn. Wir können dies Geheimnis jetzt noch nicht verstehen, in tiefer Ehrfurcht aber nehmen wir diese Grundlage unseres Glaubens an.

Obschon Gott Einer ist, so ist doch augenscheinlich eine große Mannigfaltigkeit von Kraftäußerungen in der Dreieinigkeit. Der Vater beschließt, der Sohn führt aus. Der Vater sendet, der Sohn wird gesandt. Der Vater wirkt in der Schöpfung, der Sohn in der Erlösung und im Gericht. Die Machtäußerungen des Vaters und des Sohnes sind wieder von denen des Heiligen Geistes verschieden.

Da nun nach dem Gebet des Herrn die Einheit der Seinen der Einheit der Gottheit entsprechen soll, so dürfen wir erwarten, dass diese Einheit nicht physisch, noch mechanisch, noch eine Einförmigkeit ist, sondern dass es eine Mannigfaltigkeit in Einigkeit ist – eine Einigkeit, was Geist und Vorhaben anbelangt, eine solche Einigkeit, die verschiedene Kraftäußerungen und Wirksamkeiten zulässt. „Es sind mancherlei Gaben,

aber es ist ein Geist, es sind mancherlei Ämter,
aber es ist ein Herr, es sind mancherlei Kräfte,
aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.“

2.1 Die Vorstellung von der Einheit schließt Mannigfaltigkeit in sich ein.

Du führst mich auf ein Stück unbebautes Land, und indem du auf einen Haufen Steine hinweist, sprichst du: „Hier ist eine Einheit.“ Ich widerspreche dir darauf sofort und behaupte, dass Gleichförmigkeit wohl vorhanden ist, aber keine Einheit. Einheit erfordert, dass eine Mannigfaltigkeit, von verschiedenen Dingen vereinigt, ein Gefüge bilden und einen Gedanken zum Ausdruck bringen. Eine Unzahl Steine ist keine Einheit, ein Haus aber ist eine Einheit. Ein Atom Schnee ist keine Einheit, aber ein Eiskristall ist eine Einheit. Als unser Herr von dem Einssein Seiner Jünger sprach, erwartete Er nicht nur Mannigfaltigkeit, was Charakter, Sinnesart und Wirkungskreis anbelangt, im Gegenteil, die Weise, wie Er Sich ausdrückte, lässt erkennen, dass es Sein Wunsch war, dass wir zu dieser Folgerung kommen sollten. Das Einssein, nach dem Sein Herz verlangte, war keine Einförmigkeit.

2.2 Mit der größten Verschiedenheit lässt sich dennoch die größte Einheit vereinigen.

Wie groß ist doch die Mannigfaltigkeit im menschlichen Körper, von den Augenlidern bis zur Fußsohle, wie viel Mannigfaltigkeit! Aber in all dieser Mannigfaltigkeit besteht eine unteilbare Einheit.

➤ Wie groß ist die Mannigfaltigkeit an einem Baum, die riesigen Äste, die mit dem Sturmwind kämpfen, die weitverzweigten Wurzeln, die im Erdreich sich fest einklammern, die Millionen Blätter, in denen der Wind sein Spiel treibt, die Nüsse, die er auf den Boden wirft, wie groß ist diese Mannigfaltigkeit, und dennoch steht der Baum als Einheit vor uns.

➤ Wie mannigfaltig ist die Heilige Schrift!

Mannigfaltigkeit in Bezug auf Schreiber, Könige, Propheten, Priester, Weise, Gelehrte, arme Fischer haben dazu beigetragen.

Wie verschieden ist der Still Wir finden Prosa und Poesie, hier Psalmen, dort Beweisgründe,

und verschieden waren die Zeiten, in denen sie geschrieben wurden, von den Tagen Moses an bis zu jenen, da Johannes auf Patmos die Offenbarung schrieb, wie groß der Zeitraum, wie verschieden die Zeiten!

Trotz allem aber ist die Bibel eine Einheit, die der Einband ihr nicht verleihen kann.

Ebenso verhält es sich mit der Gemeinde Christi. Es besteht und muss in ihr bestehen eine unendliche Mannigfaltigkeit in Gedanken und Werken. Manche fühlen sich mehr von der Art und Weise John Wesleys angezogen, andere schließen sich lieber der Staatskirche an, die einen lieben Liturgie, andere wieder ziehen die Weise der Brüdergemeine vor; ungeachtet all dieser Verschiedenheiten kann dennoch eine volle geistige Einheit bestehen

– viele Herden, doch ein Hirte, viele Regimenter, doch eine große Armee, viele Edelsteine, doch ein Brustschildlein! „Ein Leib, ein Geist, wie auch ihr berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs, ein HErr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über euch allen, in euch allen und durch euch alle.“

3. Die Grundlage zur Einheit der Christen ist die Gemeinschaft, in der jeder Gläubige mit Christo sich befindet.

„Ich in ihnen, auf dass sie vollkommen seien in eins.“ Wie sehr wahre Gläubige auch voneinander abweichen, in zwei Punkten stimmen sie doch überein.

3.1 Jeder Gläubige ist in Christo, in Christi Herz, mit ewiger Liebe geliebt,

sein Name eingeschrieben in Christi Buch, das so stark versiegelt ist, dass Er allein das siebenfache Siegel zu brechen vermag, in Jesu Hand, der den Ozean wie einen Tropfen in der Hand umfasst, die auf Golgatha für ihn durchbohrt wurde, ist er gezeichnet, und niemand kann ihn aus dieser Hand reißen. In Christi Gnade ist er eingewurzelt wie ein Baum in fettem Erdreich, oder wie das Haus, das auf den Felsen gebaut ist, steht er dort fest. Vor allem aber ist er in Christi heiliger Person eingeschlossen, denn „Er ist das Haupt, aus welchem der ganze Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hanget durch alle Gelenke.“ Es gibt so viele Schriftstellen, die von der Gemeinde sprechen als dem Weib Christi (Eph. 1,23; Kol. 1,24), und sobald ein Mensch an Christum glaubt, wird er zum Glied am mystischen Leib Jesu. „Wir sind Fleisch von Seinem Fleisch und Bein von Seinem Bein.“ Du bist vielleicht ein sehr niedriges, ja selbst ein gelähmtes Glied, aber sei dessen gewiss, wenn du ein Christ bist, bist du in Christo, so gewiss als das Auge in der Augenhöhle, die Schulter im Schulterblatt, der Finger an der Hand ist.

3.2 Christus ist in jedem Gläubigen.

Die Schriftstellen, die die wirkliche Gegenwart Christi in dem Gläubigen lehren, sind so zahlreich wie die Blumen im Mai. „Christus lebt in mir.“ „Ich in ihnen“ etc. Der HErr Jesus ist in dem Herzen, das Ihn willkommen heißt, wie der Saft in den Zweigen, wie das Leben in dem Körper. Es ist nicht möglich, eine innigere Einheit zu beschreiben als die, die uns hier dargestellt ist; Der Heiland ist in einem jeden von uns, wie der Vater in Ihm ist. „Unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott.“ Wir sind deshalb nicht nur eins mit Jesu Christo, sondern durch Ihn auch eins mit Gott. „Ich in ihnen, Du in Mir.“ Das Leben Gottes strömt seine herrlichen Fluten durch uns und würde sich in uns noch mächtiger ergießen, wenn wir dafür empfänglicher, wenn wir gehorsamer wären. Er lässt Millionen Liter Wasser in der Sekunde der Mündung des Kongo entströmen und ist bereit, ebenso mächtige Wunder durch jeden Gläubigen zu verrichten. Da dies Leben uns alle durchdringt, so sind die Gläubigen nicht nur eins mit Gott, sondern auch eins untereinander.

4. Der Einfluss des Heiligen Geistes ist das Mittel zur geistigen Einheit.

Einfluss ist etwas, das einfließt. Durch den Heiligen Geist war der HErr als Menschensohn eins mit dem Vater. Diesen selben Heiligen Geist hat Er uns nun vermacht, auf dass Er dasselbe heilige Band geistigen Lebens zwischen uns und unserm HErrn sei, wie Er es einst zwischen dem Sohn und dem Vater gewesen ist. Liegt dieser Gedanke nicht den Worten unter: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, dass sie eins seien, gleichwie Wir eins sind.“ Hat diese Herrlichkeit nicht vielleicht in der Einheit Seiner menschlichen Natur mit Gott dem Vater und dem Heiligen Geist bestanden? Wenn dem so ist, so können wir daran teilhaben. Je mehr der Gläubige von der Innewohnung des Heiligen Geistes genießt, desto mehr wird er die Einwohnung des Heiligen Geistes hochschätzen, desto mehr wird er sich zu allen andern Gläubigen hingezogen fühlen. Eifersüchtige Gedanken und lieblose Worte wird er zum Schweigen bringen und die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens aufrecht zu erhalten Sich bemühen.

Es ist genügend erwiesen, dass diese Einheit nicht zerstört werden kann, d. h. wenn sich der Gläubige nicht losreißt von Christo. Die Menschen haben sich des Wortes „Schisma“ sehr wirkungsvoll bedient; sobald ein Mensch sich von einer sichtbaren Kirche losgesagt, hat man ihn Schismatiker geheißen. Was aber bedeutet Schisma? Es ist ein sich Lossagen von dem Leibe Christi. Und was ist der Leib Christi? Die römische Kirche wird dir hierauf antworten, dass sie der Leib Christi sei, die anglikanische Kirche wird dir sagen, dass die Kirche Englands es sei, der Hochkirchliche wird dir sagen, dass die Kirchen, die an der apostolischen Nachfolge festhalten, den Leib Christi ausmachen. Können diese Kirchengemeinschaften auch einen Schriftbeweis für ihre Behauptungen aufstellen? Torheit ist es, zu behaupten, dass ein äußerlicher Ritus uns zum Glied am Leibe Christi machen kann. Was würde in dem Fall aus all den Heiligen und Märtyrern, die, ohne einer sichtbaren Organisation anzugehören, heimgegangen sind? Nein, der Leib Christi ist, wie die Schrift uns lehrt, jene „große Schar, die niemand zählen kann, aus allen Heiden, Völkern und Sprachen“, aus allen Sekten und Zeiten, die durch den Glauben mit dem Erlöser vereinigt sind. Die Kirche Christi bindet ihre Grenzen an keine irdische, sichtbare Einrichtung, sie ist so ausgedehnt wie die Zeitalter, so weit wie die Pole voneinander sind, so umfassend wie die Barmherzigkeit Gottes, sie schließt alle im Himmel und auf Erden in sich ein, die sich an das Haupt halten. Die einzige Bedingung, ein Mitglied in dieser Kirche zu sein, ist der Glaube an Christum, und die einzige Art, sich von dieser Kirche zu trennen, ist die Scheidung der Seele von Christo. Nur der ist abtrünnig, der aufhört, in Christo zu sein.

Der päpstliche Legat erklärte einst Savonarola, dass er ihn aus der streitenden, sowie aus der triumphierenden Kirche ausstoßen wolle. „Aus der streitenden Kirche kannst du mich ausstoßen,“ erwiderte ihm der Märtyrer, „aus der triumphierenden aber nicht.“ Das war richtig geantwortet. Savonarola hätte aber noch weiter gehen und dem Gesandten im Scharlachgewand sagen können, dass er ihn auch von der streitenden Kirche nicht ausstoßen könne, da Abfall allein ihn ausschließen könne. Kirchliche Verordnung kann den Menschen von der Kirche ausschließen, oder er mag nie zu einer Kirchengemeinschaft gehört haben, wenn er aber an Christum glaubt, ist er ein Glied Seiner heiligen Gemeinde. Abtrünnige sind die, die an der christlichen Barmherzigkeit fehlen, die streng richten und falsche Darstellungen über Glieder am Leibe Christi machen. Wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, damit wir uns dieser Sünde nicht schuldig machen. Wir sind

Menschen, die warten können, denn fünf Minuten im Himmel oder weniger werden dies alles ins Reine bringen.

Das Gebet Jesu ist schon teilweise in Erfüllung gegangen. Die Welt mag zwar noch nicht Seinem Zuge nachgeben, aber sie wird immer mehr von Seiner göttlichen Mission überzeugt. „Damit die Welt glaube, Du habest Mich gesandt.“ In dem Maße, als der Heilige Geist die Herzen der Gotteskinder durchdringt und erfüllt, wird die Offenbarung des Lebens Gottes in ihnen und durch sie wachsenden Einfluss ausüben und wirken, was weder Kirchenordnung noch das Predigen von tausend Kanzeln herab in Überführen und Seelenretten wirken konnte. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Vorstellung, die Christus von der Einheit Seiner Kirche hatte, das ist, was durch die Ausgießung des einen Geistes erzielt wurde. Diese Einheit ist in den Augen Gottes eine Tatsache, wenn sie auch dem Auge des Menschen in ihrer Vollständigkeit noch nicht sichtbar ist. Wir wollen Gott danken, dass das wunderbare Gebet schon so weit in Erfüllung gegangen ist, und festhalten an der Gemeinschaft mit allen, die den Geist des Lebens, der auch in Christo Jesu ist, haben.

XXIII.

Die Liebe, die Jesum ans Kreuz brachte.

Johannes 18,4

Als nun Jesus wusste alles, was Ihm begegnen sollte, ging Er hinaus und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr?

Der Kidron war nur ein Gebirgswässerlein und ist jetzt vertrocknet, das steinige Bett lässt noch erkennen, wo er einst seinen Lauf nahm durch das Tal, das den Berg Zion von dem Ölberg trennt. Eine Brücke führte über den kleinen Fluss, dort, wo die Straße vom Stadttor über den Ölberg nach Bethanien und Jericho führte. Von dieser Brücke aus bot die Gegend ein liebliches Bild. Im vollen Glanz strahlte der Ostermond und beleuchtete mit seinem magischen Licht die Gegend. Im Tal murmelte und rauschte der Bach Kidron, und das Mondlicht glitzerte in seinen Wellen. Auf der einen Seite erhoben sich auf waldbedecktem Hügel die Zinnen der heiligen Stadt, auf der andern Seite zogen sich die Olivenwälder mit dem dunklen Laub den Berg hinan. Der HErr trat, in ernstem Gespräch mit den Seinen vertieft, aus dem Dunkel hervor ins helle Mondlicht, das die kleine Schar beleuchtete, als sie über die Brücke schritten. Anstatt aber den Weg aufwärts, der nach Bethanien und Bethphage führte, zu nehmen, betrat der HErr mit Seinen Jüngern ein eingefriedigtes Grundstück, das den Namen „der Garten der Ölkelter“ führte, und das uns unter dem Namen „Gethsemane“ wohl bekannt ist. In diesem Garten muss wohl eine in Steine gehauene Mulde gewesen sein, in der die saftigen Oliven von nackten Füßen zertreten wurden.

„Da nun Jesus solches geredet hatte, ging Er hinaus mit Seinen Jüngern über den Bach Kidron, da war ein Garten, darein ging Jesus und Seine Jünger.“

Was sich alles in Gethsemane zugetragen, ist so ausführlich von den andern Evangelisten berichtet worden, dass für den Schreiber dieses Evangeliums von der Seelenangst, vom blutigen Schweiß von dem Schlafen der drei Auserwählten, von dem Engel, der den HErrn stärkte, nicht nötig war, Näheres zu berichten. Der Schreiber beschränkt sich hier ausschließlich auf die Umstände, die mit der Gefangennehmung in Verbindung standen.

Nur zwei Stunden waren verstrichen, seitdem Judas nach dem Abendmahl von ihnen gegangen war; diese zwei Stunden aber genügten, ihm die nötige Zeit zu geben, seinen schwarzen Plan auszuführen. Er eilte zu den Obersten und teilte ihnen mit, dass nun der günstige Augenblick zur Festnehmung des Messias gekommen sei, dass ihm der einsame Ort, wohin Jesus Sich zum Gebet zurückziehe, bekannt sei, aber dass ohne eine gewaffnete Schar die Gefangennehmung nicht rätlich sei, um einem möglichen Widerstand wirksam entgegentreten zu können. Die Tempelwache musste zu diesem Zwecke dienen. So zogen sie aus, bewaffnet mit Schwertern und mit Stangen, gegen den Einen, der schutzlos und wehrlos war. Sie zogen mit Fackeln aus, um Den gefangen zu nehmen, der

Sich weder vor ihnen verbergen noch ihnen entfliehen wollte. Der HErr hatte gerade die schlafenden Jünger zum dritten mal geweckt, als Er die Schritte der eilenden Schergen, das Klirren der Waffen, die unterdrückten Stimmen der herannahenden Schar vernahm, vielleicht hatte Er auch den Schimmer der Lichter erblickt, als sie durch das Gebüsch kamen und den Ort umzingelten, wo Er betete. Dies war Ihm das Zeichen; auch durch die innere Weisung des Heiligen Geistes wusste Er, was sich nun zutragen würde, was Seiner wartete, und ohne die Feinde herankommen zu lassen, trat Er gelassen und würdevoll dem rohen Haufen entgegen in das helle Mondlicht und begrüßte sie mit den Worten: „Wen suchet ihr?“

Gedanken über den freiwilligen Tod Christi drängen sich uns hier auf. Wenn Sein Sterben den besonderen Wert haben sollte, so musste es ein freiwilliges sein. Wenn bewiesen werden könnte, dass dem HErrn keine Wahl blieb, dass Sein Vorhaben durch die unwiderstehliche Macht der Umstände gekreuzt wurde, so hätte Sein Tod nicht den Ansprüchen des verletzten Gesetzes genügen, noch ein neues Gesetzbuch über Sittenlehre einführen können, aber verschiedene Punkte in dem Berichte dieses Evangelisten zeigen uns klar, dass Er Sein Leben freiwillig dahingab, dass es niemand von Ihm nahm, dass Er die Macht hatte, es zu lassen, und die Macht, es wieder zunehmen.

❶ Als Jesus ihnen die Frage stellte: „Wen suchet ihr?“, da stand Ihm in jener Schar gar mancher gegenüber, der Ihn kannte, der es wusste, dass der nächtliche Auszug Ihm galt, keiner aber hatte den Mut, Ihm zu antworten: „Wir suchen Dich!“ Ein lähmender Schrecken hatte sich ihrer bemächtigt. Diejenigen, die Ihn kannten, wagten nicht, Ihn als Den, den sie suchten, anzureden, sie begnügten sich mit der mehr allgemeinen Antwort: „Jesum von Nazareth.“ Aber als Er ihnen sagte: „Ich bin es!“, da wichen sie zurück; als ob ein Blitzstrahl sie getroffen, fallen sie zu Boden. Hatten sie vielleicht einen Strahl Seiner verborgenen Herrlichkeit erblickt, der ihnen von Seiner hohen Majestät zeugte? Oder fürchteten sie sich vor jener Macht, von der Er Selbst so oft Gebrauch gemacht, um zu heilen und zu segnen? Oder war es einem direkten Wunder der göttlichen Macht zuzuschreiben, dass sie in diese Verwirrung gerieten? Wir können es nicht sagen. Was auch die Tatsache gewesen sein mag, der Haufen wich bestürzt zurück, und anstatt Ihn zu greifen, fiel er zu Boden.

Die ausgezogen waren, den HErrn gefangen zu nehmen, lagen, wie von einer unsichtbaren Hand getroffen, ohnmächtig danieder, doch sie ermannten sich, über den Schrecken, den sie gehabt, sich scheltend. Die Macht, die die rohen Söldlinge zur Erde schmetterte, hätte sie dort halten oder sie, wie die Rotte Dathans und Abirams einst, lebendig begraben können. Nachdem der HErr auf diese Art bewiesen, dass Er die Macht hatte, Sich der ohnmächtigen Arme Seiner Schergen zu befreien, nahm Er die Stellung einer willigen Hingabe ein. Wer aber wollte hiernach behaupten, dass der Tod unseres Erlösers kein freiwilliger gewesen sei?

❷ Als die Söldlinge wieder auf ihren Füßen standen, trat ihnen Jesus zum zweiten mal mit der Frage gegenüber: „Wen suchet ihr?“ „Jesum von Nazareth!“ lautet die Antwort. Jesus erwidert ihnen: „Ich habe es euch gesagt, dass Ich es sei. Suchet ihr Mich, so lasset diese gehen.“ Das kurze Wort des HErrn bewirkte, dass Seinen Jüngern die Freiheit blieb. Keiner wagte es, Hand an sie zu legen, ungehindert ließ man sie gehen.

Es ist augenscheinlich, dass es nicht in der Feinde Absicht gelegen hatte, die Jünger frei zu lassen, denn auf dem Rückweg griffen sie einen jungen Mann, wahrscheinlich Markus, den Neugierde herzugeführt, und den die Diener der Obersten und Pharisäer für einen Jünger hielten. Nur mit Mühe entkam dieser Jüngling ihren Händen. Wenn Jesus

hier nicht besondere Macht ausgeübt hätte, so wären die Jünger ohne Zweifel ebenso behandelt worden wie ihr Meister und gefangen genommen worden. Ebenso sicher ist, dass die Macht, die die Sicherheit der Jünger bewirkte, auch den Meister vor allen rohen Angriffen hätte bewahren können. Er hätte durch ihre Mitte hindurchstreichen können wie damals, als Er durch den wütenden Haufen hindurchstrich, der Ihn am Anfang Seines Wirkens bei Nazareth in die Tiefe stürzen wollte. Jedes Glied der Feinde, das sich bei Seiner Gefangennehmung regte, hätte ein Wort Seines Mundes gelähmt, wäre es Sein Wille gewesen. Wer wollte da behaupten, dass Jesus Sich nicht Selbst in den Tod gab?

③ Als Jesus diese Worte gesprochen, schienen die Schergen unschlüssig und schwankend, keiner wollte Hand an Den legen, den sie zu suchen gekommen waren. In diesem Augenblick, da vielleicht der ganze Plan hätte scheitern können, trat der Verräter Judas hervor, um ihnen zu zeigen, dass keiner sich zu fürchten brauche, die Person des Meisters zu berühren. Obwohl die Anrede Jesu das verabredete Zeichen unnötig gemacht hatte, wollte er es dennoch geben, nur um den Zauber zu brechen, den die Person des HErrn wie einen Bann auf die feindliche Schar gelegt hatte. Judas trat hervor und verrät seinen HErrn mit einem Kuss.

Ermutigt durch diese verruchte Tat, legen die Häscher nun die Hände an Jesum, sie ergreifen Seine heilige Person, wie sie einst jenen Barrabas ergriffen, und binden Ihn nach römischem Gebrauch. Doch das war zu viel für Petrus. Er konnte es nicht ertragen, mit anzusehen, dass man seinen Meister so behandelte, rasch springt er herzu, zieht sein Schwert und haut dem ersten, den er trifft, damit nach dem Kopf. Doch das Schwert glitt am Helm ab, und es trifft nur das Ohr. Die Einmischung von Seiten des Jüngers stand nicht im Einklang mit dem Verhalten des sanftmütigen und von Herzen demütigen HErrn, dessen Hände bereits gebunden waren. „Lasst sie doch so ferner machen,“ sprach Er, rührte das blutende Ohr an und heilte es. Man hat bei Gelegenheit dieser Heilung bemerkt, dass es die einzige Heilung war, die Er verrichtete, ohne darum gebeten worden zu sein, und zwar an einem, der keinen Glauben an Seine wohlthätige Macht hatte. Und gewiss hätte die Hand, die das Wunder hier wirkte, ebenso gut Sich der Fesseln, die Ihn hielten, entledigen können, ebenso leicht wie Simson sich einst von den Stricken, mit denen er gebunden war, losriss. Die Macht, die Jesus hatte, ändern zu helfen, hätte Er, wenn Er gewollt hätte, für Sich hier gebrauchen können. Wer wollte also sagen, dass Sein Sterben kein freiwilliges gewesen sei?

Aber lauscht Seinen Worten! „Stecke dein Schwert in die Scheide,“ sprach Er zu Petrus, „soll Ich den Kelch nicht trinken, den Mir Mein Vater gegeben hat? Oder meinst du, dass Ich nicht könnte Meinen Vater bitten, dass Er Mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie aber würde die Schrift erfüllet? Es muss also gehen.“

Wenn wir an den Kreuzestod Jesu denken, dürfen wir nie vergessen, dass Seine Hingabe in den Tod eine freiwillige war, die uns um so größer erscheinen muss, wenn wir den HErrn in Seiner Todesangst in Gethsemane sehen, die Er im Blick auf die Sünden der Welt, die Er nun tragen sollte, durchkosten musste. „Mein Gott, Mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?“, das ist der angstvolle Schrei, der sich Seinem Herzen entringt, als die Schuld der Welt auf Ihn sich zu legen begann. Wie muss Er uns geliebt haben! Liebe und nur Liebe hielt Ihn auf dem Richtplatz vor Pilatus, Liebe war es, die Ihn Geißel und Hiebe der römischen Soldaten dulden ließ, Liebe war es, die Ihn ans Kreuz brachte. Nicht die eiserne Hand des Schicksals, nicht die überwältigende Übermacht der Feinde, die sich gegen Ihn verschworen, nicht die Nägel, die Ihn ans Kreuz hefteten, zwangen Ihn, ins Unvermeidliche sich zu fügen, selbst das göttliche Vorhaben trieb Ihn nicht in den Tod,

aus freier Wahl, von einer Liebe, die alles duldet, wenn sie nur Seelen aus dem Verderben retten kann, ist Er für uns gestorben. Ja, Er hat uns geliebt und hat Sich Selbst für uns dargegeben.

Sollten wir einer solchen Liebe nicht vertrauen? Wenn Liebe Ihn dazu trieb, dass Er das Kreuz erduldet und der Schande nicht achtete, so kann Seine Liebe uns nichts vorenthalten, uns nichts versagen. Die Liebe Jesu ist stärker als der Tod, mächtiger als das Grab, Wasserströme können sie nicht ersäufen, Fluten können sie nicht löschen. An diese Liebe zu glauben und sie anzunehmen, ist ewiges Leben. Von dieser Liebe sich umfassen zu lassen, ist der Vorgeschmack ewiger Seligkeit. Sich von ihr erfüllen zu lassen, heißt in Sein Bild, in das Bild des ewigen Gottes verklärt zu werden.

XXIV.

Das Trinken des Kelches.

Johannes 18,11

Soll Ich den Kelch nicht trinken, den Mir Mein Vater gegeben hat?

Wei der Gefangennahme des Meisters steht die Willigkeit Seiner Hingabe in den Tod in einzigartiger Größe vor uns. Er ging nach Gethsemane, „alles wissend, was Ihm begegnen sollte.“ Im letzten Augenblick hätte Er noch dem Kuss des Verräters und den Fesseln, mit denen Malchus Seine Hände binden wollte, entgehen können. Die Ihm innewohnende Macht und Herrlichkeit, die die Häscher zu Boden schmetterte, hätte diese am Boden halten können; die Macht, die das Ohr heilte, hätte mit derselben Leichtigkeit die ganze Bande, die Ihn gefangen nehmen wollte, vernichten können.

Es ist kaum nötig, zu erklären, warum Er alles über Sich erduldet, denn Sein Leben wie Sein Tod waren nicht ein bloßes Opfer, sondern eine Selbstaufopferung. Er gab Sich Selbst aus freiem Willen für uns dahin. Ja, Er hat uns geliebt und hat Sich Selbst für uns dargegeben. Durch den ewigen Geist hat Er Sich Gott geopfert als vollkommenes Opfer. In Seiner unüberwindlichen Liebe gab Er Sich für Seine Gemeinde, Seine Braut, dahin. Von Anfang bis zu Ende war freiwillige Selbsthingabe für das Wohl der Menschen und um Gottes Willen sie auszuführen – und diese beiden sind eins – die Triebfeder aller Seiner Handlungen. Sein Tod, die krönende Tat Seines Lebens, sollte diese Selbsthingabe verkörpern.

Lasst uns deshalb betrachten:

1. Den hohen Adel in Seiner Ergebung in das Vermeidliche.

Es ist edel, wenn der Märtyrer ohne Klagen, ohne Murren in den Tod geht und seine Feinde ohne Drohung, ohne Anklage ihre Rache an sich nehmen lässt, wenn er mit Sanftmut sein Haupt auf den Block legt und die Hand der hungrigen Flamme entgegenstreckt, doch ihm bleibt keine Wahl, er muss sterben, denn es stehen keine Legionen Engel zu seiner Verfügung, ihn zu retten, wenn er sie begehrt. Er kann nichts anderes tun als die Sanftmut und Geduld Jesu erweisen und sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen lassen.

Wenn der Anblick des Märtyrers, der so in den Tod geht, die Herzen der Menschen bewegt, so gibt es etwas Höheres, wenn ein Dulder sich unter ein Schicksal beugt, dem er hätte entgehen können, das er aber um anderer willen willig auf sich nimmt. Der erste fügt sich ins Unvermeidliche, der zweite duldet das Vermeidliche. Jener trägt das Joch, das ihm die höhere Machtvollkommenheit auferlegt, dieser nimmt ein Joch auf sich, dem er sich ohne Tadel – nach der öffentlichen Meinung – hätte entziehen können. Können Engel

oder Menschen etwas Herrlicheres sehen als eine solche Hingabe? Eine solche Hingabe war das Opfer Jesu Christi.

Wenn ein Missionar, der wohlhabend ist und liebe Freunde und Verwandte in der Heimat besitzt, Wohlleben und angenehme Gesellschaft verlässt, um sein Leben in unangenehmen, widrigen Verhältnissen zuzubringen, wenn er sich ein Los erwählt, vor dem seine ganze Natur zurückbebt, wenn er auf seinem Posten ausharrt, wenn schon seine Rückkehr in die Heimat nicht allein nicht übel aufgenommen, sondern selbst von allen, deren Meinung etwas gilt, begünstigt wird – so ist dies ein freiwilliges Sichergeben ins Vermeidliche.

Wenn ein Pastor bei seiner armen Landgemeinde ausharrt, weil er weiß, dass sie ihn nötig braucht, wenn er harte Arbeit und geringes Auskommen einer reichen Pfründe in der Stadt mit weniger Mühe und Last vorzieht, um seinem HErrn dort zu dienen, wo Er ihn nötig hat – so ist dies ein freiwilliges Sichergeben ins Vermeidliche.

Wenn ein reicher Junggeselle das Behagen seines schönen Hauses opfert, um die kleinen Kindlein, die sein Bruder verwaist zurückgelassen hat, aufzunehmen, damit sie unter seiner persönlichen Aufsicht aufwachsen – so ist dies wiederum ein freiwilliges Sichergeben ins Vermeidliche.

In solchem Fall ist es nicht unvermeidlich, das Kreuz zu tragen, die Hände sich fesseln zu lassen. Die Zunge des Verleumders würde kaum Stoff zur kritischen Bemerkung finden, wenn der leichtere Weg vorgezogen würde. Die Seele erkennt vielleicht nicht einmal die Ähnlichkeit, die ihr Entschluss hat, mit der größten Tat, die je in dieser Welt geschehen, aber lasst uns nie vergessen, dass keine Tat das Werk Christi erreicht. Der Christ hat kein Recht, alles zu gebrauchen, wozu er ein Recht hat, er darf sich von der Pflicht nicht freisprechen, das höchste Wohl anderer zu suchen, sollte er auch selbst den höchsten Preis dafür zu zahlen haben.

2. *Gottes Wille in Seinen Zulassungen.*

In Seiner Todesangst, die der Gefangennahme vorausging, hatte der Meister wiederholt von dem Kelch gesprochen, den Er trinken müsse: „Ist's möglich, so gehe dieser Kelch von Mir, doch nicht, wie Ich will, sondern wie Du willst.“ Unter dem Kelch ist augenscheinlich die Angst zu verstehen, die Seine heilige Natur durchzukosten hatte, weil Er unter die Übeltäter gerechnet werden und die Sünden der Welt tragen sollte. Ob es die körperlichen Qualen waren, unter denen Er zu unterliegen fürchtete, wie manche dafür halten, ob es der Schrecken war, dass Er das Schuldopfer, der Sündenbock, mit den Sünden der Welt beladen, sein sollte, ob es der Schauer vor der Finsternis war, in die Ihn die Gottverlassenheit bringen musste, wie am wahrscheinlichsten ist, gehört weniger hierher, es ist uns genug, zu wissen, dass die Stimme, die Ihm zurief: „Zurück!“, ohnmächtig war gegen das Verlangen, das ihn vorantrieb, und dass Er aus der tiefsten Tiefe Seines Wesens erwählte, des Vaters Willen zu tun, Seinen Teil von dem Vertrag, den sie gemacht hatten, ehe der Welt Grund gelegt war, zu erfüllen und den Kelch, den der Vater Ihm in die Hand gegeben, bis auf die Hefe zu leeren.

Doch es sollte hier scheinen, dass der Kelch Ihm von dem Hass der Menschen bereitet und dargeboten wurde. Der Hohepriester hatte Seinen Tod beschlossen, weil er Seinen Erfolg bei den Menschen sah, weil Jesus das Gesetz so lebendig und frisch auslegte, und weil der Widerstand, mit dem Jesus gegen ihre Heucheleien und Anmaßungen auftrat, ihn

aufs äußerste erbittert hatte. Auch Judas schien eine hervorragende Rolle bei Seiner Gefangennahme zu spielen. Wenn wir unsern eigenen Schlussfolgerungen überlassen wären, so würden diese uns zu dem Ergebnis führen, dass die bittersten Tropfen dem HErrn durch die Undankbarkeit der Seinen, durch den unbarmherzigen Hass der Priester, durch den Verrat des Judas in den Kelch gemischt worden seien, aber Er sieht in dem Kelch nichts anderes als des Vaters Willen, überall ist es der Vater, der Vater, dessen Hand Ihm den Kelch reicht.

Es hat vielleicht auch in unserm Leben Zeiten und Stunden gegeben, wo wir zwischen Gottes Willen und Seinen Zulassungen zu unterscheiden versuchten, wo wir von dem erkannten Willen Gottes als Seinem offenbaren, klaren Willen für uns sprachen, uns aber des Urteils über die Zulassungen enthielten und fragten, ob wir diese auch als vom Himmel gesandt anzusehen hätten. Solche Unterschiede müssen unsern Seelenfrieden stören. Unser Herz wird in beständiger Unruhe gehalten, wenn wir uns als den Spielball wetteifernder Mächte betrachten. Das Ende ist, dass wir Gott aus mehr als der Hälfte unseres Lebens streichen und uns als die unglückliche Beute böser Mächte, denen wir, wie einst Josef an die Ismaeliten, verkauft, ansehen.

Ein eingehenderes Betrachten der Schrift wird uns zu einer besseren Ansicht führen. Ein solcher Unterschied darf nicht gemacht werden. Was der HErr zulässt, ist ebenso Sein Wille, als was Er bestimmt. Josef sagte es seinen Brüdern, dass sie es nicht gewesen sind, die ihn nach Ägypten brachten. David hörte Simeis verruchte Worte mit Sanftmut an, denn er fühlt, dass Gott die Erlaubnis zu diesen Reden gegeben hat. So auch Jesus, Er sieht nicht die Hand der Feinde, Er sieht über die Feinde hinweg, die Ihm den Kelch darreichen, den Vater, der es zulässt, dass man Ihm diesen Kelch bietet, und Er vertraut unbedingt auf Den, der Ihn liebt, ehe der Welt Grund gelegt war.

O du leidende Seele! Ob es Krankheit oder Verlust ist, die direkt vom Himmel zu kommen scheint, oder ob es boshafte Nachreden oder Bedrängnisse sind, die von Menschen herrühren, blicke auch in das Angesicht deines Gottes und sprich: „Mein Vater, dies ist Dein Wille für mich, Deine Engel hätten mich errettet, wenn es nicht so besser gewesen wäre, aber da sie nicht dazwischen getreten sind und es zugelassen haben, so erblicke ich darin Deinen Willen für Dein Kind, und dies genügt mir. Der Trank aus dem Kelch, den Du bereitet, ist süß.“

3. Das Gesetz der Stellvertretung.

Aus dem Haufen, der gekommen war, Jesum zu greifen, zeigten einige auch Lust, die Jünger gefangen zu nehmen, doch Jesus trat dazwischen und erinnerte sie daran, dass sie gekommen seien, Ihn zu suchen, diese sollten sie deshalb ihres Weges gehen lassen. Es ist überraschend, dass der Evangelist diese Tatsache verallgemeinert und darin eine Illustration von des Meisters stetem Eintreten für die Seinen sieht, auf dass keins von denen, die Ihm der Vater gegeben hatte, verloren gehe. Kurz gesagt, diese Stelle gibt uns eine in die Augen fallende, deutliche Illustration von der großen Lehre der Stellvertretung. Als der gute Hirte hier hervortritt, Sich den Schwertern der Feinde gegenüberstellt und die Freilassung Seiner erschreckten Herde fordert, führte Er im kleinen aus, was Er auf Golgatha ein und für allemal getan hat, als Er Sich dahingab, um die Strafe für die Sünde auf Sich zu nehmen, indem Er den Widerstreit eines verletzten Gesetzes, das gezückte Schwert einer unverbrüchlichen Gerechtigkeit, die Bitterkeit des Todes, die Schmach des

Kreuzes, die Erniedrigung bis in das Grab herausforderte, und spricht: „Suchet ihr Mich, so lasset diese gehen!“

Christus schützte uns, ohne daran zu denken, was es Ihn kosten würde, Er stellte Sich dem Feind gegenüber und trägt den ganzen Angriff allein. Freiwillig nahm Er unsere Leiden auf Sich, Er ließ Sich verwunden, damit wir ohne Schmerzen seien, Er büßte unsere Schuld mit Seinem Tod. Wenn du dich vor der gerechten Strafe für deine Sünden fürchtest, wenn du nichts hast und bis auf den letzten Pfennig zahlen musst, fasse Mut, Jesus hat deine Feinde überwunden und will sie überwinden. Er wird ihnen sagen: „Nehmt Mich hin, aber lasst die Seele, die sich an den Saum Meines Gewandes anklammert, frei.“ Er ist gefangen genommen, Er wird hingeführt, du bist frei – damit du in deiner Freiheit dich Ihm zu eigen geben möchtest, Sein wirklicher Sklave zu sein.

XXV.

Im Hause des Hannas.

Johannes 18,13

Und sie führten Ihn aufs Erste zu Hannas, der war Kaiphas Schwäher, welcher des Jahres Hoherpriester war.

Iber die Kidronbrücke zurück, den steilen Hügel hinauf, durch das alte Stadttor, das zu dieser Zeit selbst in der Nacht geöffnet blieb, führen die Häscher den Heiland.

Als die Schritte der bewaffneten Schar in den stillen Straßen der Stadt widerhallten, wird mancher Schläfer aus seinem Schlummer geweckt worden und ans Fenster geeilt sein, um die Menge drunten im hellen Licht des Vollmondes vorübergehen zu sehen. Keiner aber ahnte, wen man hier in Gewahrsam bringen wollte; die meisten dachten wohl, dass wieder einer von der Bande des berühmten Barabbas gefangen worden sei, die in dieser Zeit, wo so viele Pilgrime zum Fest gekommen waren, auf reiche Ernte durch Diebstahl hoffen konnten.

Das Ziel der Häscher war zuerst das Haus des Hannas, des Oberhauptes der herrschenden Priesterfamilie, des Schwiegervaters des gegenwärtigen Hohenpriesters. Jetzt ein alter Mann, aber wohlhabend, vornehm, mit all den Ehren, die sein Volk ihm geben konnte, beladen, hatte Hannas gar manches Jahr schon das hohepriesterliche Gewand getragen, und wenn er auch jetzt dem Namen nach das Amt niedergelegt hatte, so hielt seine Hand doch immer noch die Zügel der Regierung fest. Kaiphas hatte zu der Zeit, von der wir reden, das Priestertum 17 Jahre unter Vormundschaft gehabt, und er behielt es noch weitere fünf Jahre nachher. Es ist deshalb leicht zu begreifen, weshalb Hannas hier als Hoherpriester genannt wird, denn er war noch immer der mächtigste Träger dieses Titels. Seine ganze Familie hatte denselben Charakter wie er; als notorische, unermüdliche Ränkeschmieder waren sie bekannt. Die schleichende, schlangenähnliche Glätte, mit der Hannas und seine Söhne sich ihrer Beute bemächtigten, erwarb ihnen den Beinamen „zischende Natter“. Hannas und Kaiphas bewohnten wohl denselben Palast, der als Amtswohnung für die Familie des Hohenpriesters diente. Im Orient bestehen die Häuser der Vornehmen gewöhnlich aus mehreren Gebäulichkeiten von ungleicher Höhe, nebeneinander stehend und von ein und demselben Hof umgeben, doch haben dieselben verschiedene Gänge, jedes Haus hat seinen eigenen Eingang und sein besonderes Dach. Zuweilen bilden diese Häuser ein Viereck, einen Hof in der Mitte mit gedeckten Gängen ringherum, Springbrunnen, schönen Pflanzen in der Mitte und durch ein Zelttuch geschützt, so dass weder Regen noch die heißen Sonnenstrahlen eindringen können. Der Hof ist dann durch einen Torweg mit der Straße verbunden. In dem Evangelium wird dieser Torweg schlechtweg „Tür“ genannt. In den verschiedenen Teilen dieses Palastes lebten Hannas und Kaiphas und die andern Glieder der hohenpriesterlichen Familie. Das ganze Gebäude nannte man einfach den Palast des Hohenpriesters.

In einer der großen Hallen erwartete Hannas mit Ungeduld den Erfolg des mitternächtlichen Auszugs. Eine nervöse Furcht hatte sich seiner bemächtigt, was Jesus wohl tun würde, wenn man ihn auf diese Weise verfolgen und greifen würde, und wenn die Sache laut werden würde, war ein Aufstand der Pilgrimme in Galiläa zu befürchten, um ihren geliebten Propheten, den sie vor vier Tagen erst unter Jauchzen und Jubel nach der Stadt begleitet, zu retten. Was sollte werden, wenn Judas sie im Stich lassen würde? Solche und ähnliche Gedanken jagten wie sich verfolgende Gespenster durch seinen Sinn, und er fühlte sich sehr erleichtert, als er endlich das Klirren der Waffen im Hof vernahm und sicher war, dass die Schar unter der Anführung des Malchus ohne Unfall zurückgekehrt war worauf ihm die Antwort auf seine Frage wurde, dass sie Jesum in sicherem Gewahrsam bei sich führten.

Der Gefangene wurde nun sofort vor den alten Priester gebracht, der ihn im flackernden Licht der Fackeln forschend ansah. Vielleicht waren einige Vertraute bei Hannas, doch die Hauptuntersuchung blieb in seinen Händen. Er stellte sofort eine Menge einleitender, doch nicht zur Sache gehörender Fragen in der Hoffnung, aus des Meisters Antworten Stoff zu gewinnen, auf dem der Hohe Rat, den man in aller Eile für eine frühe Morgenstunde zusammenberufen hatte, sein Urteil aufbauen konnte.

Dem Oberflächlichen hätten diese Fragen angemessen und unschuldig erscheinen können, denn, wie wir aus Vers 19 sehen, fragte der Hohepriester Jesum um Seine Lehre, doch das Schafskleid barg einen Wolf. Die Fragen waren so gestellt, um Jesum in Seiner Rede zu fangen und so Ursache zu finden, um die nachfolgende Anklage gegen ihn zu begründen, nämlich Jesus sei ein Störer des öffentlichen Friedens und Verbreiter revolutionärer Lehren.

❶ Zuerst also um Seine Jünger. Hannas beehrte zu wissen, was diese Genossenschaft für einen Zweck habe, und warum hatte man eine Vereinigung gebildet? Durch welches Band waren sie verbunden? Was für geheime Weisungen hatten sie erhalten? Was waren die verborgenen Dinge, die sie in Aussicht hatten? Wenn Jesus die Antwort auf diese Fragen verweigerte, hatte es dann nicht den Anschein, als ob er eine Verschwörung über das ganze Land hin ins Werk setzen wollte? Wenn dem so war, so würde der Argwohn des römischen Oberbefehlhabers sofort rege werden und dieser würde Maßregeln ergreifen, die die Verschwörung im Keime zu ersticken und den Anführer hinrichten lassen.

❷ Und dann die Lehre. – Hatte Jesus nicht selbst oft von einem Reich, einem Himmelreich gesprochen? Was sollte das heißen? Dachte er daran, ein neues Reich zu gründen? Wollte er sich vielleicht für den erwarteten Messias ausgeben und sann er darauf, einen Aufstand gegen die Römer ins Werk zu setzen? Sollte die Menge, die ihn bei seinem Einzug in die Stadt vor einigen Tagen begleitet hatte, eine Machterweisung sein, war dies alles auf seine Anstiftung geschehen? Doch der Herr durchschaute die Absicht des schlaun Fragestellers, und als er ihm antwortete, vermied er es, seine Jünger zu nennen, in seiner Antwort beschränkt er sich auf sich selbst. Er erklärt, dass er nichts zu sagen habe, als was er nicht schon hundertmal öffentlich im Tempel wie in der Synagoge vor Freund und Feind verkündet, dass er keine geheime Lehre für Vertraute habe, sondern alles, was er zu sagen habe, öffentlich gesprochen habe; zwischen seinen Jüngern und ihm bestehe kein anderer Zusammenhang als der, der für jeden offenbar gewesen sei. Keine Versammlungen unter dem Deckmantel der Nacht hätten stattgefunden, keine Besprechungen über revolutionäre Dinge habe er mit den Jüngern gepflogen, nichts sei geschehen, was nicht das volle Tageslicht vertragen könne. „Ich habe frei geredet vor der

Welt, Ich habe allezeit gelehrt in der Schule und im Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen (d. h. in dem Sinn, in dem du meinst) geredet. Was fragst du Mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was Ich zu ihnen geredet habe; siehe, dieselben wissen, was Ich gesagt habe.“

Wenn Sich der HErr hier auf die bezieht, die Ihn gehört haben, so macht Er damit wohl eine Anspielung auf das Heer von Schmähern, die auf Hannas Geheiß alle Seine Handlungen bewachen und ihm Seine Reden berichten mussten. Gab aber diese Untersuchung des Gefangenen nicht einen Erweis, dass selbst die scharfe Beobachtung, der der HErr so lange ausgesetzt gewesen war, es nicht vermocht hatte, irgend etwas vorzubringen, auf das hin man Ihn eines Verbrechens hätte beschuldigen können? Jesus wusste, dass man Seine geheimsten Worte vergeblich nach allen Seiten hin gedreht hatte, um eine Anklage daraus zu ziehen. Wie groß war deshalb die Heuchelei Hannas, der vollständige Unwissenheit über Seine Lehre vorgab! Wie augenscheinlich ist es, dass Hannas nur darauf bedacht war, den Gefangenen dazu zu bringen, etwas zu sagen, das eine Anklage rechtfertigen konnte.

Alles dies ist aus des HErrn edlen Worten, mit denen Er Hannas antwortete, klar zu ersehen. Wir sehen, wie Er später einen andern Ton annimmt, als er dem versammelten Hoheit Rat als Angeklagter gegenübersteht, aber hier in dieser privaten, nicht rechtsförmigen, inquisitorischen Unterredung reißt Er mit dem Wort des Tadels den Mantel einer geheuchelten Unwissenheit, mit dem der schlaue Mann sein böses Vorhaben bedecken wollte, hinweg, und stellte seine geheime Absichten vor den Augen aller bloß.

Hannas war für die Zeit zum Schweigen gebracht. Er hatte nichts erzielt durch seine ungehörige Voruntersuchung und gab sie erfolglos auf. Den Unwillen, den des HErrn Antwort in ihm erregte, verbarg er, bis seine Stunde kommen würde, wo er seinen ganzen Hass nach Belieben an Ihm würde auslassen können.

Wir dürfen nicht annehmen, dass Unwille in dem Herzen des langmütigen Heilandes sich gegen Seinen Richter geregt hätte, nein, Er war bereit, auch für ihn zu sterben und die Strafe für die Sünde zu tragen, die Er soeben bloßgestellt. Aber es war Liebe, die unserm HErrn dazu trieb, Hannas zu zeigen, wer er eigentlich war, es war Liebe, die den Tadel aussprach, damit Hannas seine geheimen Gedanken offenbar würden. Wenn aber Jesus in der Stunde Seiner Erniedrigung einen Menschen erforschen und bloßstellen konnte, was wird es erst sein, wenn er nicht als Gefangener, sondern als Richter vor uns stehet? O die Augen, die wie Feuerflammen sind, die Worte, die kräftig und scharf durchschneiden, die durchdringen, bis sie scheiden Mark und Bein, die die Gedanken und Sinne des Herzens richten! Soll es uns Wunder nehmen, wenn die Menschen dann die Felsen anrufen, sie zu bergen vor dem Zorn des Lammes? Küsset den Sohn, dass ihr nicht umkommt vor Seinem Angesichte, wenn Sein Zorn entbrennen wird! Wohl denen, die vor Ihm bestehen können!

Nach diesen Worten Jesu folgte nun eine der größten Roheiten, denen der HErr in dieser Stunde ausgesetzt war. In verächtlicher Augendienerei, die jedes edle Gefühl und alle Selbstachtung opfert, um die Gunst des Vorgesetzten zu erlangen, gibt ein Diener des Hohenpriesters dem HErrn einen Backenstreich und ruft: „Sollst du dem Hohenpriester also antworten?“

Als die ganze Rotte Ihn später höhrend Umstand, ertrug der HErr es schweigend, hier aber, wo der erste Streich Ihn traf, sprach der Meister mit Ruhe: „Habe Ich übel geredet, so beweise es, dass es böse sei, habe Ich aber recht geredet, was schlägst du Mich?“

Keiner hat das Recht, das Gesetz selbst zu handhaben, am wenigsten ein Diener des hohen Rats.

Es drängen sich uns hier Gedanken auf an den mächtigen Erlass, den Jesus einst am Bergesabhang gab: „Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete auch den andern dar.“ Unser HErr hat in diesem Augenblick dies Gesetz nicht dem Buchstaben nach erfüllt, weil Er die Gelegenheit wahrnehmen wollte, einem Menschen seinen inneren Zustand zu zeigen und eine bessere Sinnesart bei ihm herbeizuführen. Unser Tragen des Unrechts muss immer sein Richtmaß durch die Gesinnung dessen, der uns misshandelt, erhalten. In manchem Fall tritt man dem Übel am wirksamsten dadurch entgegen, dass man mit unendlicher Geduld, ohne Vergeltung zu üben, alles erträgt – dies heißt „den andern Backen darbiehen.“ Es gibt aber auch Fälle, wo man dem Übeltäter am besten damit dient, dass man ihn mit Ruhe dahinführt, die Größe seines Unrechts einzusehen. Jedenfalls dürfen wir nicht das zuerst in Erwägung ziehen, was wir leiden, noch die Ungerechtigkeit, die man uns zufügt, sondern das, wie wir dem Übeltäter am besten dienen, der seiner Seele mehr Schaden zufügt, als er uns zufügen kann, und Samen ausstreut, der ihm eine Ernte großer Gewissensqualen in der Zukunft, die hinter dem Schleier der Sinnenwelt liegt, einbringt.

Wenn wir nur recht aus der Liebe Jesu trinken und Unrecht, sowie Missetäter nicht im Lichte unseres persönlichen Interesses ansehen könnten, sondern ihn um seines schrecklichen Zustandes und seiner sicheren Strafe willen bemitleiden wollten! Wenn wir nur über den Gräuel einer verkehrten, vom Satan besessenen Seele trauern könnten, die gleich einem brennenden Schiff, vom Winde getrieben, dem Felsenriff zusteuert, wenn wir mehr auf das Unrecht sähen, das gegen den Vater im Himmel begangen wird, und an Seinen Schmerz über den Sünder dächten, dann würden wir die Worte des Chrysostomus verstehen, die er über diese Stelle ausspricht: „Denke an Den, der diese Worte sprach, an den, zu dem sie gesprochen wurden, an den Grund, weshalb sie gesagt wurden: dann werden sie mit göttlicher Kraft allen Groll, der in deiner Seele darüber aufsteigen mag, besiegen.“

XXVI.

Wie es Petrus erging.

Johannes 18,16

Petrus aber stand draußen vor der Tür. Da ging der andere Jünger, der dem Hohenpriester bekannt war, hinaus und redete mit der Türhüterin und führte Petrus hinein.

Da uns der umständliche und genaue Bericht über den ganzen Hergang von einem Augenzeugen wiedergegeben wird, wollen wir nicht vergessen, dass dieser Augenzeuge dazumal, wie in späteren Jahren, ein warmer Freund und Gefährte des Petrus war. Seine Liebe aber führte ihn nicht dahin, seines Bruders Sünde zu verheimlichen. Petrus selbst hätte dies auch nicht gewollt, denn wo die Sünde mächtig geworden ist, da findet die Gnade reichlichere Gelegenheit, überzuströmen.

Als der Meister gefesselt fortgeführt wurde, hatten ihn alle Jünger verlassen und waren geflohen. Der Hirte war geschlagen, und die Schafe der Herde hatten sich zerstreut. Zwei unter der kleinen Schar hatten jedoch bald ihre Selbstbeherrschung wiedergefunden und folgten in einiger Entfernung den Häschern, um zu sehen, was mit ihrem HErrn geschehen würde. Johannes scheint mit den übrigen in den hohenpriesterlichen Palast eingetreten zu sein, und die schweren, großen Türen hatten sich dann hinter ihnen geschlossen. Als sich aber Johannes dann nach Petrus umschaute, konnte er ihn nicht finden, er nahm deshalb an, dass er draußen vor dem verschlossenen Tor geblieben sei, und ging zur Magd, die Pförtnerdienst verrichtete, dieselbe um Einlass für seinen Freund zu bitten. Da diese in Johannes einen, der mit dem Hohenpriester bekannt war, erkannte, willfahrte sie gern seinem Wunsch.

Man hatte rasch ein Holzfeuer in dem Hof angezündet, das in der Aprilnacht bei flackerndem Licht seine Wärme wohltätig verbreitete, und während Hannas Jesum verhörte, standen die Männer, die an dem nächtlichen Auszug teilgenommen, um das Feuer und besprachen den Hergang, wie sie im Augenblick der Schrecken vor der Hoheit des Propheten ergriffen, wie sie ihn schließlich doch fesselten, wie Malchus das Ohr abgehauen und alsbald wieder geheilt worden war, und wie man dem jungen Manne, den man unterwegs getroffen, das weiche, orientalische Gewand entrissen hatte. Petrus wollte unerkannt bleiben und meinte, dies am besten tun zu können, wenn er sich unerschrocken unter die übrigen mische, als ob er auch einer von denen sei, die Jesum gefangen genommen, und dass er gerade so viel Recht habe wie jene, hier im Hofe zu weilen. So blieb Petrus bei den Feinden und wärmte sich bei ihnen.

Doch siehe, die Türhüterin kommt und mischt sich unter die Gruppe. Sie erkannte Petrus beim flackernden Schein des Feuers und ist erstaunt, ihn an diesem Ort zu finden, erstaunt, dass er sich den Schein gibt, zu jenen Männern zu gehören. Wenn er, wie Johannes, sich in einem verborgenen Winkel des Hofes zurückgezogen und im Dunkel

bescheiden gewartet hätte, so hätte die Hüterin wohl geschwiegen und gutmütig Rücksicht auf ihn genommen, denn sie wusste gar wohl, dass die beiden Anhänger des gefangenen Nazareners waren, doch als sie sieht, dass Petrus sich benimmt, als ob er kein persönliches Interesse an der Gefangennahme hätte, ist sie erzürnt über das Ungeziemende seines Wesens. Sie blickt ihn forschend an, um sicher zu sein, dass sie sich nicht irrt, und sagt: „Bist du nicht auch dieses Menschen Jünger einer?“

➤ Petrus ist betroffen. Wenn man ihn gefangen genommen und vor Gericht geführt hätte, so hätte er sich gewiss als Held gezeigt, denn dafür hatte er sich gestählt, aber dass die größte Versuchung, die ihm im Leben begegnen sollte, in der Frage einer Magd entgegentreten würde, das hatte er nicht erwartet. Die Haupttür verschließen und verriegeln wir und lassen den Dieb durch ein kleines Fensterlein hereindringen, an das wir nicht gedacht. Wir sind bereit, auf dem Scheiterhaufen unser Leben zu lassen, aber im geselligen Verkehr mit unsern Freunden, in kleinen, geringfügigen Dingen und Angelegenheiten sprechen wir Worte aus, die uns unser Leben lang gereuen. Verwirrt durch die plötzliche Pause, die auf der Magd Bemerkung in der allgemeinen Unterhaltung entsteht, und dass aller Augen auf ihn gerichtet sind, ist es der erste Gedanke des Jüngers, den Verdacht von sich zu weisen, und kurzweg sagt er: „Ich bin's nicht!“ Das war die erste Verleugnung.

➤ Von den Evangelisten Matthäus und Markus wissen wir, dass Petrus sich darauf in den Vorhof begab, wohl um dem hellen Schein des Feuers zu entgehen und mehr im Dunkel zu bleiben, wohl auch um den forschenden Blicken auszuweichen. Später entsinnt er sich, dass gerade in demselben Augenblick der erste Hahnenschrei den kommenden Tag verkündigte, den Tag, der ewig und einzig in der Geschichte der Menschheit und der Welt dasteht, der dunkelste Tag, der je über Jerusalem hereingebrochen. Doch der Warnungsschrei ging an Petrus unbeachtet vorüber. Eine andere Magd erkannte ihn bald darauf auch und spricht zu den umherstehenden Männern: „Dieser war auch mit Jesu von Nazareth.“ Sie dachte vielleicht nichts Böses dabei, aber Petrus, erschrocken, verleugnet abermals. Ja, er verflucht sich und schwört: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Und er verleugnete zum andernmal.

➤ Eine Stunde verstreicht. Wie wir aus dem 25. Vers hören, ist Petrus zum Feuer zurückgekehrt, es ist ihm nicht möglich, in einer größeren Versammlung nicht vornan zu sein, er tut es unbewusst, dem inneren Drang seines Wesens folgend. Sein verstörter Sinn sucht vielleicht auch das Gewissen zu betäuben. Aber zum dritten mal tritt die verhängnisvolle Frage an ihn heran, und diesmal ist's nicht einer, diesmal sind es mehrere, die ihn fragen: „Bist du nicht Seiner Jünger einer?“ Und ein anderer ruft ihm zu: „Sah ich dich nicht im Garten bei Ihm?“ Also in die Enge getrieben, ruft Petrus: „Ich kenne den Menschen nicht,“ und indem er sein Gleichgewicht verliert, fällt er in den galiläischen Dialekt und gibt dadurch den Feinden neue Beweise, ihn mit dem gefangenen Galiläer in Verbindung zu bringen. „Du bist ein Galiläer, deine Sprache verrät dich,“ heißt es nun von allen Seiten. „Mensch, ich weiß nicht, was du sagst,“ wehrt Petrus ab und verleugnet seinen HErrn und Meister zum dritten mal. Und alsbald krächte der Hahn.

In jenem Augenblick hatte man wohl gerade den gebundenen Jesus von Hannas zu Kaiphas geführt, und der HErr wendet Sich, Seinen Petrus anzusehen. Ein Blick voll Mitleid und Trauer mehr über Petrus als über Sich fällt auf Petrus, und dieser erinnert sich der Stunde am verflossenen Abend, da der HErr ihn gemahnt. Sein Herz droht ihm, still zu stehen, als er nun zu sich kommt und ihm klar wird, was er getan.

Die Morgenröte zeigte sich über den fernen Bergen Moabs und überflutete mit rosigem Licht die Zinnen des Tempels, die Stadt und die Täler umher waren noch in Schatten und Dämmerung gehüllt, da trat Petrus einsam und allein aus dem Palast des Hohenpriesters. Nur wer einem Dahingeschiedenen unfreundlich begegnet ist, wer keine Gelegenheit mehr hat, das Geredete abzubitten, Vergebung zu empfangen, weil der Tod die Lippen versiegelt, die allein Worte der Linderung und des Trostes sprechen könnten, nur der weiß, wie Petrus in dieser Stunde zumute war. Ob er Ihn, seinen HERRN, kannte? O seit jener Stunde, da Andreas ihn zum ersten mal zu Ihm geführt, da war er in seiner Erkenntnis gewachsen, da war Seine Gegenwart ihm alles gewesen. Ob er Ihn liebte? O wie liebte Er Ihn! Und Jesus, der alle Dinge wusste, Er musste auch von seiner Liebe wissen. Warum hatte er sich also vergangen? Die Antwort auf diese Frage ist nicht schwer. Er hatte sich gerühmt, besser als die andern zu sein, er hatte sich auf seine prahlenden Vorsätze verlassen, er hatte sich für stark gehalten, weil er so mächtige Worte reden konnte, als keine Gefahr nahe war, er hatte gemeint, es mit Satan aufnehmen zu können, wenn er auch keine andere Rüstung anhatte als die, die sein feuriger Impuls ihm geschmiedet. Er achtete seine guten Vorsätze für Weizen und des Meisters Warnung leicht wie Spreu. Petrus musste seine eigene Schwachheit erst erkennen lernen, und sein Selbstvertrauen sollte ihm im Sieb dahinschwinden, während Satan ihn sichtete.

Die guten Vorsätze, die wir am Abend fassen, vermögen nicht, uns durch den Kampf am kommenden Morgen siegreich hindurchzuführen. Wir müssen wachen und beten lernen, wir müssen lernen, demütig zu sein und im Misstrauen gegen uns selbst zu bleiben, damit die Gnade uns stark mache, die alle, die in der Versuchung stehen, in Gott finden.

Wohin anders sollte Petrus nun seine Schritte lenken, um seine bitteren Tränen zu weinen, als nach dem stillen Ort Gethsemane? Dort, wo sein Meister kurze Stunden vorher auf dem Angesicht gelegen und Sein Schweiß wie Blutstropfen auf den Boden gefallen war, dort sollte auch Petrus die seinen fließen lassen. Doch wie verschieden war sein Schmerz von dem seines Meisters! Die Angst des HERRN hatte nichts gemein mit der Trauer des Petrus. Der Kelch war ein anderer, den Petrus zu kosten hatte, und dabei musste er an den Schmerz des Meisters denken, an Sein Zittern und Zagen, und wie Er zu ihnen gekommen war, um Teilnahme bei ihnen zu finden, und wie Er sie ihres Schlafes wegen gescholten, und dann erinnerte er sich des letzten, traurigen, liebevollen Blickes seines HERRN, und sein Herz wollte überfließen vor Reue und Schmerz. Denke an die Liebe deines Heilandes, liebe Seele, und an deine Undankbarkeit, denke an Seine Treue und an deinen Wankelmut, denke an die Sanftmut Christi, der willig das Joch Seines Vaters auf Sich nimmt, und an deine Unwilligkeit, Kreuz und Schmach zu tragen, und dann frage dich, ob du nicht auch Ursache hast, Tränen zu weinen, wie Petrus sie geweint.

Es ist merkwürdig, dass Petrus hier fallen musste. Seinem offenen, freimütigen Wesen waren Lügen fern, seine ungestüme Art neigte nicht zur Feigheit. Er war es von früh auf gewohnt, für sein täglich Brot mit der Natur zu kämpfen, und Furchtsamkeit war ihm etwas Fremdes. Keiner seiner Mitjünger hätte gedacht, dass Petrus, dieser Felsenmann, aus Ton und Sand gemacht sein könne. Aber es wurde zugelassen, damit Petrus und wir mit ihm einsehen, dass die Gnade Gottes die besten Eigenschaften des natürlichen Menschen gerade so gut wie seine Fehler und Laster in die Hand nehmen muss. Gar manche Festung ist gerade an der Stelle besiegt worden, an der man sie für unüberwindlich gehalten.

Wie oft sind wir in diese Falle gegangen! Wir sind vielleicht in einen Kreis versetzt worden, in dem es Sitte war, über alles Religiöse zu spotten, und wir haben dazu geschwiegen; wo man über jene lachte, die an Wunder und Inspiration des Heiligen Geistes glauben, sind wir still gewesen und haben nichts entgegnet; wenn man über einen Knecht Gottes das Urteil sprach, von dem wir wussten, dass er unschuldig sei, haben wir ihm nicht das Wort geredet zu seiner Verteidigung; wenn eine religiöse Bewegung, bei der unser Interesse beteiligt war, besprochen und verworfen wurde, haben wir ruhig an der Unterhaltung teilgenommen, als ob wir der Sache vollständig gleichgültig gegenüberständen, und dies alles, weil wir uns nicht unbeliebt machen, nicht allein stehen wollten, den Widerspruch lieber vermeiden, nicht für exzentrisch und eigentümlich gelten wollten! Wer ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf Petrus, die meisten unter uns aber werden sich ihm an die Seite stellen und einsehen, dass auch wir dem HErrn Kummer bereitet und den Feinden des Kreuzes Ärger und Gelegenheit zum Lästern gegeben haben.

Doch wir wollen bedenken, dass die wahre Seelenbeschaffenheit sich nicht darin erweist, wenn wir in einem Augenblick, in dem wir unvorbereitet und schwach sind, der Versuchung nachgeben, sondern darin, wie wir nachher bereuen und Leid darüber tragen. Tragen wir Leid der Strafe wegen, der unangenehmen Folgen wegen, die wir zu befürchten haben, oder deshalb, weil wir uns gegen Christum versündigt haben? Liegen wir gebrochen vor dem HErrn und warten wir auf Ihn, dass Er uns heile? Halten wir dann fest im Glauben Seine Vergebung und Seine wiederherstellende Gnade? Wenn dem so ist, dann ist es eine göttliche Traurigkeit, die uns nie gereuen wird. Die Tränen, die wir dann weinen, wird des HErrn Liebe in köstliche Perlen umwandeln. Wie anders ist eine solche Stellung als die des Judas! Beide fielen, Petrus sowohl wie Judas, doch wie verschieden benehmen sie sich nach dem Fall! Der eine erweist sich als Gold, Silber und köstliche Steine, der andere als Heu, Stroh und Stoppeln.

Wie können wir vor weiterem Fallen bewahrt bleiben?

❶ Wir dürfen nicht schlafen in jenen kostbaren Augenblicken, die uns Gott vor jeder Versuchung schenkt, sondern müssen sie dazu benutzen, die ganze Waffenrüstung Gottes anzulegen, damit wir bestehen können am bösen Tage.

❷ Wir dürfen uns nicht mutwillig in Tagen begeben, wo das, was uns das Höchste ist, von leichtsinnigen Menschen angegriffen wird. Wenn aber Gott uns Selbst in solche Tagen stellt, dann brauchen wir nichts zu fürchten, denn es soll uns zur Stunde gegeben werden, was wir reden sollen. Aber acht müssen wir haben, dass wir uns nicht am Feuer der Welt wärmen.

❸ In der Nähe, in der Gegenwart des HErrn müssen wir zu bleiben suchen. Das Rechte tun, ist immer das Richtige, ist immer das Sichere, ist immer das, was uns glücklich macht. Satan kann uns nur dann schaden, wenn er uns aus unserm sichern Bergungsort herausgelockt hat. Bleibe in dem, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet! Wenn du in Jesu bist, so wirst du die Welt überwinden. Lasse es nie zu, dass sich die Welt zwischen dich und deinen Heiland stellt!

XXVII.

Das Verhör vor Kaiphas.

Johannes 18,24

Und Hannas sandte Ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiphas.

Es war gegen 2 oder 3 Uhr des Morgens. Jerusalem lag noch im Schlummer, und günstig war es für die Feinde Jesu, dass die schlafenden Pilgrime in der Stadt nichts argwöhnten von dem, was sich in stiller Nacht zugetragen, denn hätten die Galiläer gewusst, was ihrem geliebten Propheten begegnet war, sie wären wie ein Mann aufgestanden, und der ganze Plan wäre vereitelt worden, ehe man Jesum den Händen der Römer übergeben. Aber es war, wie der Herr gesagt hatte, „es war ihre Stunde und die Macht der Finsternis.“

Als Hannas die Voruntersuchung erledigt hatte, befahl er, dass man den Gefangenen wieder mit den Stricken binde, deren man Ihn entledigt hatte, und Ihn in den Teil des Palastes führe, der von Kaiphas bewohnt wurde, dem Hohenpriester, der doch eine bloße Puppe in den Händen des Ränke schmiedenden Hannas war. Inzwischen hatten sich die vornehmsten der Pharisäer, Sadduzäer und Priester, die man durch einen besonderen Boten hatte rufen lassen, dort eingefunden, und wenn auch das formelle Gericht aller Wahrscheinlichkeit nach erst später abgehalten wurde (man vergleiche Matth. 26,57 mit 27,1.2), so wurde das Verhör doch zu dieser unzeitigen Stunde gehalten und der Beweis hier erlangt, auf welchen hin das Urteil gefällt wurde.

Man erwartete den Gefangenen in einer der größeren Hallen des Palastes. Die Versammlung saß mit ihren gekreuzten Beinen, bloßen Füßen und beturbanten Häuptern im Halbkreis auf Kissen am Boden, der Hohepriester in der Mitte, die andern zu beiden Seiten, je nach ihrem Alter sich anreihend.

Alle Regeln der Gerechtigkeit hatte man beiseite gelassen. Der Richter handelte als Untersuchungsrichter, und nur die Gegenzeugen waren vorgeladen, der Gerichtshof war von Anfang an nur darauf bedacht, Beweise, auf die hin man den Angeklagten zum Tode verurteilen könnte, zu erlangen.

Als Jesus Seine Wirksamkeit angefangen, hatte Er es gewusst, dass einmal die Stunde für Ihn kommen werde, da Er einem solchen Gerichtshof gegenübergestellt werden würde. Seine Seele glühte für Wahrheit und Gerechtigkeit, da war es unvermeidlich, dass Er in Widerstreit mit den Repräsentanten der überlieferten äußerlichen Religiosität kommen würde, die nur in Formen und Gebräuchen bestand, in denen längst kein Leben mehr war.

Das Evangelium berichtet uns von dem Fortschreiten dieses Kampfes gegen den Herrn in der heiligen Stadt. Schon im zweiten Kapitel Vers 18 lesen wir von einem Streit über des Herrn Recht, den Tempel reinigen zu dürfen.

Kap. 4,1 – 3 lesen wir, dass Jesus Judäa verlassen musste, weil die Pharisäer eifersüchtig geworden waren über die vielen Taufen, die Jesu Jünger vollzogen.

Kap. 5,18, als Jesus erst im zweiten Jahre Seiner Wirksamkeit stand und den Gichtbrüchigen am Teich Bethesda geheilt hatte, lesen wir, dass die Juden anfangen, sich zu bereden, wie sie Ihn töten könnten, und Jesus musste daraufhin Sich von Judäa zurückziehen.

Kap. 7,19 wird uns erzählt, dass zwölf Monate später, als Jesus nach Jerusalem auf das Tempelfest kam, Er einer solchen Rachgier dort begegnete, dass Er fragen musste: „Warum sucht ihr Mich zu töten?“ Das Volk wusste auch gar wohl, welche Pläne die Obersten gegen Jesum schmiedeten (Vers 25 und 26), und schließlich wurden noch Knechte ausgesandt, Ihn zu greifen (Vers 30 und 32).

Kap. 8,59: Aufgebracht über Seine Worte, hoben sie Steine auf, Ihn zu töten.

Kap. 9,34: Der Blinde wird in den Bann getan, weil ihr gehasster Feind ihn geheilt und er zu dessen Gunsten gesprochen hatte.

Kap. 10,31: Die Juden (die Apostel gebrauchen dies Wort immer für den hohen Rat) und dessen Anhang hoben Steine auf, Jesum zu steinigen, und Vers 39 lesen wir, dass sie Ihn abermals zu greifen suchen, dass Er aber ihren Händen entweicht und nach Perea entflieht, wo er auch bleibt, bis die Schwestern von Bethanien Ihn rufen lassen.

Kap. 11,47: Die Auferweckung des Lazarus aber hatte so mächtig zugunsten des großen Propheten gewirkt, dass die Hohenpriester und Pharisäer einen besonderen Rat halten, um Beschlüsse zu fassen, welche Maßregeln zu ergreifen seien. „Von dem Tage an ratschlugen sie, wie sie Ihn töteten.“

Kap. 12,10: Ihre Bosheit ist so groß, dass sie selbst über Lazarus den Tod beschließen, da um seinetwillen viele an Jesum glaubten. Zu verwundern ist es deshalb nicht, dass Pharisäer und Priester so willig das Anerbieten des Judas annehmen, Jesum zu verraten.

Und nun war Er endlich in ihren Händen, und ihr Trachten war es nun, Ihn eines solchen Verbrechens zu überführen, das sie zur Auferlegung der größten Strafe berechnete. Um den Schein der Gerechtigkeit zu wahren, waren Zeugen vorgeladen, die Jesum durch ein Wort oder eine Handlung der Lästerung gegen das Gesetz, wenn möglich, auch gegen das römische Gesetz, überführen sollten. Doch zwei mussten im Zeugenbeweis übereinstimmen, sollte ein Urteil rechtskräftig sein. Der Evangelist Matthäus berichtet uns, dass die Hohenpriester und Ältesten des Volkes Rat hielten, wie sie Jesum töteten. Viele falsche Zeugen wurden vorgebracht, doch sie widersprachen sich, kein Zeugnis wollte stimmen. Wie sie es auch drehen und wenden, sie konnten Ihn keines Verbrechens überführen, und ein Zeuge nach dem andern muss, weil sein Zeugnis nichtig ist, entlassen werden.

Endlich finden sich noch zwei Zeugen vor, die, wie es scheint, in einer wichtigen Anklage übereinstimmen. Sie behaupten, vor zwei Jahren gehört zu haben, wie Jesus Worte aussprach, die das Fortbestehen des Tempels bedrohten. Als man sie aber etwas eingehender befragte, so ergab sich auch dieser Zeugenbeweis als nichtig, und es wollte fast scheinen, als ob Jesus nur auf Sein eigenes Zeugnis hin über Seine hohe Stellung den Tod erleiden könne. Alle geringeren Zeugen werden zuschanden. Die ganze Zeit über, da man Zeugen auf Zeugen vorgeführt, hatte Jesus tiefes Schweigen beobachtet. Es schien, als höre Er nicht, was um Ihn her vorging, als ob etwas anderes, andere Bilder Seinem

Sinn vorschwebten. Warum auch sollte Er Sich einmischen, da alle Anklagen sich als mangelhaft, als falsch erwiesen? Überdies wartete Er, bis der Vater Ihm das Zeichen zum Reden geben würde.

Endlich kann Kaiphas seine Ungeduld nicht länger zügeln, er springt auf, mit schlecht verhehlter Wut blickt er Jesum an und ruft: „Antwortest Du nichts zu dem, das diese wider Dich sagen?“ Jesus hält still den Blick des Kaiphas aus. Es gibt Stunden, wo es Hochverrat ist, zu schweigen, wo Gott es von uns verlangt, unsere Stimme zu erheben und die Posaune ertönen zu lassen; wenn es sich aber zeigt, dass hochfahrendes Unrecht darauf bedacht ist, der Unschuld das Todesurteil zu sprechen, dass das Böse beschlossene Sache ist, dann ist es weise, still wie ein Lamm vor seinen Scherern zu bleiben und nicht den Mund aufzutun, wenn man zur Schlachtbank geführt wird.

Eine letzte Alternative blieb Kaiphas noch. Er konnte Jesu den Eid auflegen und Seinen Lippen das Wort abzwängen, das ihm zur Anschuldigung dienen konnte, doch augenscheinlich war ihm dieser Schritt nicht angenehm, und er verstand sich nur dazu, weil ihm sonst nichts übrig blieb, wenn er seinen Willen durchsetzen wollte. Es war diesem schlaunen, arglistigen Priester gar wohl bekannt, dass Jesus nicht nur einmal, sondern bei verschiedenen Gelegenheiten Sich nicht nur für den lange ersehnten Messias ausgegeben hatte, sondern dass Er Sich auch als den Sohn Gottes bekannt hatte. Vor ungefähr zwei Jahren hatte Er behauptet, dass Gott Sein Vater sei, und hatte Sich damit Gott gleichgestellt (Joh. 5,18), und wiederum, vor nicht langer Zeit, beim Fest der Tempelweihe hatte Er gesagt, dass der Vater und Er eins seien. Damals hatten die, die dabei standen, Ihn steinigen wollen um dieses Wortes willen (Joh. 10,31 – 33).

Diese beiden Aussagen fasst Kaiphas nun zusammen und fragt Jesum in feierlicher Weise auf Seinen Eid hin: „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, dass Du uns sagst, ob Du seist Christus, der Sohn Gottes“ (Matth. 26,63).

Nun war nicht Zeit, länger zu schweigen. Nachdem Jesus auf diese Weise von dem ersten Gerichtshof und durch die höchsten Vertreter des Volkes angeklagt wurde, konnte Er Sein Schweigen, ohne in Widerspruch mit Seinem Leben und Seinen Lehren zu geraten, nicht aufrecht halten. Johannes, der als Vertreter der Jünger und Freunde gegenwärtig ist, musste überzeugt werden, dass Sein Meister in diesem Augenblick auch nicht um Haaresbreite schwankte. Die hohen Beamten sollten es wissen, und es sollte auch nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, dass, wenn Er zum Tode verurteilt wurde, Er nur darum starb, weil Er Sich für den Messias, den Sohn Gottes ausgegeben. Deshalb spricht Jesus mit ruhiger, klarer Stimme, während der ganze Gerichtshof in tiefer Stille atemlos lauschte: „Du sagst es, denn Ich bin es!“ Der Vater, der Ihn gesandt hatte, war mit Ihm, Er hatte Ihn in diesem furchtbaren Augenblick nicht allein gelassen, und es war dem Heiland eine Freude, hier öffentlich bekennen zu dürfen, in welcher Beziehung Er zu Gott stand. Dann fügte Er, augenscheinlich das Gesicht, das der Prophet Daniel hatte, anspielend, hinzu: „Von nun an wird es geschehen, dass ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“ Obwohl Sohn Gottes, war Er auch nichtsdestoweniger des Menschen Sohn, und obwohl eins mit dem Vater, ehe der Welt Grund gelegt war, war Er dennoch bereit, den Beruf des erwarteten Fürsten aus dem Hause Davids zu erfüllen. Das liegt in dem Wörtlein „doch“, dem wir Matth. 26,64 begegnen: „Ich bin der Sohn Gottes, „doch“ ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft.“

Diese Worte waren den Ohren des Kaiphas und seiner Genossen willkommen, denn sie gaben ihnen den gewünschten Anlass für die zweifache Anklage, die sie nötig hatten.

Wenn ein Mensch sich zu Gottes Sohn machte, so machte er sich damit einer Gotteslästerung schuldig, auf der nach dem jüdischen Gesetz Todesstrafe lag, und wenn von einem zu errichtenden Königreich noch obendrein die Rede war, so würde dies sofort den Verdacht der Römer erregen. Doch in ihrer Freude, ihr Opfer in Seiner Rede gefangen zu haben, vergessen sie es nicht, den geziemenden Abscheu über diese Gotteslästerung kundzutun. In gut geheuchelter Entrüstung zerrissen sie ihre Kleider und riefen: „Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr Seine Gotteslästerung gehört!“ Darauf stellte der Richter die Frage, die er bei solchen Gelegenheiten an seinen beisitzenden Rat zu richten pflegte: „Was dünkt euch?“ Einstimmig lautete dann der Urteilsspruch: „Er ist des Todes schuldig.“

Nun folgte eine kurze Pause, bis die formelle Sitzung des hohen Rates abgehalten werden konnte, und während dieser Zeit wiederholten sich die schrecklichen Szenen, die sich schon in der Halle des Hannas vorher abgespielt hatten. Der Evangelist Lukas erzählt uns, dass die Männer, die Jesum hielten, Ihn verspotteten und schlugen, Matthäus sagt uns, dass sie Ihn verspien und ins Angesicht schlugen, Markus lässt uns die Szene noch in grellerem Lichte erscheinen, wenn er schreibt, dass sie Sein Angesicht bedeckten, Ihn mit Fäusten schlugen und Ihm spottend zuriefen: „Weissage uns!“ So machen sie alle ihrem Grimm an Einem Luft, der alles ruhig über sich ergehen lässt, obschon ein Wort Seines Mundes sie tot dahingestreckt hätte, obschon auf Sein Geheiß Legionen Engel, die Seines Winks gewärtig standen, zu Seiner Hilfe herbeigeeilt wären. Doch niemand verurteile jene, als ob sie vor andern Sünder gewesen wären, und man bedenke, dass wir dasselbe böse Herz wie jene haben.

Sobald es voller Tag war, wurde die ganze Versammlung der Ältesten berufen, Hohepriester und Schriftgelehrte, und man führte Jesum hinauf vor ihren Rat (Luk. 22,66). Die Szene war so schön eingeübt, dass die Verhandlung nun nicht mehr lange dauern konnte, und in ein paar Minuten war alles genau nach den jüdischen Vorschriften und Gesetzen erledigt. Die Art des Verfahrens hatte sich als so erfolgreich erwiesen, dass sie nun rasch wiederholt wird. Jesus wurde zuerst über Seine messianische Sendung befragt, und Kaiphas forderte Ihn, als Sprecher für den ganzen Rat, auf, zu erklären, ob Er Christus sei.

Ein trauriges Bild bot der Heiland: die Kleider in Unordnung und zerrissen, den Speichel noch auf dem bleichen Angesicht, die Todesangst, der innere Kampf vom Abend vorher haben ihre Spuren in dem edlen Herzen zurückgelassen, trotz alledem aber zeigte sich Seine Ihn innewohnende Herrlichkeit bei jeder Seiner Bewegungen und besonders in der Majestät, mit der Er antwortet: „Sage Ich es euch, so glaubt ihr's nicht,“ doch um ihnen den gewünschten Grund für das Urteil, das sie zu fällen entschlossen sind, zu geben, fügt Er hinzu: „Darum von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur Rechten Hand der Kraft Gottes.“ Mit zorngeröteten Gesichtern, wilden Bewegungen und lautem Geschrei erhoben sie sich nun alle und schrien in ihrer angeblich heiligen Entrüstung: „Bist Du denn Gottes Sohn?“ Feierlich und mit Nachdruck antwortet ihnen Jesus: „Ihr sagt es, denn Ich bin es!“

Nun frugen sie einander: „Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Wir haben es selbst gehört aus Seinem Mund!“ Das Verhör war, so weit es Jesus anbelangte, nun beendet. Sie aber halten weiter Rat darüber, in welchem Wortlaut sie die Anklage vorbringen wollten, damit Pilatus sich genötigt sähe, das Todesurteil zu genehmigen; denn die Vollstreckung des Urteils hing von dem römischen Prokurator ab.

Als endlich die Zeit herangekommen ist, da sie es wagen dürfen, den Römer mit ihren Angelegenheiten zu behelligen, führten sie Jesum von dem hohenpriesterlichen Palast des römischen Landpflegers, der seiner Gewohnheit nach von seiner Residenz in Cäsarea zu dem Fest nach der jüdischen Hauptstadt gekommen war, teils um die Ordnung in der Stadt, wo nun so viele Menschen zusammenkamen, aufrecht zu erhalten, da bei dem Fanatismus der Juden stets Unruhen zu befürchten waren, teils um sein Urteil über die verschiedenen Fälle, die seiner Entscheidung harrten, zu sprechen. Die jüdischen Obersten erblickten jedoch keine allzu große Schwierigkeit darin, die Bestätigung ihres Todesurteils von dem Prokurator zu erlangen. Es würde ihm, doch gewiss nicht schwer werden, noch einen weiteren der langen Liste der Aufrührer und Mörder hinzuzufügen, die den Kreuzestod erlitten hatten, umso mehr als sie ihren Gefangenen des Hochverrates gegen Rom überführt hatten.

Gern möchten wir den Schleier über das schreckliche Bild ziehen, das sich unsern Augen darbietet, doch wir wollen den teuflischen Anschlag in seiner Weiterentwicklung verfolgen. Es wird uns dadurch klar, dass Jesus nur deshalb den Tod erlitt, weil Er Gottes Sohn, eins mit dem Vater, zu sein behauptete, womit Er Sich Gott gleich stellte und in den Augen der Juden zum Gotteslästerer machte. Er, der die Welt in die Wahrheit leitet, konnte kein Betrüger gewesen sein, noch Sich Selbst in diesen hohen Ansprüchen betrogen haben.

XXVIII.

Judas, der Ihn verriet.

Johannes 18,2

Judas aber, der Ihn verriet.

Mittwochabend vor des HErrn Tod hatte Jesus mit Seinen Jüngern in Bethanien im Hause Simons gespeist. Lazarus zählte unter die Anwesenden, auch seine beiden Schwestern, Martha, die bei Tisch diente, und Maria, die Ihn zu Seinem Begräbnis gesalbt hatte. Die Art, wie der HErr diesen Liebesbeweis aufgenommen, und die Sparsamkeit, die solchen Kundgebungen der Verehrung Einhalt tun wollte, getadelt hatte, hatte Judas über alle Maßen erbittert, und als nach dem Abendessen Jesus und die übrigen sich zur Ruhe begeben hatten, wanderte er im hellen Mondlicht hinüber nach Jerusalem.

Zu solch später Stunde noch muss der Hohe Rat in einer Sitzung versammelt gewesen sein und beratschlagt haben, wie sie Jesum am besten unschädlich machen könnten. Auf jeden Fall waren die Hohenpriester und Hauptleute rasch alle zusammengerufen. Vielleicht war auch Judas schon in Verkehr mit ihnen gewesen, und freudig haben sie sein Anerbieten angenommen, glücklich darüber, durch eine Summe Geldes ihn für sich zu gewinnen. Der Evangelist Lukas erzählt uns, dass Judas mit den Hohenpriestern und Hauptleuten geredet habe, dies legt uns den Gedanken nahe, dass sie erst zusammen handelten und feilschten, bis die Summe festgesetzt wurde. Vielleicht hatte Judas mehr verlangt und sie weniger geboten, und er hatte sich schließlich überreden lassen, mit weniger, als er gehofft, doch mit mehr, als sie angeboten hatten, zufrieden zu sein. Die Summe für den Verrat wurde auf 30 Silberlinge festgesetzt, ungefähr der Wert von 150 Mark, so viel, als man dazumal für einen Sklaven zahlte. Von da ab suchte Judas Gelegenheit, seinen Meister zu verraten.

Als der HErr am folgenden Abend das Osterlamm, das Petrus und Johannes in jenem Saal bereitet hatten, mit Seinen Jüngern aß, da musste Judas zur Linken des HErrn seinen Platz gehabt haben und Johannes zu Seiner Rechten, und so lag dieser mit seinem Kopf an der Brust seines geliebten Freundes. Als sie alle ihre Plätze eingenommen hatten, rief Jesus mit innerlicher Befriedigung: „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn Ich leide.“ Wie muss es bei diesen Worten Judas durchzuckt haben, er konnte ja mehr als einer der andern ahnen, was sich in der Kürze ereignen würde. Der Meister wusste augenscheinlich, was im Werk war, und es ist klar, dass Er Sich nicht zu widersetzen gedachte, sondern dass Er zum Leiden bereit war. Er wollte diese Gelegenheit nicht dazu benutzen, Seine Ansprüche geltend zu machen, nein, Er wollte die Ereignisse ihren Lauf nehmen lassen und Sich dem Willen Seiner Feinde übergeben.

Nachdem Jesus gedankt hatte, reichte Er den Kelch zum ersten mal herum. Darauf war dann die Fußwaschung gefolgt, und dabei hatte Er, plötzlich innehaltend, nach Judas

hinsehend, jenes Wort gesprochen: „Ihr seid rein, aber nicht alle,“ denn Er wusste Seinen Verräter wohl. Der kleine Kreis ist darauf erschrocken, sie sehen, dass eine schwarze Wolke sich über dem Haupt ihres geliebten Meisters zusammenzog, sie sehen es verwundernd, dass Er im Geist betrübt ist, als Er Seinen Platz in ihrer Mitte wieder einnimmt und ihnen sagte: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Einer unter euch wird Mich verraten.“ Bestürzt blickten sie einander an, sie wussten nicht, von wem Er sprach, Petrus gab deshalb Johannes ein Zeichen, den HErrn zu fragen, wen Er mit diesen Worten meine. Judas allein waren diese Worte nicht verhüllt. „Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von Ihm geschrieben steht,“ fährt Jesus darauf fort, „doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre ihm besser, dass derselbe Mensch nie geboren wäre.“ Wie muss das Herz des Judas bei diesen Worten gepocht haben! Vielleicht wurde er nun doch unruhig und fragte sich, ob er nicht von seinem schwarzen Handel zurückgehen wolle.

Judas hatte während der drei Jahre seine Rolle so gut gespielt, trotzdem er beständig aus dem Beutel, der die geringen Mittel der kleinen Schar enthielt, für sich hinwegstahl, dass niemand Verdacht gegen ihn gehegt hatte. Wenn sich auch die Mitjünger um den ersten Platz stritten, so hatten sie doch hier das Gefühl, dass Judas der Ehrensitz neben dem Meister gebühre. Auf des HErrn Wort hört man die Frage: „HErr, bin ich's?“ betrübt im Kreise laut werden. Ein jeder war sich bewusst, dass er von Natur böse sei, und hielt sich selbst eher der schwarzen Tat des Verrats fähig als den vortrefflichen Judas. Es war ihnen schrecklich, dass ihr Hirte geschlagen und die Herde zerstreut werden sollte, aber dass der Meister von einem aus dem Kreise der Zwölfe verraten werden solle, das entsetzte sie. Jesus tauchte darauf einen Bissen ein und spricht: „Der ist's, dem Ich den Bissen eintauche und gebe.“ Aus diesen Worten dürfen wir entnehmen, dass der Verräter dem HErrn nahe saß, denn nur zwei oder drei konnten die Schüssel erreichen, in die Jesus die Speise eintauchte.

Es musste Judas nach und nach klar geworden sein, dass Jesus genau von allem wusste, was vorgefallen war, und er mag sich wohl gesagt haben: „Wenn der Meister so viel weiß, so ist es gewiss, dass Er alles weiß.“ Um den Verdacht von sich abzulenken oder vielleicht, um herauszufinden, wieviel Jesus von dem Plan, den man geschmiedet, wisse, fragte er: „Bin ich's, Rabbi?“ Er wagte es nicht, die traute Anrede „Meister“ hier zu gebrauchen, vielleicht hat er auch nur halblaut die Frage gestellt, und der HErr hat ihm halblaut geantwortet: „Du sagst es.“

Ob wohl Judas in diesem Augenblick all der Liebesbeweise, die er von seinem HErrn empfangen, gedachte? Als ihm Jesus die Füße gewaschen, hatte er wohl bei sich gedacht: „Wenn Er alles wüsste, würde Er mir nicht die Füße waschen.“ Nun aber muss er es einsehen, dass Jesus im vollen Bewusstsein alles dessen, was in seinem Herzen lebte, dennoch ihm stets mit Liebe begegnet war. Merkwürdig muss es ihm gewesen sein, dass der Meister, obgleich Er um das ganze schwarze Geheimnis wusste, fortfuhr, ihn mit derselben zarten Liebe zu behandeln. Warum hatte Er ihm nicht die Maske schon längst vom Angesicht gerissen und ihn bloßgestellt? Warum hatte Er ihn nicht verstoßen? Warum hatte Er noch immer freundlich mit ihm verkehrt? Erst später wurden ihm die Beweggründe Jesu klar, dass Er sein steinernes Herz bezwingen und ihn von dem bösen Vorhaben abbringen wollte.

Noch einmal machte der HErr den Versuch, Judas zu zeigen, dass Er ihn dennoch liebte, trotzdem Er alles wusste, dass Er ihn liebte bis ans Ende. Es war eine jüdische Sitte, als besonderen Liebesbeweis einen Bissen dem, den man seiner Liebe versichern wollte,

zu reichen. Jesus handelte nach diesem Brauch, als Er den Bissen eintauchte und ihn Judas, dem Sohne Simons, reichte. Er hatte kurz zuvor die geflüsterte Frage des Johannes: „Herr, wer ist's?“ mit den Worten erwidert: „Der ist's, dem Ich den Bissen eintauche und gebe.“ Jesus gab aber den Liebesbeweis nicht als eine Antwort für Johannes und Petrus, sondern weil Er dem Judas versichern wollte, dass Sein Herz dennoch voller Liebe für ihn schlage, trotzdem Er alles wusste.

Wenn die Sonne auf den Sumpf scheint, so erzeugen ihre Strahlen, die Segen bringend auf die Schöpfung leuchten, dort ungesunde Gerüche; so wird auch die Liebe Gottes den einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den andern ein Geruch des Todes zum Tode, und gerade die Inbrunst der Liebe Christi scheint den Judas zur Wut gebracht zu haben. Er verschließt sein Herz gegen den Heiland und öffnet es dem Satan, der auf seine Gelegenheit wartete. „Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn.“ Der Meister gewährte augenblicklich die Veränderung, die in Judas vorging, und Er wusste, dass nun nichts mehr für Seinen Jünger zu hoffen war, dass er in die Grube fallen muss, die er sich gegraben hat. Nichts kann durch Aufschub mehr gewonnen werden, deshalb spricht Jesus zu ihm: „Was du tust, das tue bald!“

Der Herr hielt es so verborgen, dass Er den wahren Charakter des Judas durchschaute, keiner am Tische ahnte, was diese Worte bedeuteten. Einige meinten, weil Judas den Beutel hatte, Jesus habe ihn gesandt, das Nötige für das Fest zu kaufen oder den Armen etwas zu geben, nur Johannes, vielleicht auch Petrus, hatte eine leise Ahnung von den bösen Absichten ihres Mitjüngers. Der heilige Bericht der Geschichte fügt hier bedeutungsvoll hinzu: „Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er sobald hinaus. Und es war Nacht;“ als ob die dunkle Nacht ein passendes Sinnbild sei von der Finsternis, in die seine Seele gehüllt war, eine Nacht, die nur von einem Stern noch einmal durchbrochen werden sollte, nämlich dann, als Jesus in Gethsemane ihn noch einmal mit dem Wort retten wollte: „Mein Freund, warum bist du gekommen? Verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuss?“ Doch der einsame Stern wird alsbald verdunkelt. Schwarze Wolken eilten, ihn zu verhüllen. Kopfüber stürzt sich Judas ins Verderben, bis sein Leben in der verzweifelten Tat, die der Evangelist so ernst berichtet, ein Ende nimmt.

Der übereingekommene Lohn wird Judas, nachdem er Jesum in die Hände des Hohenpriesters ausgeliefert hatte, ausbezahlt worden sein. Sobald die große Tür sich hinter den Häschern mit ihrem Gefangenen geschlossen hatte, wird Judas wohl in die Amtsstube gegangen sein, seinen Lohn zu fordern, und darauf hat er vielleicht in einer dunklen Ecke dem Fortgang der Sache zugeschaut. Im Falle er Johannes begegnete, wird er ihm sorgfältig aus dem Wege gegangen sein. Vielleicht hatte er es gehört, wie Petrus seinen Herrn verleugnete, und hatte noch bei sich gedacht, dass zwischen Petrus und ihm nicht viel Unterschied sei, doch sein Sinn war wohl sehr von dem Verlauf der Sache hingegenommen. Er sieht die schamlose Ungerechtigkeit, das Unmenschliche des ganzen Verfahrens. Wenn er auch seinen Meister geküsst hatte, so bäumte es sich doch in ihm auf, als man Ihn schlug und Ihn ins Angesicht spie. Vielleicht hatte er die stille Hoffnung gehegt, wenn es zum schlimmsten kommen würde, würde der Meister Sich der Macht bedienen, die Er so oft für andere gebraucht, doch wenn er diese Hoffnung gehegt hatte, so wurde sie ihm bald grausam zerstört. Als er hörte, dass sein Herr zum Tode verdammt wird, da trat die volle Bedeutung seiner Sünde ihm vor die Seele. Der Schleier fällt vor seinen Augen nieder, und er sieht das entsetzliche Verbrechen, das er begangen, in seiner ganzen Größe vor sich. Er sieht seine bodenlose Undankbarkeit, seine Heuchelei, seine Untreue, sein Widerstreben einer Liebe gegenüber, die die starken Fluten des Todes selbst nicht auslöschen kann. Da brennt ihm der Sündenlohn in den Händen. Entsetzt eilt er hin

zu den Hohenpriestern und Ältesten, als diese gerade sich beglückwünschten über das Gelingen ihres Planes. Voll Angst und Verzweiflung steht Judas da, schon fangen die Flammen der Hölle an, ihn zu brennen, schon quält ihn der Durst der Verdammten, in seinen Händen hält er krampfhaft die 30 Silberlinge.

„Ich habe gesündigt,“ ruft er, „ich habe übel getan, dass ich unschuldig Blut verraten habe. Er, den ihr verdammt, ist unschuldig. Nehmt euer Geld, aber lasst Ihn los, gebt Ihn frei! O ihr Priester, erlöst mich, ihr, die ihr gewohnt seid, mit bekümmerten Seelen zu handeln, helft mir aus dieser Höllenqual!“ Doch kalt wie Erz ist das Herz der Priester. „Was geht das uns an, du bist auf den Handel eingegangen, da sieh du zu!“, und sie wenden ihm den Rücken. Judas weiß, dass es nutzlos ist, hier weiter zu bitten. Der eiskalte Sarkasmus, die hochmütige Gleichgültigkeit, die ihm hier begegnen, sagen ihm, wie die Menschen seine elende Tat beurteilen werden. Die Liebe Gottes hat er verschmäht, von den Menschen noch etwas zu erhoffen, das wagt er nicht. Er sieht im voraus, wie die kommenden Geschlechter ihn verachten und verabscheuen, und es scheint ihm, keinen andern Ausweg mehr zu geben, als sich in den Abgrund des Selbstmords zu stürzen; Schlimmeres als das, was er schon duldet, kann der Tod ihm nicht bringen. Judas, wenn du doch an die Liebe deines Gottes geglaubt hättest! Wenn du jetzt noch deinem Jesu zu Füßen gefallen wärest: du hättest noch zur Säule in Seinem Tempel, zum Apostel Seiner Kirche werden können! Aber Judas wagt es nicht, zu glauben, dass für ihn noch Gnade da sei. Er tritt hinaus am stillen Morgen, der Elendeste unter den Menschen, geht an einen einsamen Ort und macht mit einem Strick seinem Dasein ein Ende.

Wir haben uns daran gewöhnt, Judas für einen Sünder vor allen Sündern zu halten, dessen Verbrechen ihn seiner Abscheulichkeit wegen an die Spitze aller Sünder stellt. Dante malt uns ein Bild von ihm, wie er einsam in der Hölle ist, verlassen, gemieden von allen. Doch wir wollen nicht vergessen, dass er nicht mit einem mal so tief gefallen ist. Es hat gewiss auch für ihn einmal eine Zeit gegeben, da man ihn, als er noch in seinem heimatlichen Dörflein Kariot in den Weinbergen und Kornfeldern wandelte, für einen hoffnungsvollen, jungen Mann gehalten, in der Rechenkunst geschickt, der Trost seiner Eltern, der Stolz seiner Lehrer, der Anführer seiner Freunde.

Als Judas noch ein junger Mann gewesen war, kam Jesus auf einer Predigtreise durch jenes Land. Jesus musste eine wunderbare Anziehungskraft für Jünglinge gehabt haben, da so viele Beruf und Freunde verließen, um Ihm, dem großen Wundermann, nachzufolgen. Auch Judas muss vom HErrn angezogen worden sein und sich Ihm zugesellt haben, oder vielleicht hatte ihn auch der HErr gerufen. In jener Zeit wird sein Leben ohne Trug gewesen sein, sonst hätte Sich der HErr ihm gewiss nicht anvertraut. Er war praktisch, rasch, tätig, ein Geschäftsmann, der sich dazu eignete, den Beutel zu führen. Doch die anhaltende Berührung mit dem Gelde erweckte schließlich eine Begierde in ihm nach dem Mammon, von der er vorher keine Ahnung hatte. Judas schüttelte diese Begierde nicht ab, sondern ließ sie Raum gewinnen, bis sie sich wie ein Schwammgewächs in angemessenem Erdreich ausbreitete, ihm das Herz hinwegfraß, alle edleren Eigenschaften aufsaugte und sie in Gift umwandelte. Seine Liebe zu Christo, die Sorge für die Armen und für seine Mitjünger wurden durch diese unbarmherzige Leidenschaft umgewandelt, schließlich stahl er von den kargen Mitteln, mit denen die Freunde dem Meister gern dienten. Im Anfang hat er sich vielleicht Vorwürfe über diese Übergriffe gemacht, doch bei jeder neuen Sünde wurde sein Gewissen stumpfer, bis er schließlich dahin kam, seinen Meister für eine Kleinigkeit zu verkaufen und Ihn mit einem Kuss zu verraten.

Wehe! Judas steht nicht allein da. Verändere den Namen, und die Beschreibung passt auf manchen andern. Gar mancher redliche Jüngling ist in den Bereich eines kreisenden Wirbels desselben Machtstroms gekommen und ist erlegen. Freimütig, mit redlichem Willen zog er aus dem heimatlichen Dörflein aus. Zuerst widerstand er all den bösen Einflüssen der Welt, doch nach und nach ließ die Wachsamkeit nach, und wie ihm das Geld durch die Finger gleitet, wird ihm der Gedanke, reich zu werden, zur mächtigen Anziehungskraft. Er wird von diesem Verlangen nun so hingenommen, dass er auf einmal einem Ziel zusteuert, von dem er sich in früheren Tagen mit Entsetzen abgewendet hätte. Wenn ein Leser dieser Blätter sich bewusst ist, dass ähnliche Leidenschaften sich seiner bemächtigt haben, o so möge er sich davor hüten, nicht wie Judas in Versuchung und törichte, schädliche Lüste zu fallen, die den Menschen ins Verderben und Verdammnis senken!

Und wenn du, lieber Leser, dich schon in Sünden, die den Sünden des Judas gleichen, hast verfangen lassen, verzweifle nicht, du hast dich zwar schwer gegen Licht und Liebe, gegen das zarte, eifrige Ziehen der Gottesliebe versündigt, doch gib die Hoffnung nicht auf! Wirf dich der Liebe in die Arme, die gegen den Sünder überfließt und sich rühmt, dass sie immerdar selig machen kann!

XXIX.

Das erste Verhör vor Pilatus.

Johannes 18,28

Und sie führten Jesum von Kaiphas vor das Richthaus. Und es war frühe, und sie gingen nicht in das Richthaus, auf dass sie nicht unrein würden, sondern Ostern essen möchten.

Es ist sicher, wenn Pilatus zurzeit nicht in Jerusalem gewesen wäre, so hätte der Hohe Rat den HErrn auch ohne ihn zum Tode verurteilt, so wie sie später Stephanus verurteilten und den Zorn des Statthalters aufs Spiel setzten. Doch unter den Augen des gefürchteten römischen Adlers wagten sie dies nicht. Sie wissen, dass sie die Bestätigung des Todesurteils von Pilatus erlangen müssen, ehe sie ihr Opfer zum Tode führen können. Der HErr musste sterben, und Er sollte nicht gesteinigt werden, sondern die entsetzliche römische Todesstrafe der Kreuzigung erdulden.

Das Osterfest stand vor der Tür. Wenn die Ältesten nicht an diesem selben Morgen noch den Befehl zur Kreuzigung erhalten konnten, so mussten sie sich noch sieben weitere Tage gedulden, und ihrer Ansicht nach wäre es höchst unpolitisch gewesen, Jesum so lange gebunden zu halten, denn in der Zwischenzeit hätte das Nationalgefühl erwachen und man hätte sich weigern können, ihrer Verräterei und Falschheit nachzugehen. Aus demselben Grunde war es auch ratsam, das Urteil sobald als möglich zu vollstrecken, wenn der ganze Plan nicht fehlschlagen sollte. So führten sie denn Jesum von Kaiphas nach der Amtswohnung des Pontius, dem einstigen Palast des prachtliebenden Herodes.

In diesem Palast war eine Halle, in der die Gerichtsverhandlungen gewöhnlich vorgenommen wurden. Die jüdischen Würdenträger aber, die vorher keine Bedenken getragen, Jesum auf solch ungerechte, schamlose Weise zu verurteilen, waren nun zu ängstlich gewissenhaft, um das Haus des Heiden zu betreten, aus Furcht, dass vielleicht dort ein wenig Sauerteig sich vorfinden könne, und der bloße Verdacht einer solchen Unreinigkeit würde sie unfähig gemacht haben, an dem Fest teilzunehmen. Man bedenke, dass diese Männer eben erst bei ihrem Vorgehen mit Jesu jedes Rechtsprinzip beiseite gesetzt hatten, und nun sind sie zu ängstlich bemüht, den geringsten Anforderungen rabbinischer Kasuistik nachzukommen. Wie hatte der HErr Sein scharfes Schwert, das Seele und Geist scheidet, in solchen Fällen gehandhabt: „Wehe euch, die ihr verzehntet Minze, Dill und Kümmel und lasst dahinten das Schwerste im Gesetz!“ Es ist kein guter Tag, wenn Religion und Moral geschieden werden.

Pilatus kannte die Männer, mit denen er zu tun hat, nur zu wohl, als dass er den Versuch gewagt hätte, ihren Bedenken Gewalt anzutun, deshalb geht er zu ihnen hinaus, so dass seine Unterredung mit Jesu in der Halle ohne ihre Einmischung und Prüfung vor sich ging. Ohne Umstände stellte der Stadthalter die Frage: „Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen?“

Ihr Stolz ist nicht wenig gekränkt, dass sie nun Beweise bringen sollen, die die verhängte Todesstrafe rechtfertigen, sie antworten deshalb im Tone beleidigter Unschuld nur im allgemeinen: „Wäre dieser nicht ein Übeltäter, wir hätten dir Ihn nicht überantwortet,“ was so viel sagen sollte: „Es tut nicht Not, dass du in Einzelheiten über diesen Fall eingehst, wir haben ihn untersucht und sind durch die Beweise von des Gefangenen Schuld vollständig überzeugt; du kannst sicher sein, dass Männer wie wir nicht zu einer solchen Stunde zu dir gekommen wären, wenn nicht genügend Ursache dafür wäre.“

Pontius war jedoch keineswegs in der Laune, sich auf diese Weise überreden zu lassen. Er sah, wie sie eifrig bedacht waren, weitere Erkundigungen abzuwehren, und dies war genug, seinen Stolz zu erregen, ihre Pläne zu durchkreuzen und ihnen zuwider zu sein. Er durchschaute sie wohl und wusste, dass sie nur ihr Todesurteil bestätigt haben wollten, doch er gibt vor, nichts zu wissen, und antwortet ihnen dem Sinne nach: „Wenn euer Urteil diesen Fall entscheiden kann, so nehmt den Gefangenen hin und richtet ihn nach eurem Gesetz, legt ihm die Strafe auf, die euer Gesetz vorschreibt.“

Die hohen Ratsherren erkennen nun sofort, dass sie hier einen versöhnlicheren Ton anschlagen müssen, wenn sie ihren Plan durchführen wollen, sie erklären deshalb, dass sie schärfere Strafe hier anwenden müssen, als sie das Recht haben, aufzuerlegen. „Wir dürfen niemand töten,“ heißt es nun.

Pilatus fordert darauf nochmals auf, ihm das Verbrechen, dessen man Jesum angeklagt, zu nennen. In ihrer Antwort zeigt sich nun ihre ganze Schlechtigkeit. Das Verbrechen, auf das man Jesum verurteilt hatte, war, dass Er Ansprüche auf die Gottessohnschaft gemacht hatte, aber mit dieser Anschuldigung konnten sie nicht hoffen, bei Pilatus durchzukommen, dies durften sie selbst nicht bei ihm vorbringen, ohne ausgelacht zu werden. Hier mussten sie mit einer Beschuldigung kommen, die ins Bereich des allgemeinen Gesetzes kam und solcher Art war, dass Pilatus Kenntnis davon nehmen und den schiedsrichterlichen Ausspruch fällen musste. Es war nicht leicht, eine solche Anklage gegen einen Mann vorzubringen, der so sorgfältig Seinen Weg durch all die Fallstricke hindurch, die man Ihm gelegt, genommen hatte, der gesagt, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und der bekannt hatte, dass Er weder Herrscher noch Richter sei. Ihre einzige Hoffnung ruhte auf Seinen Ansprüchen, der Messias zu sein, und dies legten sie nicht in Jesu Sinn, sondern nach ihrem Sinne aus, nämlich, dass Er Ansprüche auf sichtbare Herrschaft gemacht habe. Sie sagen dasselbe, wie uns in Lukas berichtet wird: „Diesen finden wir, dass Er das Volk abwendet und verbietet, den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht, Er sei Christus, ein König.“

Diese Aussage genügte, um Pilatus zur weiteren Untersuchung des Falles zu nötigen. Es gab Tausende unter den Juden, die Cäsar das Recht, Zoll von ihnen zu fordern, in Frage stellten, und die bereit waren, unter jedem, der sich als Anführer fähig zeigte, einen Aufruhr ins Werk zu setzen. Es war deshalb verdächtig, dass Männer, die selbst das römische Joch verabscheuten, eine solche Anklage vorbrachten. Pilatus sah jedoch ein, dass ihm keine andere Wahl blieb, als den Fall eingehend zu untersuchen. Er geht deshalb in den Palast hinein, ruft Jesum zu sich und fragt Ihn, nicht ohne einen gewissen Spott: „Bist Du der Juden König? Du armer, müder Ausgeworfener, von allen Freunden in dieser bangen Stunde Verlassener, so ganz das Gegenteil von jenem, der diesen Palast einst baute und nach dem Königstitel trachtete – bist Du ein König?“

Pilatus hatte vielleicht erwartet, dass Jesus sofort einer solchen Würde absagen würde, statt aber die Frage direkt zu beantworten, stellt der Herr eine Gegenfrage:

„Redest du das von dir selbst, oder haben es dir andere von Mir gesagt?“ Diese Frage scheint die Absicht zu haben, das Gewissen des Stadthalters zu wecken und es ihm ins Bewusstsein zu bringen, dass der Gefangene von zu königlicher Haltung war, um ein gewöhnlicher jüdischer Schwärmer zu sein. Jesus wollte ihn damit fragen: „Bedienst du dich dieses Ausdrucks nur im gewöhnlichen Sinne des Wortes, oder siehst du ein, dass dir hier ein Größerer, als du es bist, gegenübersteht? Sprichst du von Hörensagen oder aus Überzeugung? Redest du, weil die Juden es dir vorgesagt, oder weil du in Mir Einen erkennst, der Ruhe und Frieden einem unruhigen Herzen, wie das deine ist, zu geben vermag?“

Welche Gedanken es auch gewesen sein mögen, die ahnend in Pilatus aufstiegen, in seinem Römerstolz wies er sie zurück. Niemals in seinem Leben hatte man ihm auf diese Weise Fragen gestellt. Hochmütig erwidert er: „Bin ich ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben Dich mir überantwortet. Was hast Du getan?“

Der Herr beantwortet diese Frage nicht, indem Er die Wundertaten aufzählt, von denen Palästina widerhallte, Er begnügt Sich, zu bemerken, dass Er keinerlei politischen Anstoß gegeben, dass Er nicht daran gedacht habe, in dem Sinne, in dem Pilatus und die Juden es meinen, Sich als König aufzuwerfen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre Mein Reich von dieser Welt, Meine Diener würden darob kämpfen, dass Ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist Mein Reich nicht von dannen.“

Seit diese Erde steht, hat keiner solchen wunderbaren Ausspruch getan, niemals sind solche wunderbaren Worte vernommen worden, aber schändlich hat man sie zu missbrauchen gesucht. Man hat sie anders gedeutet und gesagt: „Seht, die Religion Jesu ist nicht für diese Welt, sie hat nichts zu tun mit den Einrichtungen des menschlichen Lebens, sie bezieht sich nur auf den Geist, aber nicht auf unsere Hände, Füße und Taschen. Wenn wir die Autorität Christi in der Kirche anerkennen, so können wir zu Hause, im Beruf oder sonstwo leben, wie wir wollen.“

In einem solchen Sinne hat Jesus die Worte nicht gesprochen, und der Irrtum, der so weithin Raum gewonnen hat, ist durch die Übersetzung des Wörtleins „von“ entstanden. Wir könnten des Meisters Worte ganz frei wie folgt übersetzen: „Mein Reich entspringt nicht dieser Welt, es ist aus einer andern Welt herabgekommen, um die Grundsätze, Methoden und Einflüsse des Himmels auf alle Gebiete des menschlichen Denkens und der menschlichen Tätigkeiten zu übertragen.“ Des Menschen Sohn macht Anspruch auf den ganzen Menschen, auf alles, was der Mensch tut, als ein Untertan Seines Reiches. Er will nicht eine Beziehung des menschlichen Lebens, weder Kunst noch Industrie, nichts, was in das Leben gehört, will Er in Seinem Reich missen. Er hat ein Wort über den Sack des Hausierers, über das Kaufen und Verkaufen auf der Bank, über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Kriege, die die Länder verwüsten, mitzusprechen.

Der eine klare, augenfällige Beweis, dass das himmlische Reich nicht in dieser Welt seinen Ursprung hat, besteht darin, dass Jesus Sich weigert, Gewalt zu gebrauchen. Seine Diener kämpfen nicht. In Gethsemane hatte der König die Anwendung von Waffen verworfen und Seinem Diener geboten, das Schwert in die Scheide zu stecken, und wo man einem System begegnet, das ohne Waffengewalt nicht bestehen kann, das dem Bajonett die Entscheidung überlässt, da kann man sicher sein, was es auch sein mag, das Reich Christi ist es nicht. Das Reich Christi verbietet klar und deutlich Seinen Dienern das Kämpfen. Wer das Christentum mit Reichtum und Macht umgeben und es mit dem Schwert bewachen will, der treibt den göttlichen Geist daraus, und ein totes Scheinchristentum bleibt. Wenn die Hilfe, die in Beziehung auf Macht oder Mittel nötig

erscheint, vorenthalten wird, dann gedeiht das Christentum, es breitet sich aus, bis alle Hügel unter seinem segensreichen Einfluss stehen und die Erde voll Seiner Wohltaten ist. Alles, was das Evangelium verlangt, ist Freiheit – Freiheit, das zu tun, was Jesus tat, und in der Weise, wie Er es tat, Freiheit, zu glauben, dass die Macht der Wahrheit größer ist denn alle Macht des Feindes. O wenn doch ein zweites Pfingsten auf uns kommen würde! O wenn wir die heiligen Tage apostolischen Vertrauens und apostolischer Einfalt hätten! O wenn wir nur einen jener Tage wieder erlebten, wie sie damals waren, als des Menschen Sohn auf dieser Erde weilte, mit keiner andern Autorität als der der Wahrheit bewaffnet, mit keiner andern Macht als der der Liebe ausgerüstet!

In der folgenden Frage des Pilatus scheint Furcht sowohl als Achtung zu liegen: „So bist Du dennoch ein König?“ Das Gute, das in jedem schlummert, so herabgekommen er auch sein mag, schien für einen Augenblick sein Recht behaupten zu wollen, und Pilatus ist von einem seltsamen Zauber umfungen.

Mit wunderbarer Würde antwortet der HErr sofort: „Du sagst es. Ich bin ein König.“ Er beeilt sich aber, hinzuzufügen, dass Sein Königreich nicht auf eine Gewalt, gleich der des Cäsar, gegründet, noch auf Menschen beschränkt sei: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass Ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret Meine Stimme.“

Wo jemals eine Menschenseele aus der Wahrheit war, da hat sie auch stets die Königswürde und höchste Autorität Jesu anerkannt. An Seiner Sprache erkennen ihn die Kinder der Wahrheit sofort. Der Gedanke, der uns durch diese Worte nahegelegt wird, dass Jesus stets in die Tiefen der ewigen Wahrheit hineinblickte und in Wort, Wandel und Sterben von ihr zeugte, dass alle ihm zustimmen, die die äußeren Linien der Wahrheit erkannt haben, gibt uns ein solch majestätisches Bild von Jesu, dass wir zu dem Schluss kommen müssen, dass Der, der also sprach, göttlicher Natur gewesen sein muss.

Als Pilatus diese Worte hörte, hat er wohl an die Epikuräer, Stoiker und andere Philosophen jener Zeit gedacht, die sich stets über die Wahrheit stritten und verlangten, dass die Menschen ihnen beistimmten. „Das ist einer von jenen Enthusiasten,“ mag er bei sich gedacht haben, „ist von demselben Wahnsinn befangen wie jene, obschon Er mir edler erscheint als die andern dieser Art. Eins ist aber klar, dass mein Kaiser von ihm nichts zu befürchten hat. Er mag, solange es ihm beliebt, auf seinem idealen Thron bleiben, ohne dem römischen Reich irgendwelchen Schaden zu bringen.“ Mit einer gewissen Bitterkeit erwiderte er dann spöttisch: „Was ist Wahrheit!?“ und ohne eine Antwort abzuwarten, trat er hinaus zu den jüdischen Rabbinern, die draußen harrend stehen, und bringt diese durch seine Worte: „Ich finde keine Schuld an ihm!“ in den Zustand höchster Erregung.

Desto dringender führen diese nun fort, den Gefangenen zu beschuldigen: „Er hat das Volk erregt damit, dass Er gelehrt hat hin und her im ganzen jüdischen Lande und hat in Galiläa angefangen bis hierher.“

Bei dem Worte „Galiläa“ ging Pilatus ein Licht auf. Es war ihm aufrichtig darum zu tun, kein Mitschuldiger am Tode Jesu und an dieser Verschwörung zu sein, denn dass dies eine Verschwörung ist, war er klug genug, herauszufinden. Das einzige richtige und ehrliche Verfahren aber einzuschlagen, Jesu Unschuld zu erklären und mit einer Kohorte Soldaten den Hof von der Menge Volks zu reinigen, das wagte Pilatus nicht. Er versuchte es deshalb, sich der Sache zu entledigen und die Verantwortlichkeit auf Herodes zu werfen. Er beglückwünschte sich über den klugen Einfall, der ihm aus der Verlegenheit

helfen sollte, entweder sein Gewissen zu belasten oder die Juden zu erbittern und zu reizen. Auf diese Weise konnte er auch Herodes, mit dem er schon seit langem auf gespanntem Fuße stand, versöhnen. Als er daher erfahren hatte, dass Jesus unter die Obrigkeit des Herodes gehöre, sandte er Ihn zu diesem, der in jenen Tagen auch in Jerusalem anwesend war.

Herodes freute sich, den großen Wundertäter, von dem er schon so viel gehört hatte, zu sehen. Er hoffte, bei dieser Gelegenheit ein Zeichen von Ihm zu sehen, und suchte Ihm dadurch ein Wunder abzuwingen, dass Er Ihn mit seinem Hofgesinde verspottete und verhöhnte. Doch der Herr verharrt in tiefem Schweigen, als ob die Liebe Gottes dem Mörder des Johannes des Täufers, der seine Tat nie bereut hatte, nichts zu sagen hätte. Herodes schickt Ihn deshalb enttäuscht zu Pilatus mit dem Zugeständnis zurück, dass er keine Schuld an Ihm finde.

XXX.

Das zweite Verhör vor Pilatus.

Johannes 18,39

Ihr aber habt eine Gewohnheit, dass ich euch einen auf Ostern losgebe; wollt ihr nun, dass ich euch der Juden König losgebe?

Es war für Pilatus höchst unangenehm, als er hörte, dass Herodes Jesum zu ihm zurückgesandt hatte. Er hatte gehofft, der jüdische Fürst würde diese Angelegenheit so erledigen, dass er nicht nochmals in das Dilemma kommen würde, zwischen seinem Gewissen und der Feindschaft der jüdischen Anführer zu wählen. Doch es sollte anders kommen, Pilatus sollte den Richtspruch über den HErrn und damit über sich selbst fällen.

Es war nun an der Zeit, dass Pilatus bestimmt vorging, dass er erklärte, dass er keinen Anteil an der ungerechten Handlung haben wolle, zu der die Priester ihn drängten. Wenn er dies mit Entschiedenheit erklärt hätte, ehe das leidenschaftliche Volk erregt worden war, so wäre die ganze Angelegenheit damit zum Abschluss gekommen; doch wehe, er lässt die goldene Gelegenheit ent schlüpfen, und mit jeder folgenden Minute wurde es ihm unmöglicher, sie zurückzurufen.

Pilatus ist eins der hervorragendsten Beispiele in der Geschichte, dass es ein großer Fehler ist, nicht stets den graden Weg zu gehen. Er wollte das Rechte tun, aber nicht zugestehen, dass er es des Rechtes wegen tue. Er wollte richtig handeln, ohne den bestimmten Standpunkt für das Rechte einzunehmen. Und was ist die Folge? Dass er schließlich verstrickt wurde und gerade das tut, was er sich die größte Mühe gegeben, zu umgehen. Auf dem Schlachtfeld der Zeiten steht er uns ewig als Warnungszeichen da, und denen, die es nicht wagen, dem Strom der Volksleidenschaft und der Gewohnheit mit einem unerschütterlichen Halten am Recht entgegenzutreten, denen ruft eine Stimme zu: „Denke an Pilatus!“ Wie glückverheißend ein krummer Weg auch scheinen mag, in Unglück muss er enden. Wie entmutigend der grade Weg dir auch vorkommen mag, er wird dich stets in freie Luft führen. Und wenn wir das Rechte tun, wollen wir auch nicht vergessen, uns mutig sofort dazu zu bekennen. Es ist dies vielleicht im Augenblick nicht leicht, aber es wird uns, wenn wir es getan, alles erleichtern und ebnen. Ein mutiges Wort bringt uns in die Stellung moralischen Vorteils, aus der uns keine Macht erschüttern noch vertreiben kann.

Doch dies Wort blieb hier ungesprochen, und als Jesus wiederum vor Pilatus gebracht wurde, da suchte er einen Ausweg zu finden, auf dem er sein Gewissen entlasten kann, ohne den jüdischen Obersten entgegen zu sein. Er ruft deshalb alle Hohenpriester und die Obersten des Volkes zusammen, letztere ganz besonders, da Pilatus es für das Klügste hielt, wenn er Jesum retten wollte, ohne Rücksicht auf die Priester die Menschenfreundlichkeit des Volkes anzurufen. Als alle versammelt waren, hielt er, wie uns

der Evangelist Lukas berichtet, eine kurze Ansprache. Er wiederholt, dass er von der Unschuld des Gefangenen überzeugt sei, und bekräftigt seine Ansicht damit, dass auch Herodes in dieser Hinsicht mit ihm übereinstimme. Er schließt endlich mit einem Vorschlag, mit dem er die Angelegenheit erledigt zu haben glaubt: „Darum will ich Ihn züchtigen und loslassen!“ Unerhörter Vorschlag! Kaum erst hatte Pilatus feierlich bekannt, dass er keine Schuld an Jesu finde; wenn dem so ist, warum die Züchtigung? Wenn aber Jesus den Anklagen gegenüber schuldig gesprochen werden musste, wie aus der Züchtigung zu entnehmen wäre, warum Ihn dann freigeben? Pilatus glaubte jedoch, so am besten zu handeln. Die Züchtigung sollte zur Beruhigung für die aufgeregten Priester dienen, und zu gleicher Zeit sollte sie ihre Zustimmung zur Freigebung ihres Opfers bewirken. Dies Verfahren war jedoch weder aufrichtig noch entschieden, noch gerecht, und wie alle Kompromisse schlug es jämmerlich fehl. Die scharfen Augen der Juden hatten sofort gemerkt, dass Pilatus hier den Rechtsboden verlassen. Er hatte sich von den Grundsätzen, nach denen das römische Gesetz gehandhabt wurde, fortbewegt, und die Juden erkannten, dass es sich nur darum handle, genügenden Druck auf Pilatus auszuüben, um ihn zum Werkzeug für das Ausführen des blutgierigen Vorhabens, wonach ihr ganzes Herz strebte, zu machen. Der Vorschlag wurde deshalb schändlicherweise verworfen, und Pilatus konnte die Stellung, der er entsagt, niemals wieder zurückgewinnen.

Pilatus nimmt deshalb zu einem andern Mittel seine Zuflucht. Es war die Gewohnheit an Festtagen, die Anlass zu großen volkstümlichen Versammlungen gaben, die Todesurteile zu vollstrecken, doch es war ebenfalls der Gebrauch des Statthalters, einen von den zum Tode Verurteilten, um dessen Freilassung das Volk am Osterfest bat, loszugeben. Daran erinnerte sich jetzt Pilatus, auch daran, dass ein notorischer Verbrecher, der wegen Aufruhr und Mord zum Tode verurteilt war, der Hinrichtung entgegensah. Nun hoffte Pilatus, indem er hier die Grenzen etwas enger zog, anstatt dem Volk freie Wahl zu lassen, diesem das Entweder – oder, entweder Barabbas oder Jesus, vorschlug. Hier würden sie doch sicher, dachte Pilatus, um die Freilassung des bleichen Gefangenen bitten, der jeder Missetat unschuldig erfunden war, der in Seinem Leben nichts anderes als Wohltaten erwiesen hatte.

Pilatus gab sich Mühe, seinen Vorschlag recht wirkungsvoll vorzubringen. Dem großen Platz vor seinem Palast waren immer mehr Menschen zugeströmt, denn man hatte gemerkt, dass hier etwas Wichtiges vorging, und so lief das Volk in Massen in die Piazza, obwohl es noch früh am Morgen war. Damit man ihn besser sehen und hören könne, trat Pilatus auf eine bewegliche Rednerbühne oder einen Richtstuhl, der auf dem mit Würfelsteinen belegten Hochpflaster stand, das der ganzen Länge nach vor dem Palast verlief.

„Welchen wollt ihr, dass ich euch losgebe,“ fragte er nun, sich an das Volk wendend, „Barabbas oder Jesum, von dem gesagt wird, Er sei Christus?“, und legte ihnen dann gleich die Antwort nahe: „Wollt ihr, dass ich euch der Juden König losgebe?“

Es war vielleicht gerade der Augenblick, da er hier stand, auf des Volkes Antwort wartend, dass ein Bote kam, von seinem Weibe gesandt, der den Statthalter dringend zu sprechen wünschte. Es muss etwas sehr Ungewöhnliches gewesen sein, dass sein Weib sich in seine Gerichtsverhandlungen einmischte, aber ein Traum, der von dem ungewöhnlichen Gefangenen handelte, hatte einen so mächtigen Eindruck auf sie gemacht, dass es sie drängte, ihren Gemahl zu bitten, mit diesem Gerechten nichts zu

schaffen zu haben. Es ist dies ein merkwürdiger Zwischenfall, und Pilatus muss daraufhin noch eifriger bemüht gewesen sein, sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen.

Noch war es nicht zu spät, noch hätte Pilatus sich durch entschiedene Willensäußerung frei machen können. Seine unentschiedene Politik aber machte dies unendlich schwierig, und mit jeder Minute wurde er mehr von dem Netz umgarnt, das die Unbarmherzigen Priester ihm gelegt hatten. Er hatte von diesem Vorschlag viel erhofft, aber bitter sollte er sich täuschen. Die Priester und Ältesten hatten die Zeit ausgenutzt, sie waren unterdessen eifrig bemüht gewesen, das Volk zu überreden und auf ihre Seite zu bringen. Wir kennen die Überredungskunst nicht, die sie hier anwendeten, aber wir wissen, wie entzündbar der Pöbel ist, und es dauerte nicht lange, da hörte man den Namen des Barabbas bedeutungsvoll unter dem Tumult der Menschenmenge laut werden, und bald wachsen die einzelnen Rufe zu einem wilden Geschrei: „Nicht diesen, sondern Barabbas!“ Pilatus war durch dieses unerwartete Begehren nicht wenig verblüfft, und mit fast kläglichem Stimm ruft er: „Was soll ich denn machen mit Jesum, von dem gesagt wird, Er sei Christus?“

Zum ersten mal wird nun das Wort laut: „Lass Ihn kreuzigen! Lass Ihn kreuzigen!“ Zum zweiten mal hatte Pilatus seinen Zweck verfehlt, und es war ihm, als ob er von einem Strom mit fortgerissen werde, den er nicht aufzuhalten vermochte, und der jeden Augenblick mächtiger wurde. Doch da es ihm wirklich darum zu tun war, Jesum freizugeben, versuchte er es nochmals mit Überreden.

„Was hat Er denn Übels getan?“ ruft er nun in die wogende Volksmenge hinein. Doch er hätte es ebenso gut versuchen können, mit dem wilden Meer oder mit wilden Tieren zu kämpfen. Er sah dies auch gar wohl ein, und indem er sich ein besonderes Ansehen der Macht zu geben bemühte, ruft er zum dritten mal: „Ich finde keine Ursache des Todes an Ihm; darum will ich Ihn züchtigen und loslassen.“ Doch wildes Toben folgte dieser Frage. „Aber sie lagen ihm an mit großem Geschrei und forderten, dass Er gekreuzigt würde.“ „Sie schrien aber noch mehr: Lass Ihn kreuzigen!“ Vor nicht langer Zeit hatte ein ähnlicher Tumult vor dem Palast des Pilatus in Cäsarea stattgefunden, auch damals hatte das Volk in seiner Wut ihn gezwungen, nachzugehen. Ähnliche Szenen hervorzurufen, wagte er nicht, denn leicht hätten sie in Aufruhr enden können. Er sah deshalb ein, dass er doch nichts ausrichten konnte, sondern dass das Toben nur ärger wurde. Er mag sich wohl im stillen gesagt haben: „Es ist mir leid, denn der Mann ist unschuldig, und gern hätte ich Ihn gerettet, doch ich habe mein Bestes getan, und da ich nichts weiter für Ihn tun kann, will ich mich wenigstens der Verantwortlichkeit dieser Blutschuld entledigen. Sklave, bringe mir Wasser!“

Pilatus wusch sich nun die Hände und rief: „Ich bin unschuldig am Blut dieses Gerechten, sehet ihr zu!“

„Ja, ja,“ schrien die Blutdürstigen, „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ Gott hat sie beim Wort genommen. Das Blut Jesu wurde von jenem Geschlecht gefordert, als Jerusalem 40 Jahre später belagert wurde, und es ist von ihren Kindern durch all die Jahrhunderte hindurch verlangt worden. Warum sind die Juden stets flüchtigen Fußes, zu finden in allen Ländern, doch überall heimatlos? Warum im Mittelalter all die entsetzlichen Folterqualen, Blutbäder und Plünderungen unter jenem Volk? Warum noch jetzt der Judenhass unter dem Namen „Antisemitismus?“ Warum sind sie nun seit über 18 Jahrhunderten aus ihrem heiligen Lande verbannt? Die Beantwortung dieser Fragen entnehmen wir jenem Wort, womit Israel dies Blut des Unschuldigen auf sich geladen hat. Es rechtfertigt sie keineswegs, wenn sie sagen, sie hätten nicht gewusst, wer

Jesus gewesen sei, und dass sie Ihn gewiss nicht gekreuzigt hätten, wenn sie Seine Gottheit geahnt hätten. Das Volk Israel steht heute unter dem Zorn Gottes, nicht, weil sie den Sohn Gottes bewusst gekreuzigt haben, sondern weil sie Einen gekreuzigt, dem sie keine Schuld nachweisen konnten, und dessen Leben nur von Wahrheit und Gnade zeugte.

Nachdem Pilatus seine Hände gewaschen hatte, „urteilte er, dass ihre Bitte geschähe, und ließ den los, der um Aufruhrs und Mordes willen ins Gefängnis geworfen, und um welchen sie baten; aber Jesum übergab er ihrem Willen.“

Die zur Kreuzigung Verurteilten mussten erst die entsetzlichen Qualen der Geißelung erdulden; sie wurden auch Jesu auferlegt und in dem inneren Hof des Palastes unter der Anordnung des Statthalters von den römischen Kriegsknechten vollzogen. „Er überantwortete Jesum, dass Er gegeißelt würde.“ Seiner Kleider bis an den Leib entblößt, wurde der Heiland nun in einer gebückten Stellung an eine niedrige Säule gebunden und so lange gegeißelt, bis der diensttuende Offizier Einhalt gebot. Die geflochtenen ledernen Riemen, deren Enden mit Blei und scharfen Spitzen versehen waren, rissen den Rücken auf und verursachten solche Schmerzen, dass die Dulder gewöhnlich ohnmächtig wurden und oft starben.

Die rohen Soldaten aber, durch ähnliche Szenen brutalisiert, begnügten sich hier nicht mit der Geißelung; sie hatten von ihren Kameraden gehört, wie man Jesum im Palast des Herodes verspottet hatte, da wollten sie nicht zurückstehen. Sie legten dem HErrn spottweise ein purpurnes Königsgewand an, flochten Dornen zu einer Krone, gaben Ihm ein Rohr als Zepter in die Hand, beugten ihre Knie vor Ihm wie vor dem Kaiser und riefen Ihm spottend zu: „Gegrüßest seist Du, der Juden König!“ Und als sie schließlich dieses Spiels müde sind, entreißen sie Ihm das Rohr, schlagen Ihm damit aufs Haupt, verspeien Ihn und schlagen Ihn mit Fäusten. Wie lange sie ihren Spott mit dem HErrn trieben, wissen wir nicht; aber Jesus ertrug alles still ohne Klage. Eine Majestät, eine Würde lag auf Ihm, die auch diese Beschimpfungen nicht zu beeinträchtigen vermochten.

Eine solche Hoheit im Verhalten hatte Pilatus noch nicht gesehen, und sie verfehlte nicht, großen Eindruck auf ihn zu machen. Er war deshalb von nun an mehr als je darauf bedacht, Jesum freizulassen. Da plötzlich steigt der Gedanke in ihm auf, ob nicht der Anblick dieses Mannes voll Schmerz und Majestät die Wut des Pöbels stillen könnte. Er führt deshalb Jesum mit dem Purpurkleid und der Dornenkrone heraus, dahin, wo alle Augen Ihn sehen können, und ruft: „Sehet, welch ein Mensch! Sehet und bewundert Ihn! Sehet, habt Erbarmen, habt Mitleid mit Ihm! Sehet und gebt euch zufrieden mit dem, was Er schon erduldet hat!“

Die Priester aber blieben verstockt und hart. Kein Hass ist so giftig, so boshaft wie der religiöse Hass. Sofort erhoben sie ihre Stimmen, und das „Kreuzige, kreuzige!“ erscholl durch die Luft. Nun ist Pilatus nicht nur unwillig, er ist erbittert, voll Zorn.

„So nehmt ihr Ihn hin und kreuzigt Ihn,“ rief er mürrisch, „denn ich finde keine Schuld an Ihm. Ich und meine Kriegsknechte, wir wollen mit dieser faulen Tat nichts zu schaffen haben.“

Nun sehen sich die jüdischen Obersten, die gierig sind, ihr Opfer nicht freizugeben, genötigt, zu einem Mittel zu greifen, das sie nur mit Widerstreben anwenden. „Wir haben ein Gesetz,“ riefen sie, „und nach dem Gesetz soll Er sterben, denn Er hat Sich Selbst zu Gottes Sohn gemacht.“

Wie sich Pilatus diese Worte deutete, können wir nicht wissen, doch sie wirken Furcht und Scheu in ihm. „Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr.“ Er wusste aus der Götterlehre etwas davon, dass Götter in Menschengestalt auf die Erde gekommen waren. Sollte ihm dies Wort Aufklärung für den wunderbaren Mann geben, dessen Gegenwart so viel Gärung, so viel wilde Leidenschaft hervorgerufen hatte? Er nahm Jesum deshalb wieder hinein in das Richthaus und fragte Ihn: „Von wannen bist Du? Bist Du ein Mensch, oder bist Du mehr als Mensch?“ Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Dies war das fünfte mal, dass Jesus schwieg, anstatt zu antworten, aber der Grund, warum, ist uns klar. Nutzlos wäre es gewesen, Pilatus alles zu erklären, seine Handlungsweise hätte er doch nicht geändert, denn er hatte die Gewalt nicht mehr in Händen, und sein Wissen hätte seine Schuld nur vergrößert. Das Schweigen Jesu war auch in sich eine Antwort, denn wenn Er nur von dieser Erde gewesen wäre, dann hätte Er Pilatus nicht den geringsten Zweifel lassen dürfen, dass Er vom Himmel sein könne. Der Stolz des Römers aber war durch das Schweigen Jesu verletzt. „Redest Du nicht mit mir? Weißt Du nicht, dass ich Macht habe, Dich zu kreuzigen, und Macht habe, Dich loszulassen?“ fragt er den Gefangenen. Nun antwortet ihm Jesus: „Du hättest keine Macht über Mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben, darum, der Mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde.“

Der HErr scheint mit diesen Worten auf das Geheimnis der Sünde hinzuweisen und besonders auf die Macht des Fürsten dieser Welt, der nun seine ganze Bosheit an dem HErrn ausließ. Nun war der Augenblick gekommen, wo die Schlange den Menschensohn in die Ferse stach. Die Antwort, die Jesus hier Pilatus gab, ist voll Mitleid, es ist, als ob Er sagen wollte: „Deine Sünde ist groß, indem du die Macht, die du von oben erhalten hast, nicht brauchst, sie ist aber nicht so groß als die Sünde des bösen Geistes, der Mich in deine Macht gegeben hat und dich nun dazu drängt, die äußersten Maßregeln gegen Mich zu ergreifen. Der Teufel sündigt von Anfang an.“ Selbst in dieser schmerzlichen Stunde war der HErr noch voll Gefühl und Erbarmen mit dem schwachen, feigen Manne, und es will uns fast scheinen, als ob Pilatus und nicht der HErr vor Gericht stehe.

Mehr als je trachtete Pilatus nun, wie Er Ihn loslassen könne, aber die Juden brachten nun noch ihren letzten und endgültigen Beweisgrund vor: „Lässtest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser.“

Pilatus wusste, was diese Worte bedeuteten, und dass, wenn er den Juden nicht ihren Willen ließ, sie ihn als Mitschuldigen am Hochverrat beim Kaiser verdächtigen würden. Schon hatte man am kaiserlichen Hofe Klage über ihn wegen schlechter Verwaltung der Provinz eingereicht, und er durfte sich hier nicht weiterer Gefahr aussetzen.

„Da Pilatus das Wort hörte, führte er Jesum heraus und setzte sich auf den Richtstuhl auf die Stätte, die da heißt Hochpflaster. Es war um die sechste Stunde.“ Mit schlecht verhehltem Unmut bediente er sich des Ausdrucks, den die Juden kaum erst gebraucht, und rief: „Sehet, das ist euer König!“ Doch der Schrei tönt zurück: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser! Weg, weg mit dem! Kreuzige Ihn!“ Es gereichte Pilatus zur boshafte Freude, die Hohenpriester hier zu demütigen: „Soll ich euren König kreuzigen?“ Und nun würdigen sie sich vollständig herab, sie geben alle Hoffnungen auf den Messias auf, treten ihren Nationalstolz mit Füßen, indem sie erwidern: „Wir haben keinen König, denn den Kaiser!“

Da überantwortete Pilatus endlich Jesum, dass Er gekreuzigt würde. Er unterzeichnete die nötigen Schriftstücke, erteilte die üblichen Befehle und zog sich dann in seinen Palast

zurück wie einer, der sich selbst das Urteil gefällt hat, und dem eine Ahnung des kommenden Geschicks in der Seele aufsteigt.

Als er in späteren Jahren seiner Statthalterstelle, für die er Christum geopfert hatte, entsetzt, vom Unglück verfolgt, von jedermann verabscheut, als Verbannter mit seinem treuen Weibe im fremden Lande weilte, da wird er gewiss oft jenes Tages gedacht haben, der so folgenschwer in sein Leben eingegriffen hatte.

XXXI.

Die sieben Worte Jesu am Kreuz.

Johannes 19,16

Da überantwortete er Ihn, dass Er gekreuzigt würde. Sie nahmen aber Jesum und führten Ihn hin.

Uon den jüdischen Obersten und dem Pöbel in die Enge getrieben, hatte Pilatus endlich, zwar gegen seinen Willen, Befehle und Weisungen für die Kreuzigung erteilt. Des Purpurgewandes wurde der HErr nun entledigt, und Seine eigenen, einfachen Kleider wurden Ihm angetan, nur die Dornenkrone hatte man Ihm auf dem Haupt gelassen.

Noch zwei andere hatte man mit Ihm hinausgeführt, dass sie mit Ihm abgetan würden – Straßenräuber, die man kürzlich bei blutiger Tat gefangen genommen. Barabbas, der Anführer, für den man das Kreuz in der Mitte bestimmt hatte, war durch ein Wunder gerettet worden, jene beiden andern aber sollten die gerechte Strafe für ihre Taten empfangen. Eine Kohorte Kriegsknechte wurde unter dem Befehl eines Centurio mit hinausgesandt, um der Vollstreckung des Urteils beizuwohnen, und die schweren Kreuze wurden den Verurteilten auf die Schulter gelegt, damit diese sie nach dem Orte ihrer Hinrichtung trügen.

Ungefähr 10 Uhr morgens mag es gewesen sein, als der traurige Zug sich in Bewegung setzte. Zwei Zwischenfälle ereigneten sich, als sie durch die dicht gedrängten Straßen dahinzogen, die noch niemals einen solchen Aufzug erlebt hatten, nein, selbst damals nicht, als David sie auf der Flucht vor Absalom durchheilte.

Die schweren Balken, die man dem HErrn aufgebürdet hatte, erwiesen sich als zu schwer für Seine schon erschöpften Kräfte, und beim steilen Aufstieg konnte sich der Zug aus diesem Grunde nur langsam fortbewegen, und die begleitende Wache wurde ungeduldig. Doch siehe da, ein Fremdling kam des Wegs daher, ein Jude von Kyrene! Wohlmeinend und arglos wollte er gern beiseite treten, um der Kohorte Platz zu machen. Warum konnte dieser nicht die Last tragen, unter welcher Jesus von Nazareth zusammenzubrechen drohte? So denkt der Centurio, und die frechen Kriegsknechte legen unter rohen Scherzen und Flüchen jenem die Bürde auf, der es nicht wagt, sich zu widersetzen. Simon hatte wahrscheinlich noch niemals etwas von diesem Jesu gehört, für den er nun die Bürde tragen sollte, und den Dienst, den man ihm aufgezwungen, wird er unwillig geleistet haben. Doch willig oder nicht, in Begleitung dieses Jesu wandert er nun nach Golgatha, dort sieht er das wunderbare Schauspiel, hört die Worte, die wir hier wiedergeben wollen, und er wurde, wie es allen Anschein hat, von dem Tage an mit seiner ganzen Familie ein Nachfolger dieses Jesu. Aus den Worten des Evangelisten Markus dürfen wir dies wenigstens annehmen, der uns Alexander und Rufus (Jünger des HErrn) als Kinder dieses Simon bezeichnet. Auch der Apostel Paulus gedenkt in seiner Epistel an

die Römer sehr freundlich des Rufus und seiner Mutter. Es ist dies nicht das einzige Beispiel in der Geschichte der Christenheit, dass ein Zufall, wie es den Anschein hatte, dazu führte, Seelen für Christum zu gewinnen. Gar manchmal schon hat ein Kreuz, das zwangsweise getragen wurde, zu dem Gekreuzigten geführt.

Die große Menge, die Jesu auf dem Gang nach Golgatha nachfolgte, bestand größtenteils aus Frauen. Von den Männern, die dem Zug nachfolgten, scheint dem HErrn kein Wort der Teilnahme gespendet worden zu sein. Furcht, Zweifel im Herzen oder eingewurzelter Hass verschloss jenen den Mund; die Frauen aber gaben ihrem Schmerz nach orientalischer Weise in lauten Klagen Raum. „Weinet nicht über Mich,“ sprach ihnen der Heiland zu, der stets mehr für andere wie für Sich bedacht war, „weinet über euch und eure Kinder!“ Er, den man eben als König verspottet, der nun vom Kreuz Priesterdienste tun sollte, verkündet hier als Prophet der herrlichen Stadt ihr nahendes Geschick. Bedeutungsvoll fragt Er, wenn die Römer also mit Ihm, dem Unschuldigen, handelten, was sie wohl mit den Juden tun würden, wenn diese sie mit ihrem hartnäckigen Widerstand bei der langwierigen Belagerung erbittert.

Draußen vor dem Stadttor, dicht bei der Hauptstraße war eine kleine, kegelförmige Erhöhung, sie wurde wegen ihrer Ähnlichkeit mit einem Schädel in aramäischer Sprache Golgatha, in griechischer Coranion und in lateinischer Sprache Calverp genannt. Dem Gipfel jenes Hügels hatte man, weil er so kahl war, den Namen Schädel beigelegt. Dort hielt der Zug, und dem, was sich dort zutrug, können wir am besten folgen, wenn wir die sieben Worte des HErrn betrachten, wie sie nach den vier Evangelien zusammengestellt sind.

1. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

An dem Ort der Hinrichtung angekommen, wurde Jesus abermals Seiner Kleider beraubt und nur ein leinenes Tuch um die Lenden gelegt. Dann wurde Er auf das Kreuz, das noch am Boden lag, gelegt, die Arme wurden zu beiden Seiten auf den Kreuzesbalken ausgestreckt, der Körper ruhte auf einem vorstehenden Stück Holz, das man unrechterweise „Sitz“ nannte. Mit großen Nägeln wurden dann die zarten Handflächen und die Füße durchbohrt. Darauf wurde das Kreuz aufgerichtet und in ein Loch eingefügt, das zu diesem Zweck gegraben worden war. Die rauen Stöße, die das Kreuz währenddessen empfing, bereiteten dem Dulder unsägliche Schmerzen. „Allda kreuzigten sie Ihn und mit Ihm zwei andere zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne.“

Pilatus hatte eine Überschrift angefertigt, die nach Gewohnheit über das Kreuz geheftet wurde; der Name und eine kurze Angabe über den Verurteilten stand darauf: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“ Es war in Griechisch, der Sprache der Gelehrten, in Lateinisch, der Sprache der Regierung, und in Hebräisch, der Sprache der Juden, geschrieben, und dies gibt uns den Grund an, warum die Evangelisten hier abweichen, denn der eine hatte aus der einen, der andere aus der andern Sprache übersetzt. Die Überschrift aber sollte eine Beleidigung für die Juden sein und sollte so viel sagen als: „Diese Nation kann keinen besseren Monarchen als einen solchen hervorbringen, und dasselbe Schicksal, das diesen trifft, soll allen Prätendenten begegnen.“ Die Hohenpriester und Obersten waren selbstverständlich höchst aufgebracht über diese Inschrift und versuchten, Pilatus zu bewegen, dieselbe umzuändern, doch vergebens. Diesmal will Pilatus ihnen zeigen, wer Herr ist, und er entlässt sie mit den kurzen Worten: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.“ So drückt ein jeder seine Ansicht über das

Wesen und die Ansprüche Christi in der Art und Weise aus, wie er Ihm begegnet, indem er entweder Seine göttliche Majestät anerkennt und Ihn auf den Thron erhebt, oder indem er Ihn verwirft, Ihn mit Füßen tritt, in seinem Sündenleben verharrt.

Es war üblich, dass das Gewand des Hingerichteten den Kriegsknechten, die die Ausführung des Urteils zu überwachen hatten, zufiel. Mit des HErrn äußeren Kleidern hatten sie keine Schwierigkeiten, sie waren sehr einfacher Art, sie zerreißen sie deshalb und teilen sie in vier gleiche Teile, die innere Tunika aber war von außergewöhnlichem Gewebe, vielleicht hatte Seine Mutter sie Ihm gewoben oder eine der Frauen, die Ihm mit ihrer Habe dienten; wie dem auch sei, sie war zu gut, um sie zu zerteilen. Die Würfel hatten sie in der Tasche, ein Helm diente als Würfelbecher. „So teilten sie Seine Kleider unter sich, und um Sein Gewand warfen sie das Los. Solches taten die Kriegsknechte.“

Während sich dieses zutrug, wird wohl der HErr das erste Wort gesprochen haben, und Er war damit in Sein Fürsprecheramt eingetreten, das Er nun immerdar ausübt, indem Er für uns bittet. Er denkt nicht an Sich, der treue Heiland, an andere denkt Er, nicht an Seine Schmerzen, sondern an der Menschen Sünden. Keine Drohung, keine Klage kommt über Seine Lippen, in Liebe aber tritt Er fürbittend ein. Und wann hat dies Gebet Erhöhung gefunden? Sieben Wochen später, als am Tage der Pfingsten 5000 Seelen, die Petrus als die Mörder Christi bezeichnet, Buße taten und zum Glauben kamen, und in den folgenden Tagen noch Tausende, ja selbst Priester sich bekehrten. Wenn wir unsere Brüder sündigen sehen, eine Sünde, die nicht zum Tode ist, ohne dass sie sich über Tragweite und Größe der Sünde klar sind, so mögen wir, wie Jesus tat, für sie zu Gott bitten, und Er wird das Leben geben denen, die nicht sündigen zum Tode. Für eine Sünde zum Tode ermutigt uns jedoch die Schrift nicht, zu beten. „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren,“ sagt Paulus, „denn ich habe es unwissend getan im Unglauben.“

2. „Weib, siehe, das ist dein Sohn!“

Das zweite Wort des HErrn gilt Seiner Mutter. Das Kreuz war Zielscheibe bitteren Spottes; die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten forderten Jesum auf, herabzusteigen, dann würden sie Ihm glauben, und der Pöbel, der dabei stand, fing die Worte auf und wiederholte sie höhnend: „Bist Du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz!“ Ein Vorübergehender rief verächtlich: „Der Du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn auf in drei Tagen, hilf Dir Selber!“ Auch die Kriegsknechte stimmten in diese groben Reden ein und trieben rohen Scherz mit Dem, dessen Sanftmut und Unschuld sie aufbrachte; ja selbst ein Übeltäter, der mit Ihm gekreuzigt war, schmähte Ihn. War denn keine mitleidige Seele nahe, die Ihn mit einem Blick der Liebe und des Vertrauens hätte trösten können? Doch, es stand eine kleine Schar Getreuer dicht bei dem Kreuz. Als Petrus damals die Halle des Kaiphas verlassen hatte, war Johannes wohl noch dort geblieben, hat den HErrn auch vielleicht noch bis zum Richterstuhl des Pontius begleitet, um zu sehen, wo die Sache hinauswolle, und ist dann wohl zu der bescheidenen Wohnung der Maria geeilt, um dieser, die mit einigen andern Frauen in entsetzlicher Ungewissheit waren, Nachricht zu bringen. Als die Mutter des HErrn das Schlimmste erfahren hatte, verlangte es sie, den geliebten Sohn noch einmal zu sehen. Johannes hatte ihr vielleicht von diesem Vorhaben abgeraten und ihr vorgestellt, dass die Schädelstätte kein Ort für zarte Frauen sei, als er aber sah, dass Maria sich nicht abhalten ließ, begleitete er sie dahin, und Maria, Kleophas Weib, auch Maria von Magdala schloss sich ihnen an. Wie muss diesen liebenden Seelen das Herz gepocht haben, als sie die drei Kreuze in der Entfernung erblickten und

wussten, dass an einem derselben Der hing, der ihnen das Teuerste auf Erden war! Wie wenig hatte die junge Mutter damals geahnt, was der greise Simeon mit den Worten sagen wollte, als er von dem Schwert sprach, das ihr durch die Seele dringen werde!

Jesus wusste, wie sehr Seine Mutter um Ihn litt, und wie einsam es ihr auf Erden nun werden würde, wenn Er nicht mehr unter den Seinen weilte. Er hatte ihr weder Silber noch Gold zu hinterlassen, aber ein Heim und liebende Fürsorge wollte Er ihr bereiten für ihre Pilgrimfahrt auf Erden. Da Jesus nur wenig vom Boden erhöht war, konnte Er leicht mit den Ihm vertrauten Menschen reden. „Weib,“ rief Er, Er nannte sie nicht Mutter, damit man sie nicht mit Ihm in Beziehung bringe und sie keinen Beleidigungen Seinethalben ausgesetzt werde, „siehe, das ist dein Sohn!“, und indem Er Seinen Jünger Johannes zärtlich anblickte, empfahl Er die Mutter seiner Fürsorge.

Hatte der HErr Johannes vielleicht durch einen weiteren Blick zu verstehen gegeben, dass er die Mutter wegführen möge? Wie dem auch sei, „von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.“ Maria entschwindet damit unserm Gesichtskreis, nur einmal noch sehen wir sie in jenem Zimmer, wo sie mit den Jüngern auf die Geistestaufer wartet.

3. „Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein.“

Die Ursachen, die eine so große Veränderung in jenem Manne hervorbrachten und ihm eine so hohe Meinung von seinem Leidensgenossen gaben, können wir nicht verfolgen, wir wollen uns vielmehr mit der Antwort des HErrn beschäftigen. Verloren durch den ersten Adam, wurde das Paradies wiedergewonnen durch den zweiten; und es ist jetzt nicht weit weg. Ein Sterbender kann die Sonne den Zenit verlassen sehen, und ehe sie im Westen sinkt, kann er schon im Lande des Paradieses weilen, dem Leibe nach abwesend, gegenwärtig beim HErrn. Es ist kein Zustand der Bewusstlosigkeit dazwischen, wir schließen unsere Augen in der uns dahinschwindenden Welt, und im selben Augenblick sehen wir den König in Seiner Schöne. Die Menschen mögen Jesu alles wegnehmen, aber die Macht, zu erretten, können sie Ihm nicht nehmen. In der Stunde Seiner größten Schwachheit kann Er einen Menschen aus dem Abgrund des Verderbens retten und ihn als Siegeszeichen Seiner Macht mit Sich in den Himmel führen. Was sollte Ihm jetzt nicht möglich sein, da die irdische Schwachheit vorüber und Er als Fürst und Heiland erhöht ist?

4. „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du Mich verlassen?“

Zwischen 11 und Mittag mögen sich die jetzt erzählten Zwischenfälle zugetragen haben. Von der Mittagsstunde an bis um 3 Uhr hatte sich eine tiefe Finsternis über die Kreuze und die Stadt gelegt. Wie dies zugeht, wissen wir nicht, doch die Finsternis scheint das Lärmen, das um das Kreuz herum wogte, gestillt und die Seelen aller mit Furcht und Schrecken erfüllt zu haben. Ob auch die Menschen roh genug waren, diese Todespein mit anzuschauen, die Natur weigert sich, es zu sehen. Die Menschen hatten Ihn Seiner Kleidung beraubt, doch eine unsichtbare Hand hatte erbarmend eine Umhüllung um Ihn gezogen. Drei Stunden hielt die Finsternis an, und sie ist uns ein Zeichen von der Dunkelheit, die Seine Seele umgab, als Er, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht wurde, „damit wir würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“

Willst du dich wundern, dass dem HErrn also zumute war, und fragen, wie eine solche Verlassenheit in einer solchen Stunde möglich war? Wir stehen hier keinen normalen

menschlichen Erfahrungen gegenüber. Nur einmal in der Geschichte der Menschheit wurde die Missetat aller auf Einen gelegt, nur einmal ist der Fluch der Sünde von Einem getragen worden, nur einmal geschah es, dass, als Einer den Todesbecher leerte, Er den Tod für alle schmeckte. „Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen.“ Weil Jesus das Lamm Gottes war, das die Sünden der Welt trug, konnte diese Finsternis seine Seele umdunkeln. Was vorfiel, was geschah, ich weiß es nicht, ich kann keine Forschungen über das Sühnopfer darbieten, ich kann nur glauben, dass Gott in Christo war, die Welt mit Sich Selbst versöhnend, und dass kraft dessen, was hier geschah, wir bei der Treue und Gerechtigkeit Gottes um Vergebung nachsuchen dürfen.

5. „Mich dürstet!“

Während jener Stunden der Seelenpein hatte unser Herr nicht an Seine körperlichen Bedürfnisse gedacht, jetzt aber, nach all den langen, bangen Stunden machen sie sich fühlbar. Die Entzündung, die von den Händen und Füßen ausging, verursachte fieberhaften Durst. Den Trank, den man Ihm zu Anfang dargeboten, hatte Er verschmäht, da Er den Wunsch hatte, die ganze Pein, die Ihm verordnet war, durchzukosten, doch es lag kein Grund vor, dass Er nicht von dem sauren Wein, der beim Kreuze stand, kostete, nun, da Er den Kelch getrunken, den Ihm der Vater gegeben hatte.

Als Jesus an die ganze Reihe der Verheißungen über Sein Leiden dachte, sah Er, dass sie sich alle bis auf eine erfüllt hatten, und damit die Schrift auch hier erfüllt würde, sprach Er: „Mich dürstet!“ Aber die, die in der Nähe waren, fingen sofort wieder an, ihren Spott zu treiben, denn nun, da die Finsternis anfang nachzulassen, gewannen die erschreckten Gemütes: wieder Mut. Einer aber, der das bleiche Antlitz, die vertrockneten Lippen sah, hatte Mitleid, nahm eine Ysopstange, die gerade bis zu des Herrn Mund reichte, und bot Ihm damit einen in Essig getauchten Schwamm dar, damit unwissend die alte Prophezeiung erfüllend: „Sie geben Mir Galle zu essen und Essig zu trinken in Meinem großen Durst.“

6. „Es ist vollbracht!“

Wenn wir die Berichte der verschiedenen Evangelien miteinander vergleichen, so sehen wir, dass der Herr diese Worte mit lauter Stimme gerufen hatte, es war der Siegesruf des Siegers. Vollendet war die lange Reihe der Weissagungen, die sich nun wie eine Tür hinter Ihm schloss, die Bilder und Zeichen des Alten Testaments, die auf Ihn hingewiesen, waren zur Vollendung gekommen, vollbracht war das Werk, das Ihm der Vater gegeben hatte, vollbracht war das heilige Leben in seiner unvergleichlichen Schönheit. Durch den ewigen Geist hatte Er Sich Gott ohne Fehl geopfert und durch das eine Opfer für die Sünde ein für allemal vollendet, die geheiligt werden. Er hatte alles vollbracht, was zur Versöhnung der Welt mit Gott geschehen musste, und hat Sünde und Tod überwunden.

Vollbracht! O möchte dies Wort in mächtigen Gesangeswellen durch die Sphären dahinklingen! Der Mensch hat nun nichts weiter mehr zu tun, als das Ergebnis des vollendeten Werkes Christi anzunehmen. Wie der Schöpfer am Abend des sechsten Tages das ganze Werk der Schöpfung vollendet hatte, so ruhte der Erlöser am sechsten Tage vom Werke der Erlösung, und siehe, es war sehr gut!

7. „Vater, in Deine Hände befehle Ich Meinen Geist!“

Die Worte sind dem Psalmbuch entnommen, das der HErr so liebte. Er hatte jenem Worte des Psalms nur das Wort „Vater“ noch vorgesetzt, denn die dunkle Wolke, die Ihm den Angstschrei: „Mein Gott, Mein Gott!“ entrissen, war vorüber, und der blaue Himmel bewusster Gemeinschaft mit dem Vater leuchtete wieder über Ihm, deshalb hören wir nun das Wort „Vater“ wieder aus Seinem Munde.

Wenn dies Wort: „Es ist vollbracht!“ als Abschiedswort an die Welt, die Er nun verließ, gelten sollte, so kann jenes Wort: „Vater, in Deine Hände befehle Ich Meinen Geist!“ als Gruß für jene Welt angesehen werden, an deren Grenzen Er nun stand. Es will uns scheinen, als ob der Geist Jesu erst klaren Blicks hinausschaute, ehe Er zum Vater ging, und Er sah keinen schrecklichen Abgrund, keinen finstern Schlund, kein endloses Chaos vor Sich, sondern ausgestreckte Hände, die Hände des Vaters, und diesen Händen übergab Er Sich.

Der erste Märtyrer, der nach Christo starb, verließ diese Erde mit Worten von derselben Bedeutung, er hatte nur die bedeutungsvolle Änderung gemacht: „HErr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Auch wir dürfen diese Worte, wie sie von unzähligen Tausenden im Laufe der Zeiten gebraucht wurden, sprechen, denn wir kennen Den, an den wir glauben, und wissen, dass Er das bewahren kann, was wir Ihm anvertrauen.

Als Jesus diese Worte gesprochen hatte, neigte Er das Haupt und verschied. Niemand nahm Sein Leben von Ihm. Er gab es dahin, denn Er hatte die Macht, es dahinzugeben.

So endigte diese wunderbare Begebenheit. Die Erwartungen aller Zeiten finden hier Erfüllung über Bitten und Verstehen. Wenn es wahr ist, dass an jenem Tage eine Flutwelle von unendlichem Umfang in allen Buchten und Flüssen aufstieg, so können wir dies als ein Symbol der mächtigen, reichlichen Gnade ansehen, die an jenem Tage hoch über alle mächtigen Hindernisse der menschlichen Sünde aufstieg, und die das ganze Weltall zu Gott näher bringen soll, denn Gott hat an diesem Tage alles, im Himmel oder auf Erden, mit Sich Selbst versöhnt.

Noch drei Punkte müssen wir berühren:

❶ Als Jesus starb, war ein großes Erdbeben, und die Felsen taten sich auf, so dass alte Grabstätten geöffnet wurden und viele Leiber der Heiligen aufstanden. Der Centurio aber und die mit ihm waren, die die Wache am Kreuze hatten und der Vollstreckung des Urteils beiwohnen mussten, als sie das Erdbeben und alles, was geschah, sahen, erschrakten sie und bekannten: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!“

❷ Als der große Hohepriester Jesus in den Tempel, der nicht mit Händen gemacht ist, mit dem Blute der Versöhnung einging, da zerriss der Vorhang im Tempel zu Jerusalem von oben bis unten entzwei. Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass daraufhin mancher Priester, der dies wunderbare Zeichen sah, zum Gehorsam des Glaubens sich bekehrte.

❸ Und endlich aus der durchbohrten Seite Christi floss Blut und Wasser, wie Johannes feierlich bestätigt: „Sein Zeugnis ist wahr, und derselbe weiß, dass er die Wahrheit sagt.“ Es ist dies ein Beweis, dass das Herz Jesu gebrochen war, und dass der HErr buchstäblich an gebrochenem Herzen gestorben war. Und es ist uns ein weiteres Zeichen, dass Jesus eine doppelte Heilung bewirkt hat: Blut zur Versöhnung, Wasser zur Reinigung. „Der ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut.“

XXXII.

Das Begräbnis Jesu.

Johannes 19,40

Da nahmen sie den Leichnam Jesu und banden Ihn in leinene Tücher mit Spezereien, wie die Juden pflegen zu begraben.

Sie ist zuvor gekommen, Meinen Leichnam zu salben zu Meinem Begräbnis,“ hatte Jesus gesagt, als Maria Ihn mit der köstlichen Narde gesalbt hatte. Es wird wohl keiner der Anwesenden damals, außer Maria, diese Andeutung verstanden haben, denn keiner hatte geglaubt, dass Er wirklich sterben und Sein Leib in das Grab gelegt werde. Doch Maria wusste es besser, sie hatte zu Seinen Füßen gesessen und Seinen Geist eingesaugt. Wie oft abends im Dämmerlicht, wenn Lazarus draußen im Felde tätig und Martha im Hause beschäftigt war, hatte Maria zu den Füßen des Meisters gesessen, und Er hatte zu ihr, wie ja auch zu den Jüngern, von dem, was kommen sollte, gesprochen. Maria hatte dem Worte des HErrn geglaubt. Sie wusste, dass sie dann dem Meister nicht nahe sein könne, und meinte, niemand würde dem geliebten HErrn den letzten Dienst erweisen können. Sie fürchtete, dass die Feinde Ihm keine Ehre, sondern Unehre erweisen würden, da wollte sie wenigstens tun, was sie konnte, und deshalb kam sie zuvor und salbte des HErrn Leib zum Begräbnis. Es war dies eine liebevolle Tat zarter Vorsehung. Doch dass es notwendig als einziger Liebesbeweis für den Leichnam des HErrn gewesen sei, das war die Salbung nicht, denn Er, der beim Kommen in die Welt dem Sohne den Leib bereitet hatte, sorgte dafür, dass Ihm im Tode die gebührende Ehre erwiesen wurde. Lukas erzählt uns, dass viele Seiner Freunde und Verwandten, auch die Weiber, die Jesu aus Galiläa nachgefolgt waren, bei Ihm gestanden hatten, als Er starb. Auch Johannes war unter den Anwesenden und andere, die Ihn liebten, die Ihm in Dankbarkeit ergeben waren, weil Er sie geheilt hatte – diese alle hatten wohl schon überlegt, was nun mit dem geliebten Leichnam geschehen werde. Doch was konnten sie tun? Sie waren arm, unbedeutende Menschen und hatten keinen Einfluss bei dem gefürchteten, launenhaften Pilatus. Hilflos standen sie da und warteten mit unterdrücktem Schluchzen, ob sich keine Gelegenheit bieten werde, einzutreten. Gott aber hatte schon die Lösung dieser Schwierigkeit bereitet. Unter denen, die um das Kreuz standen, war auch ein reicher Mann, namens Josef, aus der kleinen Stadt Arimathia, in den fruchtbaren Bergen Ephraims gelegen, der nun in Jerusalem wohnte, wo er große Besitztümer hatte. Merkwürdigerweise lag ein Teil seiner Güter nicht fern von der Straße, neben welcher man das Kreuz des HErrn errichtet hatte. Josef war auch ein Glied des israelitischen Hoheit Rats, doch ist ausdrücklich von ihm bemerkt, dass er nicht in ihren Rat und Handel gewilligt hatte, und wenn man ihn auch zur geheimen Zusammenkunft in den Palast des Kaiphas die verflossene Nacht beschieden hatte, so hatte er sicherlich dem Rufe nicht Folge geleistet und war deshalb an dem Urteil, das man dort gefällt, unschuldig. Er war ein frommer und gerechter Mann und wartete, gleich Nathanael, Simon und andern, auf

das Reich Gottes, ja mehr noch, er war ein Jünger des HErrn, wenn auch nur im geheimen.

Was wir auch vom Benehmen dieses Mannes zu des HErrn Lebzeiten halten mögen – dem, was er tat, als der HErr gestorben war, können wir nur unsere ungeteilte Bewunderung zollen. Nachdem Josef hier alles am Kreuze miterlebt, ist ein entschiedener Mann aus ihm geworden. Die Sanftmut, das majestätische Schweigen Christi unter all den Beschimpfungen, die Er zu ertragen hatte, die Finsternis, das Erdbeben, der Schrei der Gottverlassenheit, der sich alsbald in das Wort des Triumphes umwandelte, dies alles hatte Josef miterlebt, er hatte gehört, wie Jesus Seine Seele in die Hände des Vaters befohlen und dann plötzlich gestorben war. Nun war sein Herz überzeugt, und er war über alle Menschenfurcht erhaben. Er hatte auf das Reich Gottes gewartet, nun will er sich auf die Seite seines Königs stellen.

Mit Josef war wohl auch ein alter Freund von uns, Nikodemus gekommen. Der Apostel Johannes sagt uns, dass er derselbe gewesen sei, der damals in der Nacht zu Jesus gekommen war. Als der HErr Sein Wirken in Jerusalem begann, hatte Er schon tiefen Eindruck auf diesen Mann gemacht, der ängstlicher Natur war. Er war schon bejahrt, wohlhabend, Mitglied des hohen Rates und wollte seine Stellung nicht gern aufs Spiel setzen. Es war deshalb viel von dem Mann, dass er überhaupt zu Jesu gekommen war, dass er so viel Achtung vor Ihm hatte und so viel Aufschluss bei Ihm finden wollte. Nikodemus muss für den HErrn etwas Anziehendes gehabt haben, denn Jesus vertraute sich gewöhnlich nicht einem jeden an, diesem forschenden Rabbi machte Er sehr klare und bestimmte Eröffnungen. Wenn Nikodemus auch kein wirklicher Jünger des HErrn wurde, so war er doch von jener Nacht an sehr für den Propheten eingenommen, ja er zog sich bei einer Gelegenheit selbst Seinetwegen Tadel zu, da er indirekt versuchte, Ihn zu schützen. Nikodemus hatte es jedoch nicht gewagt, über seinen ersten ängstlichen Besuch hinauszugehen, nun aber ist er wie Josef durch das, was er hier erlebt, entschieden geworden. Es gehe, wie es gehe, nun will er bekennen, was sich schon lange in seinem Herzen Bahn gebrochen.

Diese beiden Männer, Josef und Nikodemus, besprachen sich nun rasch: „Was soll mit dem Leichnam geschehen?“

„Das Schicksal eines gewöhnlichen Verbrechers darf diesem Leib nicht widerfahren. Doch wie ist dem vorzubeugen?“

„Schau, in meinem Garten hier nahe bei, ist ein neues Grab,“ sagt Josef, „in den Felsen ist's gehauen, und noch keiner hat drin gelegen, für mich selbst habe ich es bereiten lassen, und gern gebe ich es hin für Ihn. Wenn Pilatus uns den Leichnam nur überlässt; ich will rasch hingehen, ihn darum zu ersuchen.“

„Und während du dich bei Pilatus um den Leichnam bemühst, will ich Leinen und Spezereien für das Begräbnis holen,“ versetzte Nikodemus.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, denn schon beginnt die Sonne sich im Westen zu neigen, eilt Josef zu dem Statthalter, diesen um den Leichnam Jesu zu bitten. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er Pilatus durch ein großmütiges Geschenk willig machte, ihm seine Bitte zu erfüllen. Pontius hatte grade Befehl erteilt, den Tod der Verurteilten zu beschleunigen, und war überrascht zu hören, dass Jesus schon gestorben sei. Erst nachdem er den Hauptmann zu sich beschied und sich vergewissert, dass Jesus tot sei, gab er Josef die nötige Erlaubnis zur Bestattung, und mit dieser eilt Josef zum Kreuz zurück.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchteten den Hügel Golgatha, als Josef dort ankam. Das Volk hatte sich schon fast verlaufen und die Kriegsknechte waren wohl gerade damit beschäftigt, die Leichname der gekreuzigten Räuber herab zu nehmen. Der Leichnam Jesu war noch am Kreuz geblieben und die kleine Schar von Freunden, die wartend standen, waren wohl noch die einzigen, die von dem großen Haufen, der gaffend und lärmend hier gestanden, geblieben waren. Voll Staunen sahen sie nun, dass Josef mit liebender Ehrerbietung den geliebten Toten herabzunehmen beginnt: augenscheinlich war er vom Statthalter dazu beauftragt, und dass er Ihm sogleich ein Begräbnis bereiten will, das erkennen sie. Sie hatten nicht gewusst, dass er sich so sehr für den Meister interessierte. Und wer ist jener dort unter dem Kreuz, der Deinen und solch reiche Spezereien ausbreitet? Ist's nicht Nikodemus? Wer hätte je geglaubt, dass er dem HErrn die letzten Dienste erweisen würde?!

O dass ein Maler zugegen gewesen wäre, uns dieses Bild für alle Zeiten zu erhalten! Der mit Blut befleckte Leichnam, schlaff und welk, mit den geschlossenen milden Augen, wird nun von Josef, Nikodemus, Johannes und anderen, die so gerne helfen, vom Kreuz herabgenommen. Die Frauen, ihre Tränen, ihr Schluchzen unterdrückend, sind bereit, wo es gilt, den Männern beizustehen. So tragen sie in ehrerbietiger Liebe und tiefem Schweigen den geliebten Toten nach der Gruft in Josephs Garten. Dort auf grabbewachsenem Ruhesitz legen sie Ihn sanft nieder, waschen den Leib und hüllen Ihn in reines Leinen, in das sie Myrrhen und Aloen streuen. Dann tragen sie den Leib des teuren Meisters in das Grab und legen Ihn sanft in eine Felsennische nieder. Da die Gruft keine Türe hat, so wird ein großer türförmiger Stein, der die Gruft verschließt, mit vereinten Kräften in die Öffnung gewälzt, um Schutz gegen wilde Tiere oder Feindeshand zu gewähren. Und als die Dämmerung ihren dunklen Schleier über Stadt und Flur legten, ziehen sich die trauernden Freunde nach ihren Wohnstätten zurück.

Josef und Nikodemus haben ihr Werk vollbracht, auch sie sind zurückgeilt in die nahe Stadt, doch zwei Gestalten sehen wir noch bei dem Grab, als ob sie sich nicht losreißen könnten von der Stätte, da der Meister ruht. Maria Magdalena ist's und die andere Maria. Sie setzen sich der Felsengruft gegenüber nieder und mit tränenschweren Augen schauen sie nach dem Grab, das sie nicht verlassen können. Wie tief ist ihr Seelenschmerz! Der HErr, den sie mit reiner, starker Liebe umfasst halten, war ihnen genommen, nun schien die Welt leer, das Leben ohne Interesse. Die Stütze war ihnen rau entrissen und die jungen Sprossen ihrer Herzenshingabe waren zerrissen und haltlos. Bald überwältigt von Kummer und Schmerz, bald voll Unwille und Zorn gegen die, die Ihn verfolgt und zu Tode gequält, sehen sie ihre Hoffnungen mit dem Meister zu Grabe getragen. Sie denken an Seine Todespein, an Seine Geduld, mit der Er alles getragen, und dies sollte nun das Ende von allem sein? Er, der starb, konnte der Messias nicht gewesen sein, und dennoch hatte Er sie gelehrt, in Ihm den erwarteten Erlöser zu suchen. Sollte Er sich selbst getäuscht haben? Sie hatten in diesem Leben nur auf Christus gehofft und waren deshalb die unglücklichsten aller Menschen! Hinter jenem großen Stein lag nicht nur der Leichnam Jesu, sondern für sie auch die schönsten himmlischen Hoffnungen, die je ein Menschenherz erfüllt, begraben!

Wie dem auch sei, dem großen Propheten und Wundertäter hatten sie ihr Herz hingegeben, und die Liebe beweinte nun den Toten. Wenn auch der Gegenstand der Liebe beschimpft, falsch dargestellt wird, wenn sein Leben ein ganz verfehltes gewesen zu sein scheint, so werden Frauen zwar schwer unter den Fehlern und Torheiten des Geliebten leiden, aber sie lieben dennoch, das ist ihre Weise! So harren die beiden Marien noch immer bei dem Grabe, bis ihnen die einbrechende Nacht sagt, dass der Sabbat

angebrochen ist. Auch sie ziehen nun zurück in die Stadt und ruhen über den Sabbat nach dem Gesetz, aber keiner von ihnen, weder Johannes noch Nikodemus noch Josef haben an den Passahfestlichkeiten teilgenommen, denn wer einen Toten bestattete, wurde für sieben Tage unrein erklärt, und alles, was solche anrührten, sollte unrein sein. Wer in diesen Ostertagen einen Toten berührte, musste während der ganzen Passahwoche über in Zurückgezogenheit bleiben und war bei allen heiligen Gebräuchen und Festlichkeiten ausgeschlossen.

Wenn wir dem Bericht der Evangelisten hier folgen, drängen sich uns verschiedene Gedanken auf:

1. *Wir sehen die pünktlichste Erfüllung der prophetischen Schriften.*

Jesajas schrieb, vom Heiligen Geist getrieben, dass der Messias Sein Grab bei den Reichen haben solle. Fast wollte es scheinen, als ob diese Weissagung nicht in Erfüllung gehen könne, und dennoch wurde sie buchstäblich erfüllt. Keine Weissagung über des HErrn Leben und Sterben, so unbedeutend sie auch scheint, blieb unerfüllt. Sagt uns dies nicht, wie wir uns auch den Weissagungen gegenüber verhalten müssen, die Seine Herrlichkeit und Sein zweites Kommen betreffen? Auch diese Prophezeiungen werden alle buchstäblich und wortgetreu in Erfüllung gehen.

2. *Wir lernen hier auch, dass Christus mehr Freunde in der Welt hat, als wir wissen.*

Wir finden Freunde Jesu in Gerichtssälen, Rathäusern, Abgeordnetenhäusern, wir sehen sie Tag für Tag, sie geben uns zwar wenig oder keine Zeichen, dass sie zu Seiner Jüngerschaft gehören. Staunen würden wir, wenn wir hörten, dass jene Leute Jesu nachfolgen, aber sie gehören dennoch Christo an. Jesus kennt sie, sie sind Sein. Und wenn sie verborgene Jünger Jesu sind, so werden sie nicht immer verborgen bleiben. Es wird die Zeit kommen, da das Feuer ihrer Liebe den Busch verbrennen wird, der sie verbirgt, und sie werden sich auf des HErrn Seite stellen.

3. *Wir sehen auch, dass Gott überall Seine Werkzeuge findet, um Seinen Ratschluss hinauszuführen.*

Die nächsten Jünger Jesu sahen keinen Weg, den geliebten Leichnam würdig zu bestatten, Gott aber hatte Ort und Diener zum Begräbnis bereit, und als der Augenblick dazu gekommen war, führte Er die Diener zur Entscheidung. Und so ist es von jeher gewesen. Wenn Einfluss, Arbeiter, Mittel für die Reichsarbeit wirklich nötig waren, da waren sie auch bereit. Gott spricht zu Männern wie Josef: „Geh!“ und sie gehen, und zu Männern wie Nikodemus: „Komm!“ und sie kommen. Er spricht zu Seinen Dienern: „Tut dies!“ und es geschieht. Selbst des Königs Herz ist in der Hand des HErrn, Er leitet es wie einen Wasserbach, wohin Er will.

4. Bedeutungsvoll ist uns das Wort Vers 4:

„Es war aber an der Stätte, da Er gekreuzigt ward, ein Garten, und in dem Garten ein neues Grab, in welches niemand je gelegt war.“ Die Verbindung, in der die beiden Worte „Kreuz und Garten“ hier gebracht sind, überrascht uns. Das Kreuz ist uns Symbol der Schande und des Leidens, der schreckliche Zeuge der alles zerstörenden Macht, mit der die Sünde die Welt verwüstet hat; das andere Wort „Garten“ ist der Ort, den Blumen, die lieblichen Überreste, die uns aus dem Paradiese geblieben sind, zu des Menschen Freude, schmücken. Blumen, in der Üppigkeit eines orientalischen Frühlings sandten ihren Duft um den Erlöser, als Er starb. Man weilt gern bei dem Gedanken, dass Golgatha in einem Garten war, wo der Erde schönste Blüten dufteten und dem Erlöser neben all dem Spott und Hohn der Menschen balsamischen Wohlgeruch spendeten. Wie hatten Ihn die Blumen in Seinem Leben erfreut, nun sollten Blumen Ihm auch im Tode nahe sein. Ist uns dies nicht sinnbildlich? In einem Garten geschah der erste Sündenfall, in einem Garten wurde die Erlösung vollbracht. Und der Tod Christi hat dieser Welt manche Blume des Friedens, der Freude und des Segens gebracht, dass manche Wildnis zum Rosengarten wurde.

Als die Freunde den Leib Jesu im Garten bestatteten, hatten die Hohenpriester mit ihrer Partei rasch, ehe der Sabbat hereinbrach, eine Versammlung zusammenberufen. Ohne Zweifel beglückwünschten sie sich über das Gelingen ihres Vorhabens, doch noch immer fürchteten sie diesen Jesus! Sie besorgen, dass dies vielleicht doch nicht das Ende von der Geschichte sei. Das Wort, das Er gesprochen, dass Er am dritten Tag auferstehen werde, klang ihnen in den Ohren. Sollte es nicht möglich sein, dass Seine Jünger den Leichnam stehlen und das Gerücht in Umlauf setzen könnten, Er sei auferstanden von den Toten, und so der letzte Betrug ärger sei, denn der erste? Es wurde deshalb beschlossen, einige Männer zu Pilatus zu senden, diesem ihre Befürchtungen mitzuteilen. Pilatus, dem die ganze Geschichte höchst lästig war, antwortet diesen ziemlich barsch und kurz: „Da habt ihr Hüter, gehet hin und verwahret, wie ihr wisset!“

So führen sie denn doch ihre Vorsichtsmaßregeln aus. Einen starken Strick, dessen Enden noch versiegelt werden, legen sie um den Stein vor der Öffnung des Grabes, und die Hüter, die als Wächter dort gelassen werden, erhalten scharfe Weisung, keinem Menschen hier Zutritt zu gewähren.

So ruhte der Leib Jesu im neuen Felsengrab, doch Er Selbst weilte nicht dort, Er ist in der Geisterwelt. Der Ort, da die Verstorbenen weilen, wurde von den Juden Scheol genannt und bestand aus Paradies und Gehenna. Wir wissen aus Jesu eigenen Worten, dass Er ins Paradies eingegangen war, durch Petrus aber erfahren wir, dass Er auch durch die Reiche der Gehenna ging und dort Seinen Sieg verkündete.

Die praktische Schlussfolgerung des ganzen ist Römer 6 enthalten. Wie der Leib Christi nach der Kreuzigung im Grab begraben wurde, so muss auch unser sündiges, fleischliches, selbstsüchtiges Ich im Grabe der Vergessenheit und Untätigkeit mit Christo gestorben und begraben sein, damit „wie Christus auferweckt ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in einem neuen Leben wandeln.“

XXXIII.

Der Tag der Auferstehung.

Johannes 20,1

„Am ersten Tag der Woche.“

Es mag sich hilfreich erweisen, wenn wir die verschiedenen Erscheinungen des HErrn an jenem großen Tag, da Er Sich mächtig als den Sohn Gottes erwies durch Seine Auferstehung von den Toten, kurz wie sie aufeinander folgen, vorführen.

Maria von Magdala – Magdala, ein unsauberes arabisches Dörflein, südwärts in der Ebene von Genezareth, trägt heute noch diesen Namen – und die andere Maria war bei dem Grabe geblieben, bis die Posaune den Anbruch des großen Ostersabbats verkündete, und die einbrechende Dunkelheit sie an die Heimkehr gemahnt hatte. Sie ruhten an jenem Sabbat nach dem Gesetz. Tiefer Schmerz bedrückte Herz und Gemüt, denn ihnen war nicht nur das liebste, was die Welt für sie hatte, unter den herzerreißendsten Umständen entrissen worden, auch ihre Hoffnung, dass dieser der Messias sei, war grausam erschüttert. Doch wie beharrlich, wie treu ist die Liebe, und vor allem die Liebe der Frauen! Sie klammert sich noch an die Ruinen ihres Tempels, wenn selbst ein Erdbeben ihn bis auf den Grund vernichtet hat! Als der Sabbat vorüber war (dies war nach Sonnenuntergang am Samstag der Fall) stahlen sie sich hinaus in die Stadt, Spezereien und was sonst noch zur völligen Balsamierung des Leichnams nötig war, zu kaufen, da man dieselbe am Tag der Kreuzigung noch unvollständig hatte lassen müssen. Vielleicht hatten sie nicht in der Stadt übernachtet, da die Tore Jerusalems erst mit Tagesanbruch geöffnet wurden, und wir die Frauen beim Grabe schon sehr frühe finden, als es noch finster war.

Ehe sie dort ankamen, hatte die Auferstehung, die die Welt für alle Zeiten nun mit Freude und Licht erfüllt, schon stattgefunden. Während die römischen Kriegsknechte als Wächter vor dem Grab auf- und abschritten, geschah ein großes Erdbeben, denn der Engel des HErrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf. Und aus der geöffneten Tür trat der HErr heraus, ungesehen von den Augen der Menschen. Die Wächter erschrakten vor Furcht und waren geblendet, als sie den Engel sahen, der bei dem Erdbeben erschienen war. In himmlischer Majestät trat der Erstgeborene aus den Toten, der Erstling unter denen, die da schlafen, aus dem Grabe hervor.

Zu dieser Zeit waren die Frauen noch auf dem Weg und berieten sorgenvoll, wer ihnen den Stein von des Grabes Tür wegwälzen würde? Sie wussten vielleicht noch nicht einmal etwas davon, dass der hohe Rat den Stein selbst noch versiegelt, dass Wächter dort waren, die ihnen den Eintritt zum Grabe verweigert hätten. Wenn sie dies alles gewusst hätten, hätten sie wohl kaum gewagt, überhaupt zu kommen. Als sie hinkamen, finden sie jedoch zu ihrem großen Erstaunen den Stein hinweggewälzt. Maria von Magdala

scheint dies am ersten erspäht zu haben und ohne sich weiter aufzuhalten, die Sache näher zu untersuchen, eilte sie, unter dem Eindruck, dass der Leib des HErrn geraubt sei, davon zu Simon Petrus und dem andern Jünger, den der HErr lieb hatte. Wie betroffen mögen jene gewesen sein, als Maria ihnen, von Schmerz überwältigt, zurief: „Sie haben den HErrn weggenommen aus dem Grabe und wir wissen nicht, wo sie Ihn hingelegt haben!“

Arme Maria, von einem großen Irrtum ist dein Herz befangen! Sie war gekommen, den Toten zu salben, als die Morgenröte hinter den Bergen Moabs den Himmel färbte, und sie wusste nicht, dass die Stricke des Todes Ihn nicht halten konnten, dass Er in ein reicheres, herrlicheres Leben, zu dem der Tod Ihm als Tür diente, eingegangen war.

➤ Sie war mit wohlriechenden Spezereien, die sie mit ihren geringen Mitteln erstanden und selbst zum Begräbnis bereitet hatte, gekommen, und wusste nicht, dass alle Seine Gewänder schon nach eitel Myrrhenaloe und Cassia, nach himmlischem Wohlgeruch dufteten, womit der Vater Ihn gesalbt hatte.

➤ Sie wollte zu einem Opfer kommen, wie sie wähnte, das man wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt hatte, und wusste nicht, dass der, den sie suchte, Priester war, der auch für sie in das Allerheiligste nun eingehen wollte. Sie suchte den Überwundenen und hatte es noch nicht erfasst, dass Er der Sieger über die Fürstentümer und Mächte der Hölle war, dass Er die Schlüssel des Hades und des Grabes trägt und zu Seinen Füßen die Schlange mit dem zertretenen Kopfe liegt.

➤ Sie hatte gewähnt, die letzte Handreichung, wie sie nur das Weib zu geben vermag, zu tun, an einem, der ein trauriges Ende, ein verfehltes Leben gehabt, und hatte keine Ahnung, dass an diesem Morgen der, den sie suchte, in ein Leben eingetreten war, das nicht nur endlos, unauflöslich in sich ist, sondern das auch unzähligen Myriaden Leben geben soll.

➤ Sie hatte gemeint, dass das Grab nur deshalb leer sei, weil man den Leib des geliebten Toten dort fortgenommen, und wusste nicht, dass Er, der Tote, den Tod überwunden und auferstanden war.

Wir alle begehen unsere Irrtümer gleich Maria. Unsere Schätze, ob es Güter oder liebe Menschen sind, werden uns hinweggenommen, und wir stehen am Grabe und blicken hinaus in die öde Leere. Wir glauben, niemals wieder glücklich sein zu können; wir meinen, Gott könne nicht mehr gnädig sein, und unterdessen tritt die strahlende Vision eines verwandelten Segens an uns heran, der nie von uns genommen werden und unser Leben fortan zu einem hellen Sommertag gestalten soll.

Die andern Frauen waren unterdessen auch bis zum Grabe gegangen. Die Hüter waren entsetzt geflohen, und es war niemand dort, der sie erschrecken konnte. Und als sie in das Grab hineintraten, sahen sie dort einen Jüngling in weißem Gewand zur Rechten sitzen, und sie fürchteten sich sehr. Und als sie noch zitternd dastanden, da traten zwei Männer heran in glänzenden Kleidern, die Frauen aber erschrakten und schlugen ihre Angesichter nieder zur Erde. Die Männer aber sprachen zu ihnen: „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier! Er ist auferstanden! Gedenket daran, wie Er euch sagte, da Er noch in Galiläa war, und sprach: Des Menschen Sohn muss überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen. Kommt her und seht die Stätte, da der HErr gelegen hat, und gehet eilend hin und sagt es Seinen Jüngern und Petrus, dass Er auferstanden sei von den

Toten. Und siehe, Er wird vor euch hingehen gen Galiläa, da werdet ihr Ihn sehen. Siehe, Ich habe es euch gesagt.“

Nach dieser himmlischen Botschaft eilten die Frauen hinaus mit großer Furcht und großer Freude! Wie drängt es sie, diese frohe Kunde den Jüngern mitzuteilen!

Auch Petrus und Johannes hatten unterdessen den Gang nach dem Grabe auf einem andern Weg unternommen, und waren wohl gerade, als die Frauen das Grab verlassen hatten, dort angekommen. Der jüngere Johannes war Petrus zuvorgekommen, doch ehrerbietige Scheu hält ihn vom Eintreten zurück, er blickt nur hinein ins leere Grab. Die Leinen, die schön geordnet daliegen, scheinen ihm besonders aufzufallen, aber er ging nicht ins Grab. Petrus aber trat sofort ein, auch ihm fällt es auf, wie die Leinen so schön geordnet daliegen, und dass das Tuch, mit dem man das Antlitz bedeckt, fein säuberlich an einen besonderen Platz gelegt war. „Da ging auch Johannes hinein, sah und glaubte es.“ Es war jenen beiden klar, dass man den Leib des HErren nicht böswillig fortgenommen oder geraubt hatte, denn Dieben wären die feinen leinenen Tücher und die kostbaren Spezereien von größerem Wert gewesen als ein nackter Leichnam. Auf keinen Fall hätte ein Dieb die Grabtücher so sorgfältig zusammengefasst. Diese Zeichen deuteten ebenfalls nicht darauf hin, dass der Leichnam von Freunden fortgenommen sei, denn diese hätten die Grabtücher nicht zurückgelassen.

Als die Jünger wieder heimgegangen waren, blieb Maria noch immer weinend beim Grabe. Sie konnte sich von der Stätte nicht losreißen, da Er gelegen hatte, weinend blickte sie hinein. Es hat wohl für jede suchende Seele Zeiten gegeben, wo sie mit Maria am Grabe gestanden. Ob es die Vergangenheit, verschwendete Gefühle oder liebe Erinnerungen waren, die dort begraben lagen, wir standen weinend da und suchten nach dem Erlöser, der uns einst so teuer, so wirklich gewesen, nach dem Gegenstand, den wir liebten, für den wir lebten. Die beiden Engel, die zu den Häupten und Füßen saßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten, vermochten es nicht, Maria zu trösten: „Weib,“ sprachen sie zu ihr, wenn nicht dem Worte, doch dem Sinne nach, „hier ist kein Grund für deine Tränen, wenn du nur wüsstest, wenn du es nur begreifen wolltest, dann würde dein Herz vor Freude und Seligkeit jubeln.“ „Sie haben meinen HErren hinweggenommen,“ ist alles, was Maria erwidern kann, „und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben!“ Die Engelstimmen genügen Maria nicht, die nach der einen Stimme nur verlangte. Im besonderen Sinn war ja Jesus ihr HErre gewesen, da Er sieben Teufel von ihr ausgetrieben hatte.

Ein leichtes Geräusch hinter ihr, oder, wie Chrysostomus meint, weil ein Ausdruck der Liebe und Ehrfurcht die Angesichter der Engel verklärte, als sie über Maria hinweg auf etwas anderes ihre Blicke richteten, veranlasste Maria, sich umzuschauen. Jesus stand vor ihr und sie wusste nicht, dass es Jesus war. In ihrem Kummer und Schmerz hielt sie Ihn für den Gärtner und rief ihm sofort bittend zu: „Hast du Ihn hinweggenommen, so sage es mir, wo du Ihn hingelegt hast? So will ich Ihn holen!“

Der HErre redete sie nun mit dem vertrauten Namen an, dieselbe Stimme, dieselbe Sprache klingt ihr entgegen! Maria erkennt den HErren! „Rabbuni!“ tönt es aus ihrem Munde, und in ihrer seligen Freude will sie zu Seinen Füßen fallend Ihn die Knie umschlingen. Jesus aber spricht zu ihr: „Rühre Mich nicht an!“ Maria sollte es nun lernen, den persönlichen Verkehr mit dem inneren, dem geistigen Verkehr, zu vertauschen, das Vorübergehende für das ewig Bleibende hinzugeben, die Gemeinschaft, da Jesus als Freund ihr zur Seite gestanden, musste nun zur geistigen Beziehung werden, die in alle Ewigkeit währen sollte. Deshalb sprach Jesus von Seiner Himmelfahrt zu ihr und forderte

sie auf, hinaufzuschauen, um droben göttliche Dinge zu finden. Maria war nun vorbereitet für die Zeit, wo sie im Gebet bleiben dem HErrn und Heiland, den ihre Seele liebte, näher, als je zuvor, kommen konnte.

Ist es dir auch schon in den Sinn gekommen, dass wir die Stimme haben, die durch den Tod hindurch dieselbe geblieben sein wird, wie auch in dem neuen Leben, das jenseits des Grabes liegt, all die trauten Stimmen wieder hören werden, die uns von unserer Kindheit an so bekannt gewesen sind? Wie das Himmlische ist, so sind auch die, die himmlisch sind, und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen, und wir werden dann wieder mit denen, die wir für eine Zeit verloren hatten, reden und verkehren.

Maria Magdalena eilte nun zu denen, die mit Jesu gewesen waren, die um Ihn trauerten und weinten, und verkündigte ihnen, dass sie den HErrn gesehen und Er solches zu ihr gesagt hatte. Doch mit Unglauben begegnen jene den Worten der seligen Maria.

Doch der HErr war auch andern aus dem trauten Kreise, schnell aufeinanderfolgend, begegnet. So den Frauen, die auf dem Wege zu den Jüngern waren, diesen ihre Entdeckungen mitzuteilen, so Petrus, den Er auf dem Rückweg vom Grabe trifft, und ihm mit freundlichen, liebevollen Worten Vergebung zuspricht, auch den Zweien, die nach Emmaus wanderten, und sich über das, was geschehen ist, besprachen, und schließlich noch den Aposteln, als sie beim Abendbrot versammelt waren. Sorgfältig hatten sie die Türen verschlossen, da sie wohl Grund und Ursache hatten, zu fürchten, dass der Hass der Pharisäer durch die Gerüchte, die sich verbreiten mussten, sich nun gegen sie wenden werde. Die Fußtritte draußen auf der Straße, das leiseste Geräusch auf der Treppe erschreckte sie, bis sie sahen, dass es zwei der Ihren waren, die hereintraten und ihnen mit Freuden von ihrem Gang nach Emmaus berichteten und dass der Meister an dem, wie Er das Brot brach, von ihnen erkannt worden war. Da plötzlich, ohne jegliche Vorbereitung, ohne dass irgend etwas Seine Nähe verkündet hätte, stand Jesus, die geliebte Gestalt des Meisters, mitten unter ihnen und begrüßt sie mit dem ihnen so trauten Friedensgruß!

„Die Jünger erschrakten und fürchteten sich und meinten, sie sähen einen Geist,“ aber der HErr stillt ihre Furcht, indem Er ihnen Seine Hände und Füße zeigte und mit ihnen von dem gebratenen Fisch und Honig isst.

Jesus war mit dem Auferstehungsleib, dem geistigen Leib bekleidet, von dem der Apostel Paulus spricht. Den Gesetzen, die unser natürliches Leben beherrschen, war Er nicht unterworfen. Er konnte durch verschlossene Türen gehen, Sich wie Er wollte, offenbaren.

Seine Worte sind uns bedeutsam. Er fing damit an, Seine Jünger ihres Unglaubens wegen zu schelten. Dann sprach Er wiederum: „Friede sei mit euch,“ und zeigte ihnen dabei Seine Wundenmale. Damit gab der HErr Seinen Jüngern den Frieden der Vergebung, der auf unser angstvolles Gewissen wie Tau auf dürres Erdreich fällt. „Blicke auf die Wunden Jesu!“ rief Staupitz seinem Freund Luther zu, es gibt kein anderes Zeichen, das dem Bußfertigen Frieden geben kann.

Darnach öffnete Jesus den Jüngern das Verständnis, dass sie die Schrift verstanden und zeigt ihnen, dass der leidende Messias alle hebräischen Schriften durchdringt. „Also ist es geschrieben, und also musste Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tag!“ Was würden wir nicht darum geben, wenn wir eine Schrift über all das

hätten, was Jesus damals mit den Seinen redete! Mit anderen Augen würden wir die Bibel lesen, wenn wir wüssten, was Er damals gesprochen.

Noch einmal wiederholt Er das „Friede sei mit euch!“ und sagt ihnen, dass Er sie hinaussende, wie der Vater Ihn hinausgesandt hatte: „Gehet hin in alle Welt, und predigt das Evangelium aller Kreatur,“ dann fügt Er noch hinzu: „Und siehe, Ich will auf euch senden die Verheißung Meines Vaters, aber bleibet in der Stadt Jerusalem, bis ihr angetan werdet mit der Kraft aus der Höhe. Die Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben, sind diese: „In Meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“

Und um die Jünger für die bevorstehende Wartezeit auszurüsten, und damit der Geist sie für die große Ausgießung bereit mache, sprach der HErr: „Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Mit diesen Worten wollte der HErr gewiss sagen, dass es keinen andern Weg gäbe, durch den Vergebung der Sünden und Abtun des sündigen Wesens zu erlangen sei, als durch die Predigt des Evangeliums, die Er Seinen Jüngern anvertraut hatte. Diese Worte des HErrn sind deshalb gleichbedeutend mit dem, was Petrus an einer andern Stelle sagt: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden.“ Die Kirche Jesu Christi allein kann den Menschen die Bedingungen zur evangelischen Buße verkündigen, und wer ihr Zeugnis verachtet und dem Evangelium nicht glauben will, setzt sich der Verdammnis und unaussprechlichem Verluste aus. „Dann haben wir fürder kein andres Opfer mehr für die Sünde, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“

Was diese Worte des HErrn auch sonst noch enthalten, so ist das klar, dass es nichts ist, was ausschließlich für die Apostel und deren Nachfolger vorbehalten sein sollte, sondern dass alle, die da glauben, alles gemeinsam haben, denn wir wissen, dass der HErr hier nicht ausschließlich zu den Aposteln redete, sondern, dass auch jene beiden Jünger zugegen waren, die mit brennenden Herzen von Emmaus zurückgekehrt waren, sowie auch zu denen, die sich gewohnheitsmäßig mit den Aposteln vereinigten. „Und die bei ihnen waren,“ heißt es Luk. 24,33 und 35. Sie waren alle Zeugen von dem, was sich zugetragen, und alle sollten auch jetzt in Seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern verkünden, anhebend zu Jerusalem.

Thomas war an diesem wunderbaren Abend nicht bei den Zwölfen. Er war ein Mensch, der stets an allem die dunkle Seite sah. Als Jesus damals nach Judäa ziehen wollte, um Lazarus von den Toten zu erwecken, war Thomas schon der festen Überzeugung, dass nun keine andere Wahl blieb, als mit dem Meister zu sterben. Und als Jesus von Seinem bevorstehenden Weggehen sprach, erwiderte Thomas trübsinnig: „HErr, wir wissen nicht, wo Du hingehst, wie können wir den Weg wissen!“ Thomas wanderte ohne Zweifel an jenem Abend einsam und allein und dachte an all das Entsetzliche, was sich zugetragen. Die Wunden der Nägelmale und der Seite, dies alles hatte sich fest in seine Vorstellung eingegraben. Wie sollte es möglich sein, dass der Meister eine solche Behandlung überlebte! Als er die Geschichte von den andern hörte, dass der Meister gesehen worden war, hatte er sie leichtgläubig gescholten, und mit der Miene überlegener Vorsicht hatte er jenen geantwortet, dass ihn nur überzeugen könne, wenn er in den Händen des HErrn die Nägelmale sehe, wenn er seine Finger in die Nägelmale und seine

Hand in die Seite legen könne. Wie dankbar sind wir, dass uns diese kleine Episode des Thomas überliefert ist! Erstens weil sie das Ansehen der Wahrheit trägt. Dann wird uns auch der Beweis geliefert, dass die Auferstehung der schärfsten Prüfung ausgesetzt war.

Eine ganze Woche lang musste Thomas seine Zweifel mit sich herumtragen. Tag für Tag wird man ihm von der Erscheinung des HErrn erzählt haben, um seinen Unglauben zu überführen, doch nur eigenes Überzeugen, nichts anderes kann die Zweifel des Thomas überwinden. So verstrich die Woche, und mit jedem Tag wurde Thomas in seiner Annahme, dass die Geschichte ein Märlein sei, bestärkt. Wie qualvoll müssen ihm jene Tage gewesen sein, als er, umhergeworfen zwischen Furcht und Hoffnung, der andern vor Freude leuchtende Angesichter sah. Er hatte kein Teil an jener Freude und wähnte, dass wenn der Meister wirklich lebe, Er ihn vernachlässige!

Endlich erschien der HErr, und nicht um Thomas zu strafen, ihn aus Seiner Jüngerzahl auszuschließen, nicht um das zerbrochene Rohr ganz zu zerbrechen und den flackernden Docht auszulöschen, sondern um ihn wiederherzustellen und das Licht Seines Angesichtes über ihm leuchten zu lassen.

Jesus passte Sich den Bedürfnissen Seines Jüngers an. Er neigte Sich herab zu den Bedingungen, die der schwache Glaube Ihm gestellt hatte. Er will die Beweise geben, die mehr als nötig sind, um den Glauben zurückzugewinnen. Der HErr war so brennend, der armen Seele den Frieden wieder zu schenken, dass Er zu Thomas sprach: „Reiche deinen Finger her, und siehe Meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in Meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“

Ich glaube nicht, dass Thomas dieser Aufforderung nachkam. Ihm genügte, dass er sah. Ein solch kaltes Untersuchen wäre nicht vereinbar gewesen mit dem freudigen Ausruf: „Mein HErr und Mein Gott!“ Die Stimme, die liebe Gestalt des Meisters, Seine Allwissenheit und Sein gütiges Sichherabneigen, um ihn zu überzeugen, dies genügte dem Jünger und verscheuchte jeglichen Zweifel.

Ja, Thomas, in dem Ausbruch deiner Freude erhebst du dich auf eine höhere Stufe, als alle die andern einnahmen, und du bist nicht der letzte, der hoffnungslos und haltlos den Glauben nicht zu erfassen vermag, der andern so natürlich ist, der aber unter der Leitung des HErrn mit der Zeit fähig wird, eine Stellung einzunehmen, die keiner seiner Genossen anstreben konnte.

Thomas glaubte, weil er sah. Es warten so viele auf Zeichen und Offenbarungen, auf Gefühlserregungen und Überzeugungen, aber es gibt einen köstlicheren Weg – nicht zu sehen und doch zu glauben! Wenn kein Stern am nächtlichen Firmament blinkt, kein Weg sich im unbekanntem Land findet, kein Freund da ist, um die Wege Gottes zu deuten, wenn aber trotz allem die Seele weiß, an wen sie glaubt, sich an den Unsichtbaren hält, als sähe sie Ihn, und weiß, dass weder Leben noch Tod, weder Engel noch Fürstentümer, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, uns scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu, das ist köstlich! „Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben!“

XXXIV.

Am See Tiberias.

Johannes 21,1

„Darnach offenbarte sich Jesus abermals seinen Jüngern am Meer bei Tiberias.“

In dieser Nacht werdet ihr euch alle an Mir ärgern, denn es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen. Wenn Ich aber auferstehe, will Ich vor euch hingehen gen Galiläa.“ So hatte der große Erzhirte zu Seinen betäubten, angsterfüllten Jüngern in der Nacht, da Er verraten ward, gesprochen. Wie wenig hatten sie Seine Worte verstanden, und den Ort ihres Zusammentreffens hätten sie vielleicht ganz vergessen, wenn er ihnen nicht wieder ins Gedächtnis zurückgerufen worden wäre. Sie sollten es nicht vergessen. Am Auferstehungsmorgen hatte der Engel den Frauen gesagt, die zuerst zum Grabe gekommen waren: „Gehet hin und sagt es Seinen Jüngern und Petrus, dass Er vor euch hingehen wird gen Galiläa. Da werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch gesagt hat!“ Und als jene davon eilten, sich ihres Auftrages zu entledigen, da begegnete ihnen Jesus und sagte ihnen: „Fürchtet euch nicht; gehet hin und verkündigt es Meinen Brüdern, dass sie gehen gen Galiläa, daselbst werden sie Mich sehen!“ Die Festtage in Jerusalem hatten es für die Jünger unmöglich gemacht, diesem Gebot des HErrn sofort nachzukommen, und der Meister genehmigt den Aufschub, indem Er ihnen zweimal erschien, während sie in der Stadt geblieben waren. Sobald als möglich aber eilten sie hin zu dem ihnen so lieb gewordenen Orte, wo der Meister Sein Wirken begonnen hatte.

Wir wissen die Beweggründe nicht, die den HErrn veranlassten, die Zusammenkunft nach Galiläa zu verlegen; es war wohl natürlich, dass Er gern Seine Auferstehung mit den Orten, an denen Er einen großen Teil Seines Wirkens auf Erden zugebracht hatte, in Verbindung brachte. In Galiläa hatte Er die meisten Anhänger gefunden, Galiläa würde Ihm die friedlichste und ungestörteste Gelegenheit bieten, die fünfhundert Brüder zusammen mit Sich zu versammeln. Wie wenig ahnten die Jünger, dass diese Heimkehr nach Galiläa ihr letzter Besuch in der Heimat sein sollte, dass sie in wenig Wochen nach Jerusalem zurückkehren würden, um dort nach kurzer Zeit hinaus in alle Lande zu ziehen, vom alten Indien im Osten bis zu den weltberühmten Ufern des Tarsisch im Westen.

1.

Es war im Anfang des Monats Mai, als sie nach Galiläa zurückkehrten, und wohin sie nun die Schritte lenken sollten, darüber waren sie nicht klar. Was sollten sie tun? Sollten sie das Wanderleben, das sie während des Meisters Wirken geführt, fortsetzen? Dies schien ihnen ebenso nutzlos wie unmöglich. Sollten sie ihre Zeit nur mit Warten zubringen? Dies schien unvernünftig, da ihre Kraft dann brachliegen würde und ihre Mittel

zum Unterhalt kurz waren. Die Möglichkeit lag immer vor, zum Fischerhandwerk, zu den Netzen und Booten zurückzukehren. Sollten sie sich dazu entschließen? Sie zögerten noch.

Da eines Abends, als der Duft des Tymian und Rosmarin und anderer Blüten die Luft mit Wohlgeruch erfüllten, als der See vom Glanz der untergehenden Sonne überstrahlt vor ihnen lag und die Hügel mit purpurnem Lichte übergossen, wie Wächter die Wasserfläche umstanden, und ein Frieden über der Natur lag, dass man sicher sein konnte, kein Sturm würde die blauen Tiefen gefahrvoll machen, da erwachte die alte Sehnsucht in den Herzen jener Fischer. Dort lagen die Boote und die Netze bereit, und in den klaren Fluten tummelten sich Fische! Derjenige, von dem wir es erwarten, bringt die Gedanken zum Ausdruck: Simon Petrus spricht zu ihnen: „Ich will hin fischen gehen!“ Ich kann nichts Schlimmes dabei finden, der Meister hat es uns nicht verboten, es ist gewiss auch nicht Sein Wille, dass wir hier müßig die Zeit verbringen. Ohne Ihn können wir nicht predigen. Ich, für mein Teil, kehre zu meinem alten Beruf zurück, von dem Er mich vor drei Jahren hinwegrief. Gefällt es Ihm, wiederzukommen, so trifft Er uns da, wo Er uns damals gefunden hat, beim Fischen.

Der Vorschlag fand bei den andern bereite Zustimmung. „So wollen wir mit dir gehen!“ heißt es, und in wenig Augenblicken löst Petrus mit noch sechs anderen die Boote, und sie machen ihre Vorbereitungen für einen nächtlichen Auszug mit der Lust und dem Eifer, mit dem Männer, die für eine Zeit müßig gewesen, die Arbeit wieder aufnehmen. Doch ihrem Eifer war bald Einhalt getan. Stunde auf Stunde verstrich, die Lichtlein in den Weilern und Städten ringsum erlöschen, Nebel steigen auf und umhüllen sie, der Morgen bricht heran, und die Netze, die sie all die Zeit hinabgelassen und eingezogen hatten, blieben leer, alle Mühe und Arbeit ist vergeblich, nicht einen einzigen Fisch hatten sie gefangen. „Und in derselben Nacht fingen sie nichts.“ Warum dieser Misserfolg? Die Nacht war doch die günstigste Zeit für den Fang! Die Männer kannten auch den See und waren erfahren in ihrem Handwerk. Sie hatten alles getan, keine Mühe gescheut, und hatten nichts gefangen. Warum? War es Zufall? Es war Vorsehung. So ärgerlich, so betrübend es auch war, so hatte es doch der Eine, Der zu weise ist, einen Irrtum zu begehen, zu gütig, um unfreundlich zu sein, es so geführt, um ihnen einen Lohn zu geben, der sie und Seine ganze Gemeinde für alle Zeit bereichern sollte.

Der Misserfolg machte ihren weltlichen Bestrebungen ein Ende. Wäre der Jünger Arbeit in dieser Nacht von Erfolg gekrönt gewesen, so wäre es ihnen schwer geworden, ihr Handwerk für immer aufzugeben, ihr Nichterfolg aber machte sie willig, ihm den Rücken zu kehren und ihre Gedanken fortan nur auf die Evangelisation der Welt zu richten. Der HErr wollte ihnen aber auch gewiss damit sagen, dass wenn sie in Seiner Arbeit stehen, ob diese Arbeit nun im Harren oder in tätigem Wirken besteht, es unnötig ist, sich über den Unterhalt Sorge zu machen. Er Selbst sorgt für die Seinen, wenn Er auch für jede einzelne Mahlzeit das Feuer anzünden und die Speise bereiten muss. Noch tiefere, geistige Lehren aber sind aus diesem Vorfall zu ziehen. Wir lernen die Bedingungen kennen, unter denen man Menschen in das Netz des Evangeliums ziehen kann.

Es ist unbegreiflich, wie ein Mensch sich Christ nennen, wie er all den entsetzlichen Möglichkeiten, die dieses Leben bietet, ins Angesicht sehen kann, ohne zu glauben, dass Einer, der uns mit unendlicher Liebe liebt und Dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, alles leitet und regiert. Doch wenn dies unser fester Glaube ist, so werden wir darin gar oft stark geprüft werden. Ich habe die lange, bange Nacht gewartet, sollte es der Wille Jesu sein, dass ich weiter harre? Ich habe vergeblich mein Bestes getan, sollte es da Christi Wille sein, das Werk weiter zu treiben? Ich habe ohne den allergeringsten Erfolg

gearbeitet, da kann ich mir nicht denken, dass dies Gottes Wille für mich ist! Und doch, es ist gewiss Sein Wille! Seine Liebe ordnet alles so an, damit du die schönsten, herrlichsten Lehren, die je dein Herz ersehnt, daraus ziehen möchtest. Kein Kreuz, kein Verlust, keine Täuschung, keine Vereitelung deiner Pläne, was dir dein Leben auch bringen mag, alles ist von dem liebenden Heiland angeordnet und beherrscht. Er will dir dadurch etwas sagen, dich etwas lehren, was du sonst niemals lernen würdest. Wechselhaft, seltsam, anscheinend ohne jegliches bestimmtes Muster ist das Gewebe unseres Lebens. Faden auf Faden scheint so aufs Geratewohl eingewoben und kein richtiges Muster scheint sich zuerst zu bilden; aber in all diesem Gewebe ist kein einziger Faden, seiner Farbe nach und wie und wo er eingefügt ist, umsonst, ohne Absicht eingewoben, vollendete Geschicklichkeit und Liebe bestimmten alles.

Welchen Nutzen aber kann Misserfolg bringen? Er kann dir einen Weg schließen, den du allzu eifrig verfolgst. Er kann dich von Dingen, die sichtbar und zeitlich sind, abwenden und Verlangen nach Unsichtbarem, Ewigem in dir erwecken. Er kann dich deine eigene Hilflosigkeit lehren, damit du desto unbedingter auf die Hilfe Christi baust. Es ist gewiss, Christen müssen oft die ganze Nacht vergeblich arbeiten, damit Christus dadurch einen dunklen Hintergrund erhält, der die Herrlichkeit Seines helfenden Dazwischentretens desto mächtiger ausstrahlt.

2.

„Um Morgen aber stand Jesus am Ufer, und die Jünger wussten nicht, dass es Jesus war.“ Es war Gebrauch bei den Fischhändlern, die Fischer am Ufer nach einem Fischzug zu begrüßen, und ihnen ihre gefangenen Fische dort abzukaufen. Ein solcher Händler schien dort am Ufer im grauen Morgenlichte auf sie zu warten und die Frage, die ihnen gestellt wird, hat für sie nichts Ungewöhnliches: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ Es kam deshalb den Jüngern nicht in den Sinn, dass jener Mann der Meister sein könne, und auch nachdem das Wunder geschehen war, da ist es das scharfe Auge der Liebe nur, das den HErrn erkennt. Wie oft ist der HErr uns nahe und wir wissen es nicht! Wenn wir entzückt auf die Wunder Seiner Herrlichkeit in der Natur blicken, steht Er da, wenn auch Sein Fuß keine Spuren auf dem unbetretenen Sand zurücklässt und Seine Gestalt keinen Schatten auf die grüne Halde wirft. Er steht im schmutzigen Geschäftslokal oder in der Maschinenhalle mit ihrem betäubenden Lärm und füllt keinen Raum aus und äußert kein vernehmbares Wort. Er steht am Krankenbett und wacht über den Kranken, Er bemerkt jede Unfreundlichkeit und Lieblosigkeit, wie die geringste Liebestat, die um Seinetwillen geschehen. O wie viel geht uns verloren, weil wir Ihn nicht wahrnehmen!

Indem Jesus auf diese Weise handelte, wollte Er Seine Jünger von der Wirklichkeit Seiner Gegenwart überzeugen und sie für eine neue Lebensweise vorbereiten, die sie von nun an führen sollten, mehr ein Glaubensleben als ein Sinnenleben, mehr ein Leben geistlicher Gemeinschaft als der natürlichen Freundschaft sollte es sein. Er wollte ihnen zeigen, dass Er doch in ihrer Mitte weile, wenn Er auch dem Auge nicht sichtbar sei. Durch allmählich fortschreitende Belehrung wurden die, die geglaubt hatten, weil sie sahen, nun darin unterwiesen, im Glauben und nicht im Schauen zu wandeln, und Den zu lieben, Den sie nicht sahen. Und so kam es, dass sie, wenn sie an einsamer Küste, im entfernten, fremden Lande weilten, viel mit feindlich gesinnten Menschen verkehrten, stets das Bewusstsein hatten, der Meister ist da! Er ist bei uns!

Ich möchte gerne hier noch erwähnen, dass wenn du Christus überall sehen möchtest, du wie Johannes, dem Jünger der Liebe gleichen musst. Die Liebe wird Ihn überall finden, wie treue Freunde sich durch kleine Zeichen entdecken, die für andere unmerklich sind. Der rasche Blick der Liebe schaut durch die Verhüllung, die der kälteren Prüfung undurchdringlich bleibt. Nicht für die Weisen, aber für die Geringsten, die von Herzen lieben, ist die Offenbarung möglich, die eine öde einsame Insel, wie Patmos, mit Paradiesesglanz umhüllt.

3.

Welche Veränderung bewirkte das Wort Jesu? Ehe Er zu ihnen geredet hatte, waren sie bekümmert und zogen ein leeres Netz ans Ufer. Sofort aber, nachdem Er mit ihnen gesprochen hatte und sie Seinem Wort gefolgt waren, war das Netz von einem Schwarm von Fischen gefüllt, und so schwer, dass es keine leichte Sache war, es ins Schlepptau zu nehmen.

Auch für uns ist hier viel zu lernen! Auch wir sind auf einen großen Fischzug ausgezogen – auch wir sind Menschenfischer! Unser Ziel ist, lebende Menschen für Christus, unsern HErrn zu fangen. Dafür wollen wir gerne arbeiten, beten und harren. Unser Erfolg aber hängt allein vom HErrn ab. Er gibt uns den Erfolg dann, wenn wir ihn ertragen können und wir die Lektion, die die vergebliche Arbeit uns lehren soll, erfasst haben. Wenn wir Erfolg haben wollen, kann es uns nur frommen, wenn wir in Seiner verwirklichten Gemeinschaft und im Gehorsam an Sein Wort bleiben.

Das Schiff hat eine rechte und eine linke Seite, es gibt eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit fürs Stillesein, alles hat seine Zeit! Jedes Vorhaben unter der Sonne hat seine Zeit, wann und wie diese ist, wissen wir nicht. Wir sind uns selbst überlassen und werfen vielleicht gerade unser Netz zur linken Seite des Schiffes aus, wenn wir es auf der rechten auswerfen sollten, oder umgekehrt. Christus allein kennt die rechte Zeit und weiß, wie und wann wir mit Erfolg wirken können.

4.

Wie herrlich Christi Fürsorge für die Bedürfnisse Seiner Diener! Vielleicht waren die Jünger über ihren Unterhalt und die nötigen Mittel dafür besorgt gewesen, und hatten es sich nicht klar gemacht, dass, wenn sie Christi Werk treiben, Christus auch für alle ihre Bedürfnisse Sorge tragen will. Christus ließ sie hier eine Nacht ohne jeglichen Erfolg arbeiten, um ihnen zu beweisen, wie nutzlos ihre Mühe sei. Als Er dann am Morgen am Ufer stand, füllte Er ihnen das ganze Netz mit Fischen und rief sie zum Feuer, zu Brot und Fisch, um ihnen zu zeigen, wie leicht Er all ihre Bedürfnisse stillen könne. Es lässt sich diese Begebenheit jedoch nicht für alle Lagen ohne Unterschied anwenden, aber sie ist für alle Menschen anzuwenden, die Zeit, Fleiß und Anstrengung der Sache Christi weihen. Wer in Wahrheit in die Arbeit Christi gerufen wird, zu dem spricht der HErr: Tue was in deinen Kräften steht für Mich, aber arbeite nicht in der Nacht, um Zeit zu gewinnen, die Nacht ist für die nötige Ruhe da. Die Nacht, die in Arbeit, die nicht aus dem Glauben kommt, zugebracht wird, bringt keinen Nutzen; ein einziger Augenblick rechter Glaubensarbeit am Morgen kann dir mehr einbringen, als alle angewandte Zeit. Christus lässt uns in keine Schulden kommen. Wenn wir Ihm unser Schiffelein zur Kanzel borgen, so schenkt Er uns einen Segen, der schwerer wiegt als das ganze Schiff. Wenn wir Ihm Zeit schenken, so

ergänzt Er, was wir dadurch eingebüßt. Wenn wir zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, so sorgt Er dafür, dass uns auch alles andere zufällt. Es ist vergeblich, dass wir frühe aufstehen und lange aufbleiben, Seinen Kindern gibt Er das Brot schlafend.

Wie zart hatte Jesus für jene Männer gesorgt! Er wusste, dass sie vom Sprühen des Wassers durchnässt, und durch die kalte Nachtluft frostig waren, Er hatte deshalb ein warmes Feuer für sie bereitet – so sorgsam ist Er für die kleinsten Bedürfnisse, und will jedes Unbehagen lindern und erfreuen. Zu gleicher Zeit aber ist Er von einer Sparsamkeit, die uns wunderbar dünkt. Freigebig wirkt Er Wunder, wo Er die Not lindern kann, um keinen Zoll breit aber geht Er darüber hinaus, Er hätte genug Fische schaffen können, um alle zu speisen, doch das war nicht nötig, da 153 große Fische in ihrem Bereich lagen, deshalb gebot Jesus: „Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt!“

Als Simon Petrus Johannes sagen hört: „Es ist der Herr!“ sprang er nach seiner raschen Art und Weise ins Wasser und schwamm eben zum Ufer hin, mochten die andern sehen, wie sie die Netze zum Land brachten. Doch bald fällt ihm ein, dass auch er sein Teil an dieser Arbeit zu tragen hat, deshalb geht er an den See zurück, hilft die schweren Netze ans Land ziehen, untersucht sie, ob auch keine Masche zerrissen ist, und bringt Fische zum Feuer, genug, um alle zu speisen. Erst nachdem dies alles getan war, sprach Jesus: „Kommt und haltet das Mahl!“ Dabei nahm Er von dem Brot und den Fischen und teilt es unter sie aus. Sie wussten alle, dass es Jesus war, aber sie bleiben stumm vor Staunen und heiliger Scheu. Gern hätten sie Fragen gestellt, sie hatten aber das Gefühl, dass dies nicht nötig sei. „Niemand aber unter den Jüngern durfte Ihn fragen: Wer bist Du? denn sie wussten, dass es der Herr war.“

Dies war das dritte Mal, so berichtet Johannes, dass Sich Jesus Seinen Jüngern offenbarte. Es war nicht buchstäblich das dritte Mal, dass Er Sich überhaupt offenbarte, sondern das dritte Mal, dass Er Sich einer größeren Schar gezeigt hatte. Das erste Mal hatte Er Sich am Ostertag am Abend gezeigt, das zweite Mal damals, als Thomas mit den andern war, und das dritte Mal nun hier am Meer von Tiberias.

Wir haben alle unsere Kurstunden, unsere Lehrstunden, unsere Stunden der Gemeinschaft mit Jesus nötig. Wie selig ist es, wenn Jesus zu uns sagt: „Kommt und haltet das Mahl!“ wenn Er uns dann an einen stillen Ort führt, um mit Ihm zu speisen! Dies mag in der Einsamkeit der Natur, auf dem Krankenlager geschehen, oder dann, wenn unser Herz von Weh erfüllt ist, doch wann dies auch immer ist, so ist es gut für uns, dass nur Er bei uns ist, uns mit Seiner lieben, guten Hand zu speisen.

Die Zeit wird kommen, wenn die Nacht dieser sonnenlosen Welt vorüber ist, und der Morgen der Ewigkeit für uns anbricht. Vielleicht erfahren wir es in unserer Todesstunde, dass unsere Arbeit nicht so fruchtlos geblieben ist, als wir wähnten, wenn wir an dem Ufer Jesus stehen sehen und wissen, dass es der Herr ist. Dann ist's nur noch ein letztes Eintauchen in die kalte Flut und wir dürfen Teil haben an all den Vorbereitungen, die Seine Liebe bereitet hat, wenn Er spricht: „Komm und halte das Mahl!“

XXXV.

Die Liebe des Petrus und der Befehl des HErrn.

Johannes 21,15

„HErr Du weißt, dass ich Dich lieb habe . . . Weide Meine Lämmer!“

Der wunderbare Fischzug sollte den Jüngern zum Gleichnis dienen für die Arbeit, die sie von nun an beschäftigen sollte. Sie sollten Menschen fangen. Einer aber unter der Schar musste Zweifel darüber gehabt haben, wie es ihm ergehen werde, wenn diese Arbeit nun wieder aufgenommen werden sollte. Würde er sich wohl auch dabei beteiligen dürfen? Er glaubte, jedes Recht dazu verwirkt zu haben. Unter Fluchen und Schwören hatte er es dreimal abgeleugnet, zu Jesu zu gehören. Er hatte den Widersachern große Ursache gegeben, zu lästern, er war im wichtigsten, was ein Apostel zu leisten hat, durchgefallen.

Bitter hatte er ja seine Sünde bereut, und eine Botschaft war ihm am leeren Grab erteilt worden. An jenem Ostermorgen hatte ihm der Mund des HErrn Vergebung zugesprochen, und dies Wort hätte er für keine Kaiserkrone hergegeben, aber Petrus fühlte sich dennoch bedrückt. Sein Unbehagen zeigt sich darin, dass er sich in den See geworfen, um zu Jesu hinzuschwimmen, auch in dem Eifer, die Netze ans Land zu ziehen. Es war sein heißes Sehnen, in das Apostelamt wieder eingesetzt zu sein, das er durch seine Sünde verwirkt hatte, nicht der Ehre halber, sondern weil nichts anderes ihn des unverminderten Vertrauens und der vollen Liebe Jesu versichern konnte.

Der HErr konnte das Herz Seines Jüngers lesen, und als das Morgenmahl eingenommen war, wandte Er Sich zu Petro besonders und fragte ihn dreimal, ob er Ihn lieb habe, und gibt ihm darauf dreimal den ausdrücklichen Befehl, Seine Herde zu weiden. Der HErr redet Petrus dabei bei seinem alten Namen an, „Simon Bar Jonas“, und nicht mit seinem neuen Namen „Petrus“, um ihm damit zu sagen, dass er mehr im natürlichen Leben als in der Gnade gelebt habe.

Wir wollen uns noch mit der Frage des HErrn, der Antwort des Petrus und dem Befehl, der diesem wird, beschäftigen.

1. Des HErrn prüfende Frage: „Hast du Mich lieb?“

❶ Es war dies eine merkwürdige Frage, denn wir hätten gedacht, der HErr würde hier eher die Frage gestellt haben: „Glaubst du an Mich? Willst du Mir gehorchen? Wirst du auch Meinen Willen hinausführen können?“ Doch der Auferstandene scheint nicht besorgt darüber zu sein, Er fragt nur nach Liebe, und dies bei Seinem schroffen, männlichen, starrköpfigen Petrus. Doch während der HErr also fragt, sehen wir ein, dass Er die richtige Frage gestellt hat. Er, der also fragt, hat das rechte Verfahren

eingeschlagen, das nötig ist; Er weiß, wenn das Herz des Menschen Ihm gehört, dann auch Glaube und Gehorsam Ihm geschenkt werden.

In dieser Frage haben wir den kennzeichnenden Grundzug dargelegt, der das Christentum zu dem macht, was es ist, der es von allen andern Religionen, die ihre Wolken oder Regenbogen um die Menschenseele verbreitet haben, unterscheidet. Das Christentum ist die Predigerin der Liebe. Wenn der Mensch auch mit Engelszungen redete, um für das Christentum einzutreten, wenn er all seine Habe den Armen gäbe, um den Vorschriften des Christentums Genüge zu leisten, wenn er selbst eher auf dem Scheiterhaufen sein Leben in den Tod geben wollte, als dem Christenglauben abzusagen, und er hätte keine Liebe, dann wäre er dennoch kein Christ, kein Nachfolger Christi. Wer den HErrn Jesum nicht lieb hat, der ist anathema.

Wer aber Liebe hat, Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen, der gibt, wenn es auch im Herzen, wie in der Erkenntnis noch so viel mangelt, doch den Hauptbeweis, dass er Christentum hat.

② Es ist eine Universalfrage. Ihre Allgemeinheit liegt nahe, dass etwas in Christo ist, das Ihm die allgemeine Liebe erwirkt, dass jedermann die Fähigkeit hat, Ihn zu lieben, wenn nur der Schutt hinweggeräumt ist, der die Quelle der Liebe verstopft. Die Liebe hat verschiedene Schattierungen.

➤ Es gibt eine Liebe der Dankbarkeit, wenn der erlöste Geist den Ruhm Dessen singt, Der ihn aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm gerettet hat.

➤ Es gibt eine Liebe der Bewunderung, mit der die heilige Seele Den anstaunt, der schöner ist als alle Menschenkinder, die mit Entzücken auf Seiner heiligen Majestät und unendlichen Güte weilt, und

➤ es gibt eine Liebe der Freundschaft, wenn im steten Verkehr eine innige, tiefe Anhänglichkeit zwischen der vertrauenden Seele und dem allgenugsamen Erlöser heranwächst.

So viel Temperamente es gibt, so viel verschiedene Weisen gibt es auch, diese Liebe kund zu tun. Bei manchen ist die Liebe schweigsam, bei anderen gibt sie sich in Worten kund, bei dem einen zeigt sie sich, indem sie lauschend zu den Füßen Jesu sitzt, bei dem andern im geschäftigen Dienen, bei dem einen ist sie überfließend voll Begeisterung, bei dem andern still und tief; doch welche Stufe sie auch einnehmen, welchen Beweis sie auch liefern mag, in einem jeden Christenherzen muss Liebe zu Christo sein, und das Herz muss willig sein, seinen Thron Jesu, als seinem HErrn, zu überlassen.

③ Diese Frage hat zuweilen eine besondere Bedeutung. Petrus hatte sich schwer versündigt, und Jesus konnte dies nicht mit Stillschweigen übergehen. Seines Jüngers wegen und Seinetwegen war es notwendig, dass Er darauf zurückkam und Petrus prüfte. Aber der HErr tat beides so sanft und lind wie möglich. Dreimal war Petrus gewarnt worden, dreimal hatte er verleugnet, und dreimal sollte er nun gefragt werden, ob er Seinen HErrn wirklich lieb habe. Indem ihn der HErr nun fragt, ob er Ihn lieber habe als die andern, wollte Er ihn daran erinnern, dass wie er sich gerühmt hatte, wenn auch alle Ihn verlassen, so wolle er Ihn doch nicht verlassen. Christus erinnerte Petrus hier grade daran, dass seine Versicherungen nicht mit seinen Taten übereinstimmten, und gibt ihm zu gleicher Zeit Gelegenheit, seinen Fehler durch ein neues Bekenntnis seiner Ergebenheit und Liebe zuzudecken. So handelt der HErr noch immer. Er zieht unsere Vergehungen nicht ans Tageslicht vor unsere Brüder und Freunde, bedeutungsvoll aber fragt Er uns, ob wir Ihn lieb haben, und überlässt es unserm Gewissen, uns das Nötige zu

sagen. Hat der HErr nicht Grund und Ursache, auch uns diese Frage vorzulegen? Wie oft haben wir Ihn vergessen! Mit der Welt und ihrer Lust, mit der Sünde haben wir geliebäugelt, doch diese Frage des lieben HErrn muss uns das Herz zerbrechen. Petrus wurde betrübt, als der HErr ihm diese Frage stellte.

④ Wenn der HErr uns in Seinen Dienst stellen will, muss Er uns diese Frage vorlegen. Dreimal hatte der HErr Petrus gefragt, um sicher zu sein, ehe Er ihn hinaussandte zum Hirtenamt. Die ganze Selbstverleugnung, Geduld, Lindigkeit und Sorgfalt sind, wie der HErr wohl weiß, sehr nötig im Handeln mit den Seelen, die uns von Natur uninteressant, ja vielleicht abstoßend sind. Wie aber können wir diese Liebe für die Seelen erlangen? Es war nicht zu erwarten, dass in Petrus solche Liebe wohnte, deshalb fragte ihn der HErr: „Hast du Mich lieb?“ Diese Worte sollten ihm sagen: Von nun an wirst du keine Gelegenheit mehr haben, Mir etwas zu tun, du kannst Mir kein Obdach mehr bieten in deinem Hause, kannst Mir deine Boote nicht mehr leihen, oder Meine Mühsal teilen wie bisher, wenn du Mich aber liebst und Mir diese Liebe beweisen willst, dann dehne sie auf die aus, die Ich liebe, für die Ich gestorben bin, und die Ich gerne bei Meiner Herde sähe. Wenn du Mich liebst, dann nur kannst du dies für Mich tun!

Vielleicht bist du von Natur nicht dafür veranlagt, Kinder zu lehren oder Erwachsene anzuleiten, wenn du aber Christum lieb hast, dann bringst du es besser fertig als jemand, der dafür ausgebildet ist. Weder Wissen noch Verstand, noch Beredsamkeit vermag es, Seelen für den HErrn zu gewinnen, aber Liebe zu Christo, die überfließt in Liebe zu den Seelen, die tut Wunder. Die Liebe gibt dem Empfindungsvermögen eine Zartheit, eine Freimütigkeit, eine Überredungskunst, der nichts widerstehen kann. Die Liebe söhnt den begabtesten Gelehrten mit einem Leben unter den Wilden aus und führt zarte feine Frauen hinauf in die schwülen Dachstübchen, oder hinunter in feuchte, dunkle Kellerräume. Die Liebe duldet alles willig, sie hofft alles, sie glaubet alles, sie erträgt alles, wenn sie nur ein verirrtes Schäflein dem Hirten zuführen kann.

2. Die reuevolle Antwort des Jüngers.

① Sie ist demütig. Petrus rühmt sich nicht wieder, dass er die andern an Liebe übertreffe, er wagt es selbst nicht einmal, als Bürge für seine Liebe aufzutreten, er stellt es der Allwissenheit des HErrn anheim, die Größe und Stärke seiner Liebe zu bestimmen und sagt: „HErr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, dass ich Dich lieb habe.“ Dem griechischen Wort, das hier für Liebe steht, liegt zarte Verschiedenheit unter. Jesus fragt Petrus, ob er Ihn liebe mit geistiger, heiliger, himmlischer Liebe? Petrus wagt es nicht, dasselbe Wort, das der HErr benutzt, für sich in Anspruch zu nehmen, er begnügt sich, von einer schlichteren, mehr persönlichen, menschlichen Zuneigung zu reden. Wenn ich Dir nicht die Liebe gebe, die dem Sohn Gottes gehört, so gebe ich Dir wenigstens die Liebe, die dem Menschensohn gebührt.

Wie viele Menschen gibt es, die sogar nicht so weit gehen können mit ihrem Zugeständnis. Deshalb prüfe deine Liebe! Würdest du dich des Himmels erfreuen können, wenn Jesus nicht dort wäre? Tust du gewisse Sachen nur um Seinetwillen, und würdest sie im andern Fall ungetan lassen? Freut es dich, wenn man in der Predigt oder im Gespräch von Ihm redet, wird es dir innerlich warm ums Herz, wenn Sein Name genannt wird? Tut es dir weh, wenn man Ihn verkennt? Tut es dir leid, dass du Ihn nicht inniger liebst? Wenn dem so ist, dann darfst du zu Ihm sprechen: „Trotz meines Weltsinnes, meiner Untreue, meiner Sünden, weißt Du, Der alles weiß, dass ich Dich lieb habe.“

② Die Antwort ist vertrauensvoll. „Du weißt alle Dinge.“ Jesus ist allwissend. Er kann wie durch ein Mikroskop die Flechte auf dem grauen Felsen, das Email auf der Muschel, die kleinste Blume sehen, Er sieht auch die Liebe in des Jüngers Herz, wenn sie auch gering wie ein Samenkörnlein ist.

Wenn wir sündigen, sind wir geneigt zu glauben, dass keine Liebe zu Jesu in unserm Herzen wohne. Aber wir wollen diesen rührenden Vorfall uns zur Ermutigung dienen lassen. Es ist nicht möglich, dass eine Seele, die Jesus liebt, in Sünden verharrt, aber es ist sehr möglich, dass sie sich zu einer Sünde verleiten lässt. Wenn dies bei dir der Fall gewesen ist, dann fliehe den Meister nicht. Er weiß, dass du Ihn trotzdem liebst, und möchte dich gerne in Seinen segensreichen Dienst wieder einsetzen. Wer gerne mit größerer Zuversicht von seiner Liebe zu Christo sprechen möchte, der höre nur auf, an Seine Liebe zu Christo zu denken, und verweile mehr bei Seiner Liebe zu uns – „Der mich geliebt und Sich für mich dargegeben hat“ – denke an Seine unermüdliche Geduld, an Seine Zartheit, Seine Sorgfalt. Betrachte das Wesen Jesu, wie es uns im Neuen Testament entfaltet wird. Verkehre mit Christo wie mit einem Freunde, vor allem aber tue alles aus deinem Herzen, was Ihn betrübt, öffne es aber dem Heiligen Geist und bitte, dass Er die Liebe Christi in dich ausgießen wolle. Dann wird die Liebe unbewusst entstehen, wenn sie auch vielleicht erst fühlbar wird, wenn eine Krisis dich zur Front ruft und ein heldenmütiges Opfer von dir fordert, das du willig leistest, ohne zu denken, dass es etwas Großes sei.

3. Der göttliche Befehl.

Nach dem ersten Fischzug war Petrus beauftragt worden, die Arbeit des Fischers zu tun, das heißt als Evangelist zu wirken, jetzt wird er beauftragt, das Hirtenamt zu führen, Pastor zu sein. Schafe und Lämmer soll er weiden. Nicht ein jeder nimmt sich gern der Schafe an, aber es gibt doch keinen, der, wenn er Liebe hat, die Lämmer nicht hüten und ihrer warten könnte. Wenn du auch davor zurückbebst, die Schafe zu weiden, welchen Grund könntest du aber vorbringen, dass du den Befehl, die Lämmer zu hüten, nicht nachkommen kannst?

Es gibt Hunderte von jungen Leben im Land, die das Morgenlicht zu einem Leben voll Hunger und Elend erweckt, und die der Abend in Räume ruft, in denen wir unsern Hunden keinen Aufenthalt bieten möchten. Sie wachsen dann heran ohne auf Sittlichkeit, auf Gottesfurcht hingewiesen zu werden, ihr Dasein im Kampf mit den verordneten Wächtern der menschlichen Gesellschaft. Wie viele Kinder gibt es, die auf den rechten Weg, zur lebendigen Quelle geführt werden müssen! „Weide Meine Lämmer!“

Wer Jesum lieb hat, erfüllt erst dann seine ganze Pflicht gegen Ihn, wenn er das Hirtenamt für sich in Anspruch nimmt.

XXXVI.

Der Lebensplan des Petrus und Johannes.

Johannes 21,22

„Was gehet es dich an? Folge du Mir nach.“

Wir befinden uns am östlichen Ufer des galiläischen Meeres. Der Morgenwind weht frisch daher und die kleinen Wellen laufen mit Silberschaum bedeckt dem Ufer zu. Drüben über dem Wasser glänzen die weißen Gebäude von Tiberias und Kapernaum im Sonnenlicht. Das nasse Fischerboot liegt verlassen am sandigen Ufer, die Netze, an denen keine Masche gerissen ist, obwohl sie solch schwere Last erst geborgen, liegen dabei, und dort weiter entfernt liegen die Überreste vom Frühstück der Fischer neben den verglimmenden Kohlen.

Der Meister hat Seinen Apostel und Freund, der sich verirrt, wieder in sein Amt eingesetzt, und hatte zu ihm von dem Tod gesprochen, mit dem er Gott preisen sollte: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: da du jünger warest, gürtetest du dich selbst, und wandeltest, wo du hin wolltest, wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürtet und führen, wo du nicht hin willst.“

Wie so anders ist dies Zukunftsbild, als das, das Petrus sich ausgemalt! Welchen Gegensatz bildet dies, sich dem Willen eines andern überlassen, zu dem ungestümen Wesen, das sich bei Petrus immer wieder durchbricht! Sehen wir uns die verschiedenen Bilder an, die uns dieses Kapitel zeigt. Sofort, als Petrus das Wort des Johannes vernimmt, in dessen Seele die Ahnung aufsteigt, dass es der HErr sei, der dort am Ufer stehe, lässt er die Fische, um die er sich die ganze Nacht über bemüht, die Netze, die ihm manch saure Arbeit gekostet, das Boot, das vielleicht nicht einmal sein eigen war, umgürtet sich mit seinem Fischerkleid, stürzt sich ins Wasser, und hat keine Ruhe, als bis er sich dem Meister zu Füßen geworfen hat. Und als der HErr den Wunsch äußert, von ihrem Fischzug etwas zu dem von Ihm schon bereiteten Frühstück hinzuzufügen, da springt Petrus sofort auf, eilt ans Gestade des See's zurück, zieht die Netze ans Land, zählt ihren Inhalt und bringt einige Proben dort hin, wo man sich um den Meister geschart hatte. Jede Bewegung des Mannes ist rasch und energisch! Etwas zu wollen, heißt bei ihm handeln, etwas zu verlangen, heißt bei ihm sich darnach auszustrecken. Wie ist Petrus doch das Bild eines jungen Mannes, der in seiner vollen Kraft und Lebensfrische vor uns steht!

Der HErr dämpft Seinen Jünger nicht, noch gebietet Er ihm Einhalt. Er blickt ihn an voll zarten Mitleids, wie ein Vater, der durch die dunkelsten Orte der Welt gewandert ist und sie kennt, sein Kind anblickt, das ihm von dem spricht, was es vom Leben erhofft. Kaum erst hatte der HErr selbst die Todespein durchgekostet. Er wusste, wie so anders die Verfassung ist, die Leiden und Geduld wirkt. Er wusste, wie notwendig es für Seinen geliebten Jünger war, dass jene Gemütsbeschaffenheit in ihm erzeugt werde, die ihn zur

Säule Seiner Kirche, zum sanften, milden, schonenden, mitleidigen Schreiber jener ersten Epistel machen konnte, die so voll zarten Mitleids für alle ist, die in Leiden stehen.

Nachdem der HErr diese Worte der Mahnung gesprochen, ist Er wohl weiter geschritten und hatte Petrus aufgefordert, Ihm zu folgen, ein Befehl, der eine tiefere Bedeutung mit sich führte. Johannes folgte dann den beiden einige Schritte hinterdrein. Als Petrus die Fußtritte hinter sich vernimmt, wendet er sich um und sieht Johannes, und mit einer Neugierde, die wenig am Platze ist, die besonders mit den ernstesten Worten, die Jesus eben erst zu Ihm geredet, nicht übereinstimmte, fragt er: „HErr, was aber soll dieser?“

Die Frage war, wie gesagt, nicht am Platze; es gab sich darin zu viel vom alten, vorschnellen, hastigen Wesen des Petrus kund, und der HErr will Sich nicht dazu hergeben, um die Neugierde des Petrus zu befriedigen, Wahrsager zu werden. Er gebietet deshalb der ungeziemenden Frage Einhalt und sagt, indem Er ihm damit einen Verweis gibt: „So Ich will, dass er bleibe, bis Ich komme, was gehet es dich an? Folge du Mir nach!“

Es ist gewiss nicht leicht, die Bedeutung dieser Worte des HErrn auszulegen. Manche haben sie so gedeutet und gesagt, dass Christus hier von Seinem Kommen in der Todesstunde rede, doch dies kann nicht sein, der HErr ist sicher ebenso wohl zu Seinem Petrus, als er die Qualen des Märtyrertodes erlitt, gekommen, als zu Johannes, als dieser im Frieden im hohen Alter heimgerufen wurde. Die Zeit, von der der HErr hier spricht, ist sicher die, da Jerusalem nur vierzig Jahre später zerstört wurde, und auf die der HErr so häufig als einer Phase Seines Kommens, hinwies. Da sollte die alte Ordnung der Dinge fallen und abgetan sein, und das Christentum seinen Einfluss über die Welt anheben, und das Kreuz zu einer Macht in der Geschichte des Menschen werden.

Als den andern diese Worte des HErrn gesagt werden, legen diese sie dafür aus, dass Johannes nicht sterben werde; Johannes aber scheint diesen Sinn nicht darin zu finden, er erblickt eine Andeutung darin, dass sein Geschick in des Meisters Händen liege, und dass ihm auf jeden Fall ein anderer Lebensweg beschieden sei als der seines Mitapostels Petrus.

1. *Unser Lebensplan ist von Christus gemacht*

Wie königlich lauten die Worte: „So Ich will!“ Wenn Jesus nicht göttlich wäre, so würden diese Worte gotteslästerlich gewesen sein. Wie vermessen wäre es, sich für Den auszugeben, in dessen Hand Leben und Tod liegt! Solche Worte aus des HErrn Mund zu hören, ist uns natürlich. Niemand überraschen sie, und in unserer ruhigen Zustimmung liegt das Zeugnis, dass wir sie mit dem Wesen Christi in Übereinstimmung halten. In Seinen Worten, Seinem Wesen und Seinem Handeln ist vollkommene Übereinstimmung.

Die Alten glaubten, dass ihr Geschick von tückischen Schicksalsgöttinnen gewoben würde, die sie sich gefällig zu machen suchten, indem sie ihnen schöne Namen beileigten.

Der Materialist glaubt, dass sein Leben ein Spielball der Umstände, ein Schiff ohne Steuer, ein treibendes Strandgut sei.

Der Christ aber weiß, dass ihm der Weg bereitet ist, darauf er wandeln soll, dass Bahn, Umstände, alles von der Fürsorge Dessen geleitet wird, der alles unserm Wesen,

unsern Fähigkeiten anpasst, der dem Schlimmen in uns Einhalt gebieten und das Gute in uns entwickeln will.

Wo und wie wir sterben werden, ist uns unbekannt. Ob uns ein Grab im Ozean bestimmt ist und der Sturmwind uns das Grablied dazu singt, oder ob wir es in der Wüste finden sollen, wo der Wüstensand uns zum Leichentuch wird, ob wir, wie Moses einst, im fremden Lande sterben sollen, oder ob geliebte Freundeshand uns die Augen zudrückt, wir wissen es nicht, doch wo und wie es auch immer sei, eins ist uns gewiss: Es muss alles kommen, wie Christus es bestimmt hat. Ob wir langsam dahinsiechen, ob unser Lebenslichtlein bis aufs späte Alter noch brennt, ob der Tempel unseres Lebens durch ein Erdbeben erschüttert, oder ob ein Stein nach dem andern abgebrochen wird, wie dem auch sei, Sein Wille hat alles für uns bestimmt. Er, der jedem Blatt im Walde seine Farbe und Gestalt gibt, hat Gottseligkeit und Gnade für uns bereit, die Er in der Todesstunde in Anwendung bringt, deshalb steht geschrieben: „Der Tod Seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem HErrn.“

Wer nicht glaubt, dass die sogenannten Kleinigkeiten ebenso wohl wie die scheinbar großen Zufälle, die ihn treffen, im Willen Christi, ob derselbe nun zulassend oder vollziehend ist, eingeschlossen sind, der kann kein dauerndes Glück, keine Annehmlichkeit, keinen Frieden in diesem Leben finden. Wenn ich so rede, unterscheide ich jedoch zwischen uns und unserer Umgebung und denke hier besonders an letztere und möchte mit Nachdruck betonen, dass, wenn die Umstände, in denen wir uns befinden, auch durch Unvorsichtigkeit und Bosheit anderer, so wie sie sind, geworden sind, so haben jene, wenn auch unbewusst, doch in Wahrheit bewirkt, was Er vorherbestimmt hatte. „So Ich will!“

Halte dies im Herzen fest! Vielleicht ist es dir bestimmt, in der Blüte der Jahre zu sterben, wenn der Zweck – deines Lebens noch nicht erfüllt scheint, oder ein abgeschiedenes Leben zu führen, verbannt auf das Patmos der Einsamkeit, des Leidens, des langsamen Dahinsiechens; wie dem auch sei, dein Heiland hat alles gefügt und geordnet. Er wird dir Seinen Engel senden, dass er dir helfe und dich zu der Stätte führe, die Er für dich bereitet hat.

2. Der Lebensplan eines jeden wird durch die Eigentümlichkeiten seines Wesens und seiner Aufgabe bestimmt.

Christus sagt uns, dass uns eine lange Zukunft bestimmt ist, und indem Er uns dies sagt, gibt Er uns die einzig zufriedenstellende Lösung zu dem Geheimnis unseres Daseins. Wenn es ein Leben nach dem Tode gibt – und das „wenn“ ist hier ausgeschlossen –, so können wir leicht begreifen, dass die Gegenwart sorgfältig unserm Wesen und unserm zukünftigen Platz in dem großen Universum Gottes angepasst werden muss, damit wir fähig werden, bis zu den äußersten Grenzen die Erwartungen unseres Meisters zu verwirklichen.

Eine in die Augen fallende Illustration dafür finden wir in dem vorliegenden Fall. Petrus sollte der Apostel für die Leidenden sein, er war berufen, jene Epistel zu schreiben, die, wie vielleicht kein anderes Schreiben, allen Leidenden bis an das Ende der Tage sich hilfreich erweist. Niemals aber hätte er jene Epistel schreiben können, wenn sein Charakter nicht durch die Hitze der Trübsal, durch die er hindurch musste, gemildert und geheiligt worden wäre. Wie hätte Petrus von Demut, Sanftmut und Geduld im Leiden

reden können, wenn er nicht mit vollen Zügen selbst aus dem Leidenskelch getrunken und nicht stets im Vorgefühl des Märtyrertodes gelebt hätte, von dem der HErr ihm gesagt.

Johannes anderseits sollte verkündigen, dass Jesus der Lebendige ist, unverändert und unveränderlich, der König Himmels und der Erde, wie er es in seiner Offenbarung getan hat. Und wie hätte er dies wunderbare Buch der Offenbarung schreiben und diese erhabenen Visionen haben können, wenn er nicht einsam verbannt so lange auf Patmos gelebt, bis Jerusalem durch Titus und seine Legionen gefallen, bis der Tempel zerstört und Israel unter alle Völker der Erde zerstreut war?

Keiner von jenen beiden Männern wusste zur Zeit, zu was er bereitet werden sollte, aber wenn sie nun vom Himmel herab das Werk und die Art und Weise betrachten, wie sie für dasselbe geschickt gemacht wurden, wenn sie die Schule, die Zucht ansehen, in die sie genommen wurden, und sie mit den Menschen, mit denen sie zu reden hatten, das Zeugnis, das sie ablegen sollten, vergleichen, dann werden sie freudig bekennen, dass Mittel, Wege und Ende wunderbar zueinander stimmten.

Und was bei jenen sich so klar zeigte, soll sich auch bei einem jeden von uns als wahr erweisen. Wenn auch nicht immer in dieser Welt schon, auf jeden Fall aber in der nächsten Welt werden wir erkennen, wie wunderbar die Schule, in die wir genommen wurden, für uns passte, und wie sie uns für unsere Aufgaben hier und droben tüchtig machen sollte.

3. Während Gott unsern Lebensplan für uns auswirkt, müssen wir uns Ihm in Gehorsam hingeben.

„Folge du Mir!“ Der Meister wiederholt das Gebot. Er gibt es dem Jünger, als Er ihm von seinem Geschick redet und als er in Geheimnisse eindringen will, die ihn unmittelbar nichts angehen. Was uns auch droht, was die Zukunft uns auch verhängnisvoll verheißt, nichts darf uns zurückhalten, dem Meister zu folgen. Wir dürfen unsere Zeit nicht mit Berechnungen und Grübeleien über Dinge vergeuden, die über unsern Gesichtskreis hinaus liegen, sondern müssen uns die Pflichten angelegen sein lassen, die vor uns liegen.

Was heißt aber Christo nachfolgen? Sollen wir unter dem nordischen Himmel ein orientalisches Leben führen, orientalisches Gewand anlegen und in hebräischer Sprache reden? Ein Mensch mag dies alles tun, dabei noch, wie einst Jesus, ohne Heim einsam durch die Lande wandern und dennoch nicht in Seinen Fußstapfen wandeln. Nein, Jesu nachfolgen heißt, uns mit den Grundsätzen, die Seinem Leben, Seinem Gottesdienst, Seinen Gebeten unterlagen, zu identifizieren, wie Er uns vollständig Gottes Willen unterordnen, Ihm in Seinem beständigen Dienen in Sanftmut, Freundlichkeit und Liebe zu gleichen. Wir werden auf keinen Weg rechtmäßiger Pflicht geführt, auf dem Er uns nicht vorangeht, denn wenn Er Seine Schafe ziehen lässt, geht Er vor ihnen her, und sie folgen Ihm. Wie damals, als Er vor Seinen Jüngern herzog, als Er nach Jerusalem ging und sie Ihm nachfolgten, so heute noch. Es gibt keinen Pfad mühsamer Pflichterfüllung, gehorsamen Leidens, auf dem Er nicht immer noch vorangeht.

Christo nachfolgen schließt im Anfang fast immer Leiden in sich ein. Als Petrus fragte, was ihnen dafür würde, ihnen, die alles verlassen, um Ihm nachzufolgen, da hält der Meister nicht zurück und sagt ihm, dass bitteres Kraut ihnen unter die Speisen gemischt werden würde, und als Jakobus und Johannes über das Sitzen zur Rechten und zur Linken des Thrones sich bereden, da sagt ihnen Jesus von dem bitteren Kelch und der

Leidenstaufer. Wenn aber Kreuz und Grab vorüber sind, dann sind es auch der Freuden die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich für den treuen Nachfolger Jesu.

Die Pfade der Jünger Jesu gehen jedoch oft sehr weit auseinander. Petrus und Johannes waren nahe Freunde gewesen, sie waren wie ein Zwiegestirn in Liebe und Eifer, bei der Arbeit und beim Ruhen, beim Handeln und in den beschaulichen Stunden eine gemeinsame Bahn gelaufen. Im Grab, im Fischerboot, im Tempel und im Gefängnis sehen wir die beiden zusammen, aber die äußere Gemeinschaft sollte nun ein Ende haben, sie hätte ihnen im andern Fall zum Hindernis werden und sie zu sehr in Anspruch nehmen können. In der Stille, in der Einsamkeit reift der Geist zur vollen Schönheit heran, und der Meister muss uns deshalb zuweilen das Wort sagen: „Was gehet es dich an? Folge du Mir nach!“

Indem Petrus nun Jesu nachfolgt und das Kreuz von nun an seinen Schatten über ihn wirft, lernt er seinen Meister verstehen, der auch im Vorgefühl des Kreuzestodes zu wandeln hatte. In früheren Jahren war ihm dies unverständlich gewesen, und er hatte damals die Worte ausgerufen: „Das widerfahre Dir doch nicht!“ Wir halten uns oft stark genug zum Leiden, schon lange zuvor, ehe die Geduld ihr Werk an uns vollbracht hat. Wir laufen stürmisch voran und werden überwältigt, und dann muss der Meister uns an die Hand nehmen und uns einen andern, einen längeren Weg führen und uns unter Mühe und Tränen uns lehren, bis wir an der eigenen Kraft verzagen, uns auf die Seine verlassen und in späteren Jahren dann sprechen können: „Ich weiß, dass ich meine Hütte bald ablegen muss, wie mir denn auch unser Herr Jesus Christus eröffnet hat.“

Wenn die alte Legende wahr ist, so wurde Petrus mit dem Kopf nach unten gekreuzigt, weil er sich für unwert hielt, den Tod auf dieselbe Weise wie sein Herr zu erleiden – er folgte seinem Meister in Demut und Ehrfurcht nach. Was uns auch begegnen, was uns auch das Leben bringen mag, welchen Tod wir auch sterben müssen, so soll dies unser Ziel sein, dass wir Gott verherrlichen. „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu Seiner ewigen Herrlichkeit in Jesu Christo, derselbe wird euch, die ihr eine kleine Weile leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen; demselben sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

XXXVII.

Zum Vater zurück.

Johannes 21,25

Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat.

Aus dem Evangelium des Matthäus und aus der Epistel an die Korinther hören wir, dass der HErr den elf Aposteln und noch 500 Brüdern auf dem Berge in Galiläa erschienen ist. Dieser Berg war wohl seiner Abgeschiedenheit wegen und weil Ihn alle von da aus sehen konnten, vom HErrn gewählt worden. Die Mehrzahl der dort Anwesenden war damals noch am Leben, als der Apostel Paulus den Brief an die Korinther schrieb. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe. Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“

Außer diesen hier berichteten Erscheinungen hatte Sich der HErr nur noch ein- oder zweimal offenbart. Er war von Jakobus gesehen worden, und diese Zusammenkunft scheint den heiligen Mann, einen Bruder des HErrn, entweder in früherer Ehe dem Josef geboren oder ein jüngerer Sohn der Maria, zu einem demütigen Nachfolger Dessen gemacht zu haben, mit dem sein Leben in solch naher Beziehung stand. Dann war der HErr noch einmal allen Aposteln erschienen und hatte ihnen, als Er mit ihnen versammelt war, geboten, in Jerusalem zu warten, bis die Verheißung des Vaters in Erfüllung gegangen sein würde und Er ihnen den Heiligen Geist, den Tröster, gesendet haben würde. „Denn Johannes hat mit Wasser getauft,“ sprach Er, „ihr aber sollt mit dem Heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen.“

Danach scheint eine Zwischenzeit eingetreten zu sein, in der die Jünger Zeit fanden, über das nachzudenken, was der HErr ihnen gesagt hatte. Sie hatten den Gedanken an ein irdische; messianisches Königtum gehegt, das man ja immer mit der Ausgießung des Heiligen Geistes als zusammentreffend gehalten hatte.

„HErr, wirst Du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?“ so fragen Ihn die Jünger. Der HErr aber wollte ihre Neugierde nicht befriedigen, es wäre nutzlos gewesen, in diesem Augenblick ihre irrigen Ansichten zu bekämpfen und sie aufzuklären. Zeit, Umstände und dem Heiligen Geist musste Er dies überlassen. Diese Dinge hatte Sich der Vater vorbehalten, darüber war es nicht nötig, ihnen Aufschluss zu geben, sie sollten Kraft empfangen.

Dann führte Jesus, wie Er so gern getan, Seine Jünger hinaus bis nach Bethanien. Als sie den lieben Ort, an den sich so viele freundliche und heilige Erinnerungen für sie knüpften, erreicht hatten, hebt Er Seine Hände auf und segnet sie, und indem Er sie

segnete, schied Er von ihnen. Eine Wolke wurde zum Wagen und zum Schleier, der Ihn ihren Blicken entzog.

Und der HErr stieg auf über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, durch alle Himmel hindurch bis zur Rechten des Vaters, um dort ein Leben des Wirkens und der Fürbitte für die Menschen und besonders für die, die Er lieb hat, zu führen.

Engel traten dann zu der Schar der liebenden Jünger, die ihrem HErrn und Meister nachschauen gen Himmel, und sagen ihnen, dass Er wiederkehren werde gerade so, wie sie Ihn gesehen haben gen Himmel fahren.

Und die Jünger beteten und zogen hinaus und verkündeten das Evangelium überall, und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte Seine Worte durch mitfolgende Zeichen.